Lieder

für

Knaben und Mädchen

von

H. F. Maßmann.

Ex Bibioth.
Univ. Palatis
Frider. Guil.
Berolin.

Mit Singweisen

von

Franz Gr. v. Pocci.

München, 1832.

Verlag von George Jaquet.

Hiebevorn, do wir kinder waren
unt diu zit was in den jaren
daz wir liefen uf die wisen,
von jenen her wider ze disen,
da wir under stunden
viol funden:
da sicht man nu rinder bisen.

Ich gedenke wol daz wir sazen
in den bluomen unde mazen,
welich diu schöneste mochte sin?
da schein unser kintlich schin
mit dem niuwen kranze
zuo dem tanze:
alsus gat diz zil von hin!

Set do liefe wir erbern suochen
von der tannen ze der buochen
über stoc unde über stein,
der wile daz diu sunne schein.
do rief ein waltwiser
durch diu riser:
wol dan kinder unde ger hein!

Meister Alexander.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Den Aeltern.

Die bunte Reihe der nachfolgenden Lieder, so wie ihr Inhalt, deutet wohl schon selber darauf hin, daß ihr unterzeichneter Verfaßer die Absicht hege, will's Gott und gelingt's in guten Stunden — das ganze Jugendleben, in seinem Reichthum und seiner Herrlichkeit, in seinen Freuden und Festen, seiner Blumensinnigkeit und Waldeslust, seinen Mährchen und Reigen, Ahnungen und Vorspielen in Lieder zu faßen. Die Einfachheit der kindlichen Redeweise ist vielleicht in einigen erreicht; ob die Tiefe des kindlichen Sinnes — darüber möget Ihr Aeltern urtheilen! Möge Euer Urtheil den Worten dieser Lieder so günstig fallen, wie gewiß die Weisen des Herrn Grafen v. Pocci Euch und Eure Kinder ansprechen werden. Den mitgetheilten neun Singweisen kann ich die

Versicherung hinzufügen, daß der Verfaßer derselben, dem die Kinderwelt schon die schönen „Blumenlieder" mit ihren sinnigen Zeichnungen dankt, auch die übrigen Lieder gleichmäßig bedenken werde. Bis dahin sey dieser erste Liederklang Euch zur Frage dargebracht, ob ich den rechten Ton nicht verfehlet. Und nun laßt mich noch ein Wort des Grußes zu Euren Kindern reden.

München, zur Weihnacht 1831.

H. F. Maßmann,
Dr. Professor.

Gott zum Gruſz, ihr Kinder!

Lieder bring' ich euch, ihr Kinder
Zu der heil'gen Weihnacht dar.
Achtet das Geſchenk nicht minder,
Weil es nicht ſo hell und klar
Wie der Aepfel goldne Wangen
An dem Baum vermag zu prangen. —

* *

Menſchenkind, dem Gott die Seele
In's verborg'ne Herz geſenkt,
Und — daß nichts zur Wonne fehle,
Wort und Sang der Bruſt geſchenkt,
Darf dein Dank- und Loblied ſchweigen
Zu der Schöpfung großem Reigen?

In der Lüfte lindem Wehen
Und im Sturmwind Dank es ruft,
Und das Wild auf Bergeshöhen
Und der Waldſtrom in der Kluft
Danken Gott bald laut bald leiſe
Zu des Donners Feyerweiſe.

Um die Blumen ſummen Bienen,
In den Zweigen ſchallt's mit Macht —
Und als einſt das Heil erſchienen,
Sangen Engel in der Nacht,
Daß noch heut das Lied der Lieder
Hallt durch alle Kirchen wieder.

Drum wenn Weihnachtskerzen ſtrahlen,
Wenn der Frühling auferſteht,
Wenn die Wolken roth ſich mahlen
Früh am Morgen, Abends ſpät —
Immer freudig ſoll in Liedern
Gottes Ruf das Herz erwiedern!

Und wenn ihr zu Walde ziehet
Und euch ruft das grüne Feld
Und die Sonne lächelnd ſiehet
Euer Spiel vom Himmelszelt,
Miſcht des Herzens frohe Klänge
In der Lerche Lobgeſänge!

•

Bis ihr in der Kirche Hallen
Einſt mit der Gemeinde ſingt;
Und bis einſt auch, wie uns Allen,
Euch das letzte Lied erklingt —
Doch nun denkt an Weihnacht wieder
Und an dieſe kleinen Lieder!

•

Lieder, die vom Chriſt euch ſingen,
Und wie nach des Eiſes Zwang
Neu des Frühlings Boten ſpringen,
Blumen ſtreu'n den Strom entlang;
Wie der Herbſt die Scheuren füllet
Und die Welt in Schnee ſich hüllet.

Nun versucht's zu Spiel und Reigen,
Wenn die Mayen wieder blühn,
Und die Vög'lein auf den Zweigen
Rufen zu des Waldes Grün!
Wenn die Lieder euch erfreuen,
Grüß' zur Weihnacht ich mit neuen.

H. F. M.

Frühling.

Willkommen, Frühling, willkommen!
Der Winter hat Abschied genommen:
Sein Eis selbst unter ihm brach.
Schneeglöckchen läuteten nach
Und weckten die anderen Blumen.

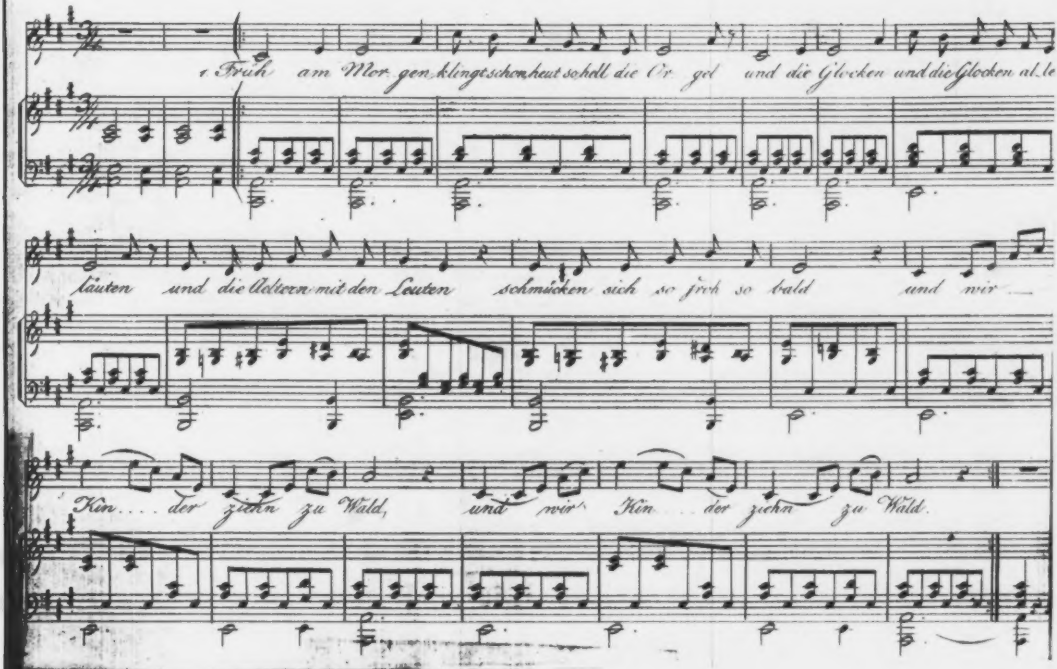
Willkommen, Frühling, willkommen!
Die Fischlein kamen geschwommen;
Der Storch ist wieder im Nest.
„Wo bist du so lange gewest,
Langbeiniger, klappernder Nestling?

Willkommen, Frühling, willkommen!
Es grüßen dich Pfeifen und Trommeln,
Es grüßt dich im Walde der Gauch;*)
Und am Himmel grüßen dich auch
Der Mond und die Stern' und die Sonne.

Willkommen, Frühling, willkommen!
Wir danken dir Frohen, dir Frommen:
Haſt Wort gehalten ſo ſchnell.
Drum ſpringen und ſingen wir hell
Und rufen noch einmal Willkommen!

*) Der Guckguck.

Ostern.

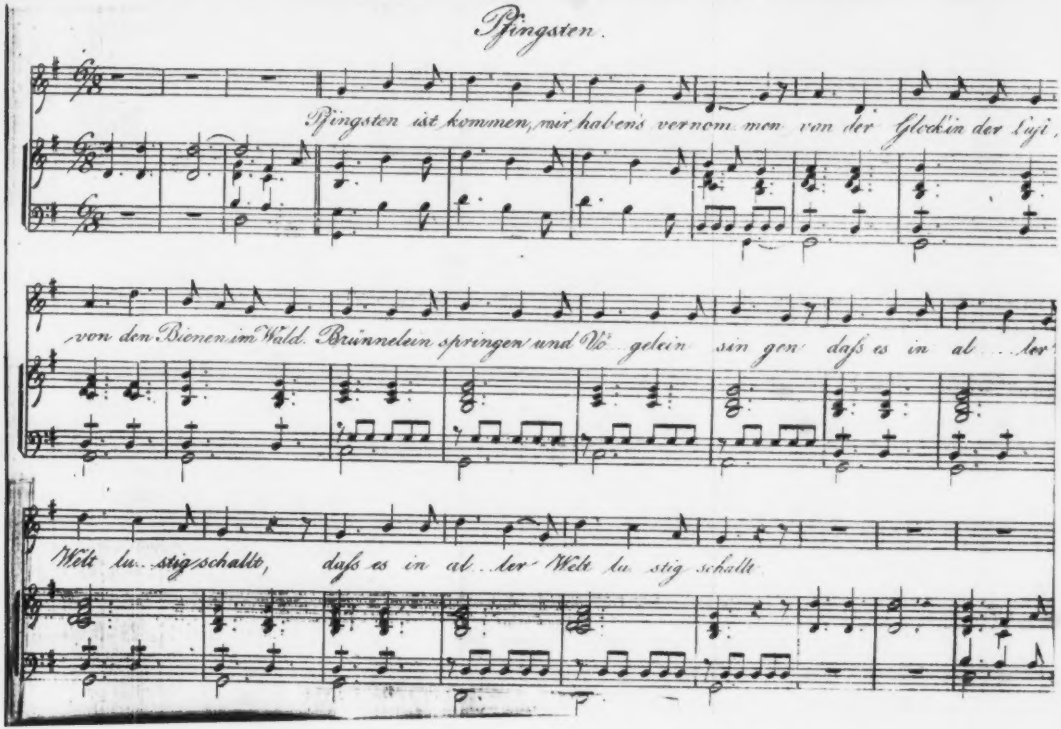

Früh am Mor gen klingts schon heut schallt die Os ter glo cke und die Glocken und die Glocken al le
läuten und die Aeltern mit den Leuten schmücken sich so früh so bald und wir
Kin der ziehen zu Wald, und wir Kin der ziehen zu Wald.

Oſtern.

Früh am Morgen
Klingt ſchon heut ſo laut die Orgel
Und die Glocken alle läuten,
Und die Aeltern, gleich den Bräuten,
Schmücken ſich ſo froh, ſo bald:
Und wir Kinder zieh'n zu Wald.

Auferſtanden
Aus des Winters weißen Banden
Iſt im Wald das grüne Leben:
Wipfel wogen, Vög'lein weben
Wieder hoch ihr luftig Neſt,
Grüßen laut dich, Oſterfeſt.

Vom Altare
Klingen auch ſo hell' und klare
Töne zu dem Wald herüber:
Freytag klang's bey weitem trüber.
Auferſtanden iſt der Chriſt,
Der nun bey den Engeln iſt.


Pfingsten.
Pfingsten ist kommen, wir habens vernom men von der Glocken der Vögl,
von den Bienen im Wald. Brünnelein springen und Vö gelein sin gen daſs es in al der
Welt lu stig schallt, daſs es in al der Welt lu stig schallt

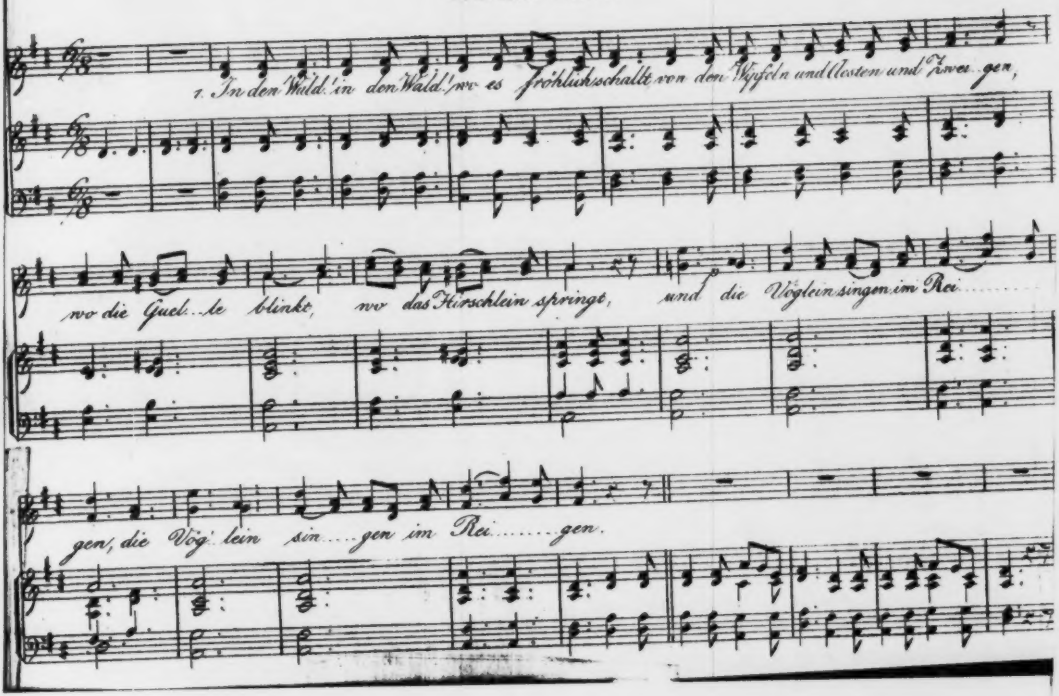
Pfingsten.

Pfingsten iſt kommen!
Wir haben's vernommen
Von der Glock' in der Luft, von den Bienen im Wald.
Brünnelein ſpringen
Und Vögelein ſingen,
Daß es in aller Welt luſtig ſchallt.

Pfingsten iſt kommen!
Wir haben's vernommen
Und mit Mayen geſchmückt und durchduftet das Haus.
Laßet uns ſpringen
Und fröhlich drein ſingen,
Daß es erſchallt in den Wald hinaus!

Pfingſten iſt kommen!
Wir haben's vernommen,
Wie ſie ſaßen beyſammen einmüthig geſinnt.
Laßet uns reyen
Zu zweyen, zu dreyen —
Zuſammen, zuſammen die Hände geſchwind!

In den Wald.


1. In den Wald, in den Wald, wo es fröhlich schallt von den Wipfeln und Aesten und Zweigen,
wo die Quelle blinke, wo das Hirschlein springe, und die Vöglein singen im Rei
gen, die Vöglein singen im Rei gen.

In den Wald!

In den Wald, in den Wald,
Wo es fröhlich ſchallt
Von Wipfeln und Aeſten und Zweigen!
Wo die Quelle blinkt,
Wo das Hirſchlein ſpringt
Und die Vögelein ſingen im Reigen.

*

Aus dem Wald, aus dem Wald
Mir das Hüfthorn ſchallt,
Weil der Jäger den Hirſch will erlegen.
Nun Glück auf, Glück auf!
Liebes Hirſchlein lauf:
Ach könnt' ich dich retten und pflegen!

Sey gegrüßt, o Wald! —
Wie es wiederhallt
Von Wipfeln und Aeſten und Zweigen!
Und die Buche ſo grün
Und die Eiche ſo kühn,
O wie freundlich mir alle ſich neigen!

*

Im Wald, im Wald
Nun mein Lied erſchallt,
Daß die Vögelein müßen ſich ſchweigen.
Dir Wald mein Sang,
Und Gott den Dank,
Der die Wälder ſich läßet verzweigen!

Herbst.

Schon flieht das Häslein über's Feld,
Denkt an des Sommers Gnaden;
Und hinter ihm der Hund herbellt
Und Jäger luſtig laden.

*

Willkommen, Herbſt, du Wundermann,
Du Zaub'rer ohne Gleichen,
Der alle Blätter brechen kann
Und rothe Aepfel reichen!

*

Du kündeſt uns zwar herbe Zeit,
Da ſich der Dachs legt ſchlafen
Und nur die Kräh' im Wald noch ſchreit
Und alles eilt zum Ofen.

Heran, du kalte Winterfriſt,
Da Sonn' und Fenſter glitzen:
Ich bleibe, trotz des Ofens Liſt,
Doch hinter ihm nicht ſitzen.

*

Ich zieh hinaus zu Schnee und Eis —
Und ſcheint gleich keine Sonne,
Schlägt mir das Herz doch hoch und heiß
Wie in des Sommers Wonne.

*

Willkommen, Herbſt, du Wundermann,
Du Zaubrer ohne Gleichen,
Der alle Blätter brechen kann
Und Weihnachtsäpfel reichen!

Das letzte Mal zu Walde.

Laßt uns noch ſpringen
Munter zu Wald!
Winter wird zwingen
Leider den Sommer bald.

*

Herbſtliches Wetter
Weht ſchon vom Wald:
Bäum' ohne Blätter,
Vög'lein ohn' Aufenthalt.

*

Störche und Schwalben
Ziehen zur See;
Krähen und Raben
Melden dem Wild den Schnee.

Horch wie ſie rufen:
Friſch noch zu Wald!
Steigen und Stufen
Winter verweht uns bald.

*

Eiſige Bahnen
Zieht er um's Haus,
Bis wir mit Fahnen
Treiben den Harten aus.

*

Laßt uns denn ſingen
Wald lebe wohl!
Bis wieder ſpringen
Bächlein zu Thale ſoll.

*

Bis wieder Störche
Stapeln im Feld,
Wieder die Lerche
Grüßet die grüne Welt.

Auf Weihnacht zu im Herbst.

Ein ſcharfer Wind durch's Holz hergeht,
Die Blätter ſind herabgeweht,
Die Vögelein verſtummet.
Kein Lämmlein weidet mehr am Weg,
Bald ſteht kein Blümlein mehr am Steg
Und keine Biene ſummet.

*

Da wird es auch in mir ſo ſtill,
Daß, wie mein Lied ich ſingen will,
Die alte Luſt verſchwunden.
Das kommt vom Herbſt, dem ſtrengen Herr'n.
Ich danke Gott und denke gern
Der lichten Sommerſtunden.

*

Doch wenn es bald noch ſpäter tagt,
Der Wind die weißen Flocken jagt,
Wird's ganz mir ſtill im Herzen.
Und wenn ich ſinne, wer das ſchickt,

Und was ſo tief in's Herz mir blickt,
Das ſind die Weihnachtskerzen.

*

Die blinken mir wie Stern' in's Herz,
Daß ich muß blicken himmelwärts
Und nieder zu der Krippen.
Da lag der Herr der Welt als Kind:
Ach könnt' auf ſeine Hände lind
Ich neigen meine Lippen!

*

Und ſeh'n der Augen himmliſch Licht!
Und könnt' ich, wie ſo mild er ſpricht,
Aus ſeinem Munde hören!
Und wo ſein Fuß gieng aus und ein,
Muß da nicht ſchönſte Weihnacht ſeyn
Und Frühling ohn' Aufhören?

*

Ja ew'ger Frühling, wunderreich,
Da alle Blumen liljengleich,
Wie Kerzen ſteh'n verkläret!
Doch mag das kaum auf Erden ſeyn
Und iſt ein ſolcher Freudenſchein
Wohl droben nur gewähret. —

Weihnacht.

Mäßig

1. Weihnacht, Weihnacht, Tag und Nacht hofft mein Herz auf dich beschei... den

schlaf ich o... der wach ich kaum, denk ich nur an dei nen Baum, und an dei ne hellen

Freu... den.

Vor Weinacht.

Weihnacht, Weihnacht!
Tag und Nacht
Hofft mein Herz auf dich beſcheiden:
Schlaf' ich oder wach' ich kaum,
Denk' ich nur an deinen Baum
Und an deine hellen Freuden.

Weihnacht, Weihnacht!
Alle Pracht
Liegt vergraben unter'm Eiſe.
Dir allein erſtarb ſie nicht:
Du allein prangſt grün und licht,
Recht in ew'ger Frühlings-Weiſe.

Weihnacht, Weihnacht!
Alles lacht
Und frohlockt, wenn's Heil erscheinet.
Engel singen „Seyd gegrüßt,"
Denn bald*) kommt der heil'ge Christ,
Der's so freundlich mit uns meinet.

*) heut —

Christkind.

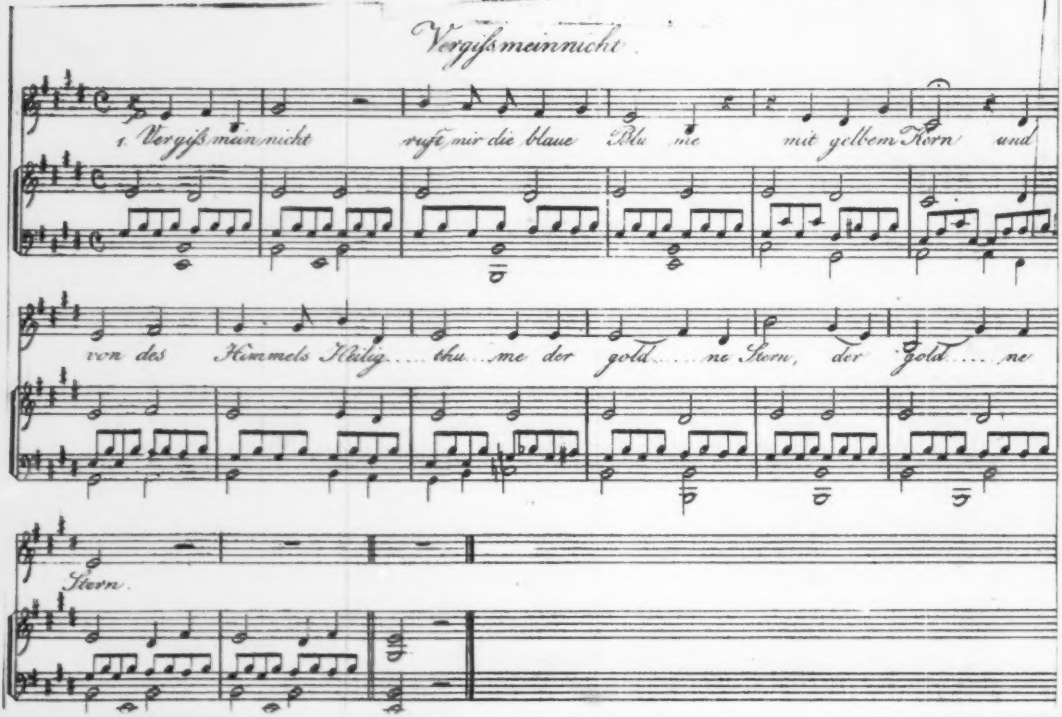
Mit Händen, Herzen, Lippen
Wir grüßen, Christkind, dich!
Einst in des Stalles Krippen
Lagst für uns kümmerlich,
Lagst für uns auf dem harten Streh,
Daß du uns machtest reich und froh.

Einst in der heil'gen Weihnacht,
Als Alles ſchlief wie wir,
Da hielten Hirten Beywacht
Und Engel ſangen dir;
Und trugen, Herr vom Himmelsthron,
Zur Mutter dich als Menſchenſohn.

Da wurdeſt du uns Kindern
An Kindesbeinen gleich,
Doch bliebeſt du nicht minder
An Macht und Gnaden reich.
Drum bracht' auch ihre Gaben dar
Der heiligen drey König' Schaar.

*

Wir bringen, was wir haben,
Ein dankbar frohes Herz,
Für Deine reichen Gaben,
Für Apfel, Baum und Kerz.
Mach uns zu Engeln fromm und rein:
Wie ſchön muß droben Weihnacht ſeyn!


Vergißmeinnicht
1. Vergiß mein nicht ruft mir die blaue Blu me mit gelbem Korn und
von des Himmels Hülig thu me der gold ne Stern, der gold ne
Stern.

Vergissmeinnicht

„Vergiß mein nicht"
Ruft mir die blaue Blume
Mit gelbem Kern,
Und von des Himmels Heiligthume
Der gold'ne Stern.

*

„Vergiß mein nicht"
Rief einſt ſchon an der Wiege
Mein Mütterlein:
„Und wenn ich längſt im Grabe liege,
Vergiß nicht mein!"

„Vergiß mein nicht“
Ruft mir mein Engel immer
In's heit're Herz:
„Denk fein an mich in Glanz und Schimmer,
In Leid und Schmerz!“

*

Vergeß' euch nicht,
Ihr Blumen, Stern' und Engel
Und Mutter dich!
Und seht an meiner Seel' ihr Mängel,
Erinnert mich! —

Regenbogen.

Regenbogen!
Roth und gelb und blau durchzogen,
Von der Wieſe bis zur Wolke
Bauſt du dich vor allem Volke:
Arm und Reich und Alt und Jung
Preiſen deinen hohen Schwung.

•

Regenbogen!
Sag', wer dich ſo kühn gezogen?
Deinen Meiſter woll'n wir loben.
Haben Engel dich gewoben
Aus der Erde Blumenkranz
Und durchwirkt mit Sonnenglanz?

Regenbogen!
Himmelsbrücke, drauf geflogen
Schon der erſte Friedensbote,
Als im heil'gen Abendrothe
Noah aus der Arche gieng
Und von Gott die Welt empfieng.

Regenbogen!
Bleib', o Gott, auch uns gewogen!
Engel mit dem Goldgefieder
Sende freundlich zu uns nieder;
Brich die Brücke nimmer ab,
Die zu Dir führt über's Grab!

Der Quellbach.

Liebe helle
Silberquelle,
Wie der Himmel klar und rein
Springſt du aus dem harten Stein;
Sprudelſt immer fort lebendig,
Raſtlos, allbeſtändig,
Bis zur Wieſen, unabwendig.

⁂

Tief im Berge
Sammeln Zwerge
Nächten*) dir den Perlenkranz,
Bis du trittſt im Morgenglanz
Aus der dunklen Felſenkammer,
Deren ehr'ne Klammer
Sie geſprengt mit gold'nem Hammer.

---

*) Dir des Nachts —

Sonne grüßt dich,
Vög'lein küßt dich,
Hirſchlein eilt zu dir im Lauf:
Und du tränkſt ſie allzuhauf.
Eifernd mit dem Sonnenſtrahle
Eilſt du dann zu Thale,
Rufſt auch mich zum Morgenmahle.

Aber weiter
Still und heiter
Wanderſt du von Thal zu Thal
Zwiſchen Blumen ohne Zahl,
Wieſen, Heerden, Hirten labend,
Bis ſich ſenkt der Abend,
Dich mit kühlem Thau begabend.

Blumenköniginn.

Ringel Ringel Reigen!
Wir brechen von den Zweigen
Die allergrün'ſten Blätter ab
Und winden einen Königsſtab,
Viel ſchöner als von Golde.

Ringel Ringel Reigen!
Zur Wieſen wir nun neigen:
Sie perlet noch vom Morgenthau
Und ſchenkt uns Blumen roth und blau,
Zur ſchönſten Königskrone.

Ringel Ringel Reigen!
Wem woll'n wir Ehr erzeigen?
Wer ſoll nun unſ're Königinn ſeyn?
Das mußt du Allerliebſte ſeyn
Und auch du Allerſchönſte!

Ringel Ringel Reigen!
Wir ſind nun all dein eigen.
So bücke dich, wir ſchmücken dich:
Und grüßen Blumenköniginn dich!
Sollſt unſ'ren Reigen führen!

*

Ringel Ringel Reigen!
Wo bleiben denn die Geigen?
Sie werden in dem Wirthshaus ſeyn.
So ſollſt du auch Vorſängerinn ſeyn:
Wir ſingen Ringel Reigen.

*

Ringel Ringel Reigen!
„Ich thu' euch danken und neigen,
Und pflück' euch Jeder ein Blümelein.
So woll'n wir Alle fröhlich ſeyn —
Ringel Ringel Reigen!

Guckguck.

Herr Guckguck im Walde
Wie ſchallt dein Geſchrey!
So ſage mir balde,
Wie alt ich wohl ſey?

✲

Nichts drunter nichts drüber!
Zeig', ob du gelehrt —
Doch ſage mir lieber,
Wie alt ich noch werd'.

✲

Wie lang' ich ſoll leben,
Wie lange mir Gott
Hat Friſt hier gegeben,
Bis er ſendet den Tod.

Nun ſchweiget der Schwätzer,
Nun er wahrſagen ſoll!
So wünſch' ich dir Ketzer,
Daß der Guckguck dich hol'!

Abends.

Bald ſchweigt und ruht die ganze Welt;
Doch der zum Tag die Nacht geſellt,
Der Mond und Sterne droben hält,
Der wacht für alles Leben.

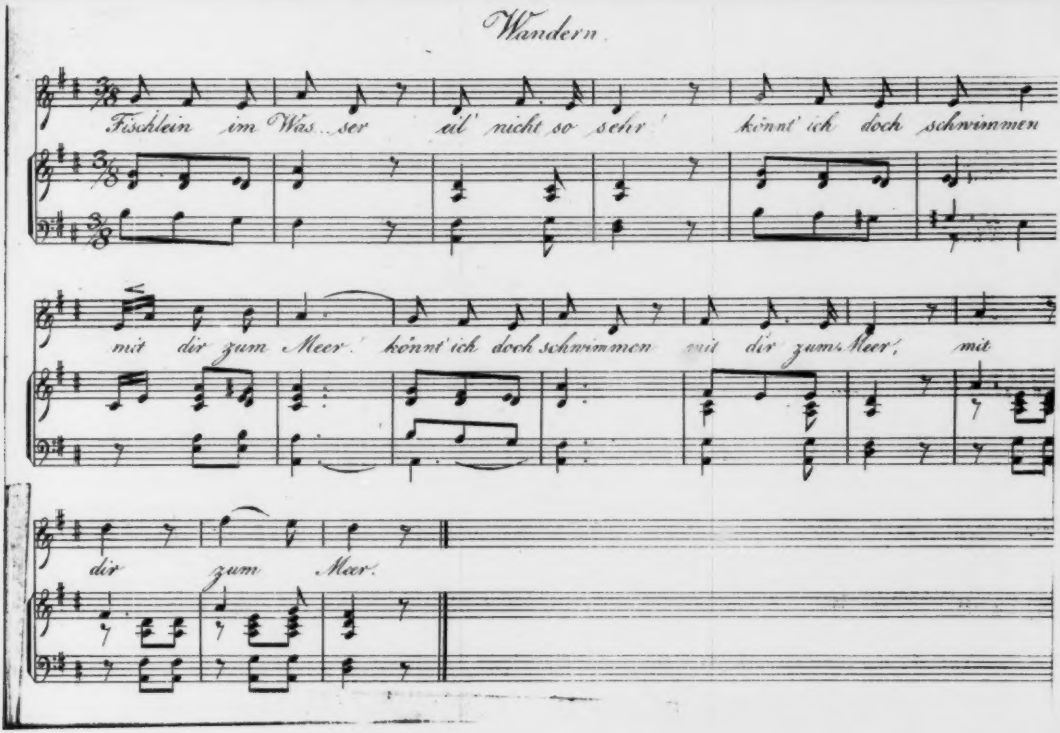
*

Herab vom hohen Himmelshaus
Er ſendet ſeine Boten aus,
Daß auch um unſre ſtille Klaus
Die treuen Hüter ſchweben.

*

Ihr lieben Engelein der Nacht,
Ach bleibet auch bey Tag und wacht,
Daß nicht nach eit'lem Schein und Pracht
Das ſchwache Herz mag ſtreben!

Daß unſrer Seele nicht das Licht
Auf der verſchlung'nen Bahn gebricht,
Davon das Buch der Bücher ſpricht,
Das Licht vom ew'gen Leben.


Wandern
Fischlein im Was ser eil' nicht so sehr' könnt' ich doch schwimmen
mit dir zum Meer' könnt' ich doch schwimmen mit dir zum Meer', mit
dir zum Meer'

Wandern.

Fiſchlein im Waſſer,
Eil' nicht ſo ſehr —
Könnt' ich doch ſchwimmen
Mit dir zum Meer!

*

Vög'lein am Himmel
So hoch, ſo fern —
Flöge zur Wolke
Mit dir ſo gern!

*

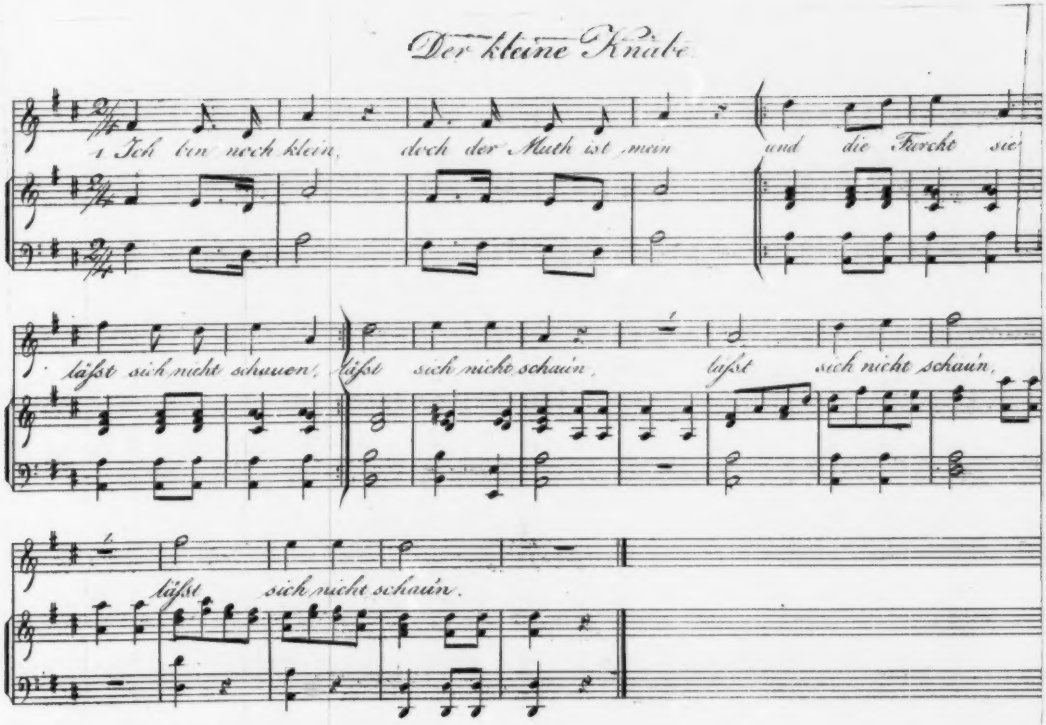
Wenn ich ein Mann bin,
So wandr' ich fort —
Von Wald zu Walde,
Von Ort zu Ort.

Geh' bis an's Ende
Der weiten Welt —
Zu Mond und Sonne,
Zum Sternenzelt.

✲

Küße die Engel,
Und grüße den Chriſt —
Froh dann nach Hauſe
Kehr' ich gewiß.

Der kleine Knabe



Der kleine Knabe.

Ich bin noch klein,
Doch der Muth iſt mein
Und die Furcht ſie läßt ſich nicht ſchauen.

Auf den Fels ich klimm',
In dem Strom' ich ſchwimm'-
Und ſchlaf' in dem Wald ohne Grauen.

Und bin ich erſt groß,
Dann ſtei'g ich zu Roß
Und will mit dem Schwerte drein hauen!

Wanderlied.

Die Füße wallen,
Die Augen ſchau'n —
Die Wälder ſchallen,
Es glänzen die Au'n.

*

Die Wolken weben
Den Regen und Thau,
Die Vög'lein ſchweben
Im Himmelblau.

*

Wir Wandrer wallen
Im Jubel all;
Und das Herz iſt von Allem
Der Wiederhall.

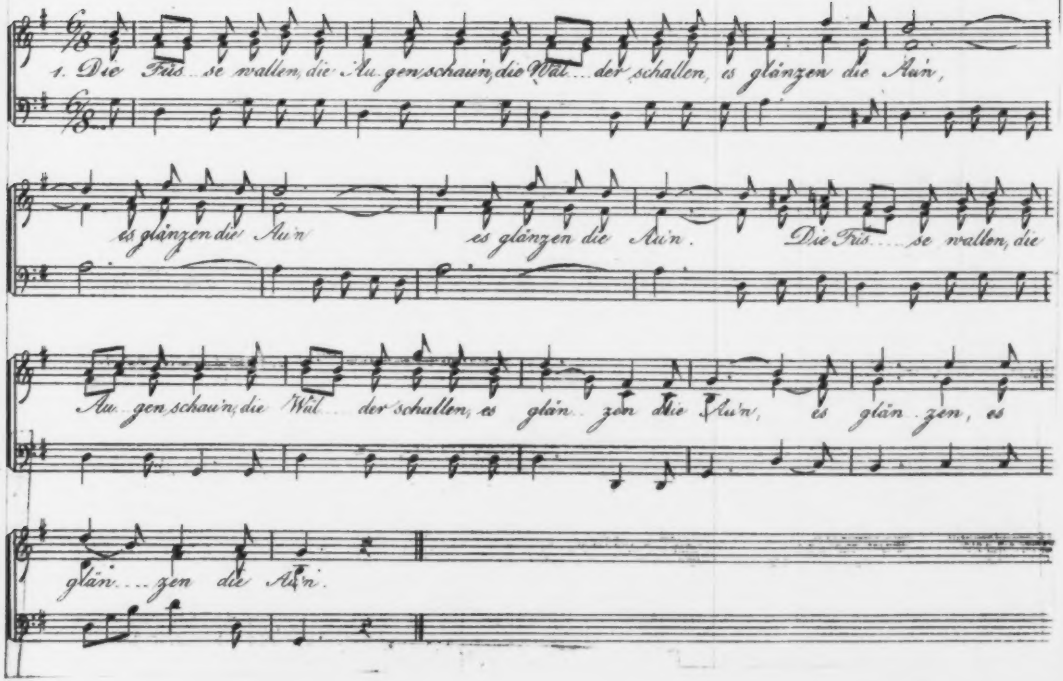
Wanderlied.

1. Die Füs...se wallen, die Au...gen schau'n, die Wäl...der schallen, es glänzen die Au'n,

es glänzen die Au'n es glänzen die Au'n. Die Füs....se wallen, die

Au...gen schau'n, die Wäl...der schallen, es glän...zen die Au'n, es glän...zen, es

glän....zen die Au'n.



Der Jägersmann.

In des Bergwalds grünem Saal
Unter mooſigen Säulen
Will ich lieber, als im Thal
Bey den Schnittern, weilen.

*

Aber droben will ich nicht
Weiden weiche Heerden,
Wähle mir viel beßre Pflicht,
Will ein Jäger werden.

*

Will nicht ruhen Tag und Nacht,
Bis ich den Wolf erjaget,
Der den Schnittern Bange macht
Und die Hirten plaget.

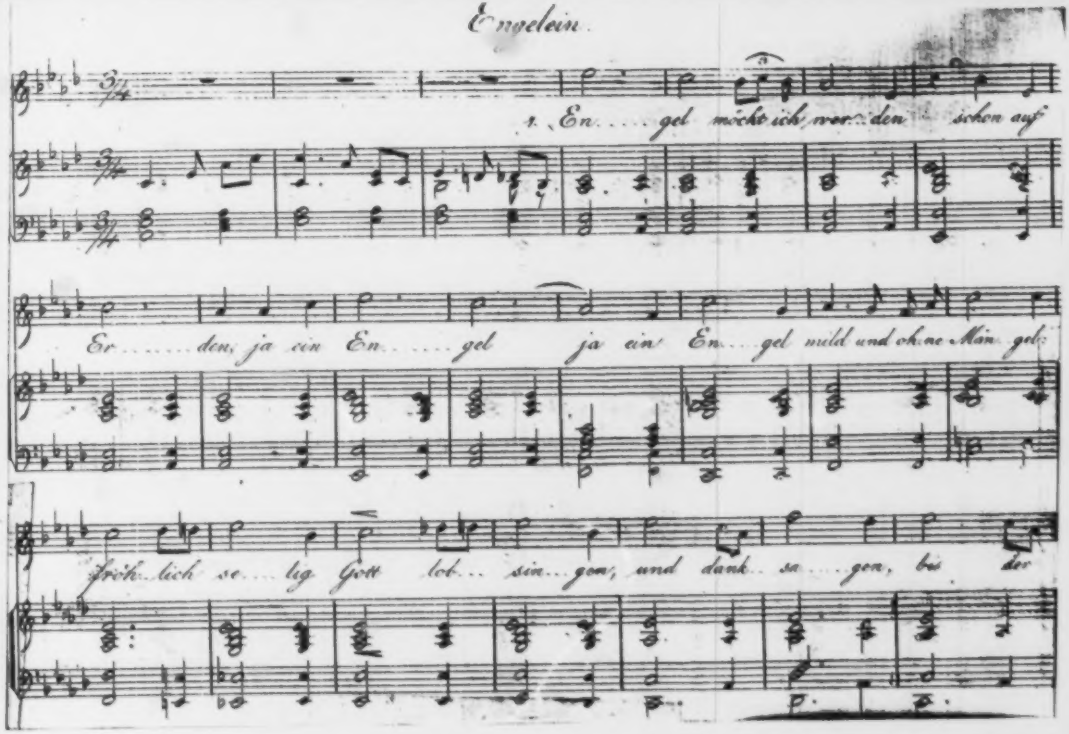
Und dann trag' ich ihn in's Thal,
Daß die Hirten ſtaunen
Und die Schnitter ſich zumal
In die Ohren raunen.

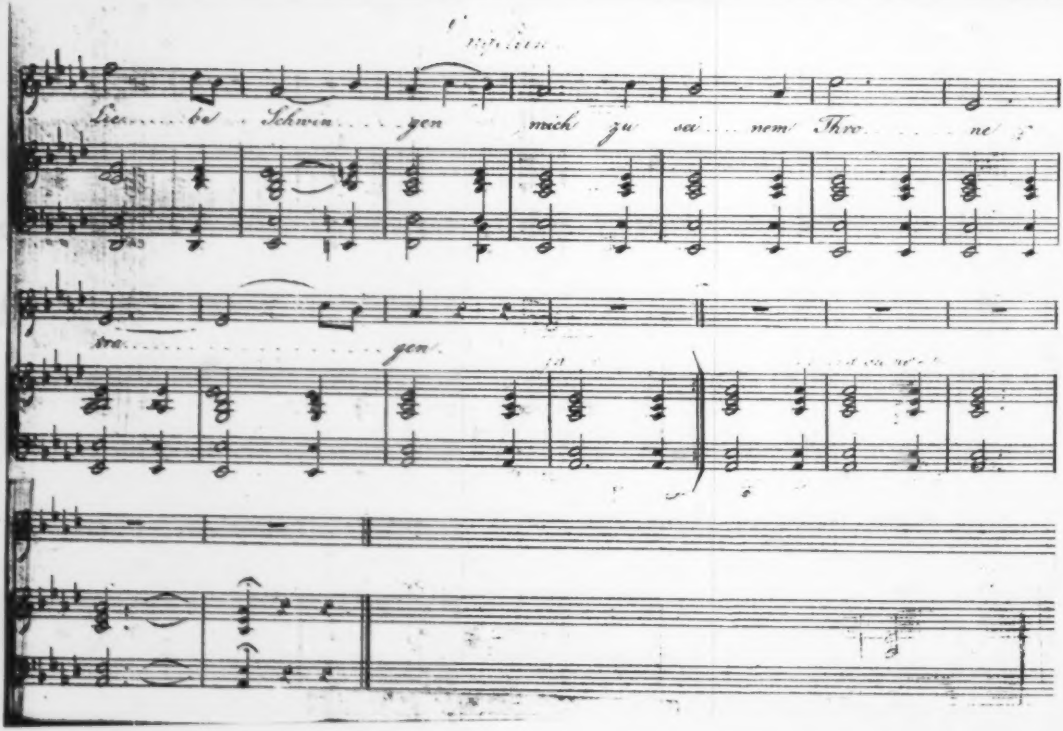
•

Dringt dann einſt der welſche Feind
In die deutſchen Gaue,
Mit den Schützen ſchnell vereint
Steh' ich im Verhaue.

•

Bricht im Sturm die Schaar dann los
Zu dem ſchönſten Jagen:
Wer dem Wolf das Herz durchſchoß,
Soll dann Keiner fragen!


Engelein
2. En . . . gel möchte ich wer . . den schön auf
Er . . . . . den, ja ein En . . . . gel ja ein En . . . gel mild und ohne Män gel
fröh lich se . . . lig Gott lob . . . sin . . gen, und dank . . sa . . . gen, bis der



Lie.....be Schwin.....gen mich zu sei.....nem Thro.....ne

tra.....gen.

Engelein.

Engel möcht' ich werden
Schon auf Erden!
Ja ein Engel,
Mild und ohne Mängel.
Fröhlich
Seelig
Gott lobſingen
Und dankſagen,
Bis der Liebe Schwingen
Mich zu ſeinem Throne tragen.

Engel möcht'ich werden!
Hier auf Erden
Wollt' ich wandern,
Ein Kind nach dem andern;

Grüßen,
Küßen,
Lieben, loben,
Tröſten, hüten;
Und zum Himmel droben
Alle tragen, ohn' Ermüden!

Erster Frühlings Sonntag.

Nach Winters düſt'rem Wetter
Den blauen Himmel ich ſeh';
Und um mich ſchwellende Blätter
Und duftenden Blütenſchnee.

*

Ich hör' die klappernden Störche
Am gradaufrauchenden Schlott;
Und ſingend ſteiget die Lerche
Und ſteigend ſie danket Gott.

*

Willkommen lieblicher Sänger!
Ich ſtimme fröhlich mit ein —
Mein Herz, wie dürft'es auch länger
Noch ſchweigen bey'm Lobe dein?

Auch mein Gedanke ſoll ſteigen
Auf Liebesſchwingen empor'
Zu Lob und Dank ſich zu neigen
Vor Gott mit der Engel Chor.

Und Frühlingsſonntag ſoll immer
Im heitren Herzen mir ſeyn,
Bis einſt der Sterne Geflimmer
Mir blinkt in das Grab hinein.

Dann blühen Liljen und Roſen
Aus meinem Hügel hervor;
Und unter Küßen und Koſen
Ein Engel mich trägt empor.

Freithof.

Willkommen, heil'ge Stille!
Hier weht kein rauher Wind;
Hier ruhet jeder Wille,
Bey'm Greiſe ſchläft das Kind.
Die weißen Wolken fliegen
Wohl über'n Freithof her;
Doch die da drunten liegen,
Bewegt kein Wünſchen mehr.

*

Denn aller Schönheit Zierden
Vergeh'n hier dem Gebein;
Hier träumen nicht Begierden,
Hier pocht kein Herz mehr drein.
Tief unter grünen Betten
Ruht einſt die ganze Welt,
Von aller Sehnſucht Stätten
Zu Einem Ziel geſellt.

Und warten ohn' Abwenden
Und lauſchen fort und fort,
Bis ſich die Welt will enden
Auf Gottes großes Wort;
Bis Er zum Auferſtehen
Die Seinen alle ruft
Und Himmelslüfte wehen
Durch aller Schläfer Grüft.

•

Auf Bergen und in Thalen
Erſchallt der Engel Chor,
Es ſchießen Liljenſtrahlen
Aus jedem Grab hervor;
Auf jeden Hügel nieder
Senkt ſich ein goldner Stern:
Und in die morſchen Glieder
Dringt neuer Lebenskern.

•

Von der Poſaune Schallen
Stürzt Berg um Berg zu Thal:
Und die Erſtand'nen wallen
In neuen Leibern all.

Des heil'gen Geiſtes Taube
Schwebt von des Himmels Höh'n,
Die Lieb' und auch der Glaube
Zur neuen Erde geh'n.

*

Ich weiß es nicht, wie lange
Mir Gott zu wandeln ſchenkt
Und wann nach frohem Gange
Des Lebens Tag ſich ſenkt;
Doch wenn des Vaters Bote
Mich heißet ſchlafen geh'n,
Will ich im Abendrothe
Um Auferſtehung fleh'n.

Wie Jung-Siegfried den Lindwurm ſchlug und hörnen ward. *)

Jung Siegfried zog in die Welt hinein,
Vom Morgen bis zum Abendſchein.

*

Sein Leib ward ſtark und fromm ſein Muth,
Und ward ein ſchneller Degen gut.

*

So zog er ſtets gar keck und kühn'
Und ritt einſt mitten in Waldes Grün.

*) Gegenſtück und Folge zu Ludwig Uhlands Lied: „Jung Siegfried war ein ſtolzer Knab."

Und als er kam zu einer Lind',
Da ſtürzt ihm entgegen ein Drache geſchwind!

*

Kein Lindwurm war noch grauſer nie —
Er aus dem Rachen Flammen ſpie.

*

Jung Siegfried ſchnell vom Roſſe flog
Und ſeinen guten Balmung **) zog.

*

Der Drache drang gar gewaltig herbey —
Da hieb ihn der Siegfried mitten entzwey!

**) Sein Schwert im Nibelunge-Liede.

Das Blut das ſtrömte ſo ſchwarz und roth:
Der Lindwurm ſpkühte noch Glut im Tod —

*

Und Siegfried badet ſich in dem Blut:
Da ward ganz hörnen der edle Ritter gut!

Sneewitchen. *)

Im waſigen Walde
Zur Mitternacht
Da öffnet ſich balde
Ein tiefer Schacht.

*

Ein funkelnder Wagen
Rollt aus dem Berg:
Die Roſſe wie Raben,
Der Kutſcher ein Zwerg.

*

Die Räder von Golde,
Der Wagen von Glas:
Die Herrinn ſo holde,
Die drinnen ſaß.

*) Gebrüder Grimm Kinder- und Hausmärchen (Berlin, Reimer) Th. I. S. 262.

Still zog ſie vorüber
Im Sternenſchein:
Je länger je lieber
Duftet hinterdrein.

*

Das war ja Schneewitchen —
Sie kehret nach Haus:
Vom Apfelſchnittchen
Der Zauber iſt aus.

*

Der Treu iſt's gelungen
Am gläſernen Sarg:
Das Gift iſt bezwungen,
Das der Apfel verbarg.

*

Glück auf, du Getreue!
Dir winket die Kron' —
Wie wird ſich dein freuen
Der Königsſohn!

Lied deutſcher Knaben.

Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutſches Vaterland!

*

Mein Herz iſt entglommen
Dir treu zugewandt,
Du Land der Freyen und Frommen,
Du herrlich Hermannsland!

*

Will halten und gläuben
An Gott fromm und frey!
Will, Vaterland, dir bleiben
Auf ewig feſt und treu!

Ach Gott, thu' erheben
Mein jung Herzens-blut
Zu frischem freud'gen Leben,
Zu freyem frommen Muth!

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland!

Elfen und Engel.

Abendthau die Blumen saugen,
Perlen der stillen Mutter Nacht,
Die mit unzähligen Sternenaugen
Ueber der Erde Träumen wacht.

*

Und ihr Perlenregen nieder
In die Kelche der Blumen träuft,
Aber die Elfen, die nächtischen Brüder
Neigen und nippen, was überläuft.

*

Um die Blumenbecher sie reigen
Auf der duftigen Nebelau,
Daß die nächtischen Spuren sich zeigen
Noch mit dem Morgen im Silberthau.

Aber ſobald die Purpurfahnen
Auf die Zinne der Morgen pflanzt,
In der Sonne Strahlenbahnen
Der Engel Reigen dann niedertanzt.

*

Von der Himmelsleiter Stiegen
Schweben die Lichten wonniglich,
Und in des Thaues blumigen Wiegen
Spiegeln die himmliſchen Kinder ſich.

*

Und die perlenden Becher im Prangen
Reichen der ſtrahlenden Mutter ſie dar,
Und die Sonne mit glühenden Wangen
Trinket den Thau kriſtallenklar.

Mägdleins-Klage*)

Mein Vög'lein todt! —
Mit dem Morgenroth
Wird nun nimmer mich wecken dein Singen!
Blinkt der Abendſchein
In die Welt herein,
Wird dein Wiegenlied nimmer erklingen!

*

Und des Lenzes Luſt
Du nun meiden mußt,
Nun die Bäume zur Blüte bringen!
Durch die Zweigelein
In die Wolken ein
Kannſt du nimmer dich fröhlich ſchwingen!

*) Gegenſtück zu dem Liede von Deinhardſtein: „Im goldnen Strahl.“

Nun ſo leb' denn wohl!
Deine Gruft iſt hohl
Und die zarten, die goldigen Glieder
Die ſenk' ich nun ein;
Doch gedenk' ich dein
Und gedenk' deiner fröhlichen Lieder!

Neujahrslied eines kleinen Knaben.

Es freu'n ſich alle Leute
Zum lieben neuen Jahr:
Drum bring' ich fröhlich heute
Gern auch mein Wünſchlein dar.

*

Bin zwar ein kleiner Knabe;
Doch kann ich beten fein
Um neuen Jahres Gabe:
Gott woll' uns gnädig ſeyn!

*

Wünſch' euch das Allerbeſte —
Ein Leben ohne Leid!
Wie's Vöglein froh im Neſte —
Wünſch' ich euch Fried und Freud'!

In Haus und Hof viel Segen
Und frohen Muth in's Herz,
Darum ſich nie ſoll legen
Der düſt're bitt're Schmerz!

*

Ich aber will Euch bleiben
Gehorſam wie ich kann;
Dankbar in's Herz mir ſchreiben,
Was Ihr mir Gut's gethan!

*

Nun mög' es Gott verwalten
Auch in dem neuen Jahr!
Er war uns gut im alten,
Er bleib' es immerdar!

Zum Frühling.

(1. Die Knaben.)

Von Bergen und Dächern rinnt es mit Macht,
Schon ſchwellen am Ufer die Wogen,
Schon grüßte der Thürmer den Storch mit Pracht,
Der zum Neſte wieder gezogen;
Drum auf, ihr Genoßen, zu Brück' und Thor,
Kommt ſchnell mit Geſchoßen und Fahnen hervor!

*

Nun müßen den Winter wir treiben aus,
Der die Felder und Wälder verſchloßen!
Wir drängen ihn fort von Haus zu Haus
Mit Schneeball, Schwert und Geſchoßen,
Bis der Alte, der Kalte verzagt und flieht
Und der Frühling bekränzet zum Thor einzieht.

*

Schon ſteckt er die grünen Fahnen aus,
Schon künden ihn fliegende Sänger;
Der Bergſtrom jubelt's im frohen Braus:
Ja wir dulden den Winter nicht länger!
Willkommen du fröhliche ſeelige Zeit,
Da ſich alles verjüngt im grünen Kleid!

Bald ſenkt in ſmaragdener Wieſen Thau
Der Regenbogen ſich nieder,
Und durch der himmliſchen Brücke Bau
Ziehn Schiffer und Wand'rer wieder;
Den Wellen die Sonne den Kuß ſchon bot,
Bald mahlt ſie den Roſen die Wangen roth.

*

Wer bliebe nun länger im engen Haus —
Lebt wohl, Herr Ofen, auf lange!
Nun wandern wir alle Morgen hinaus
Und grüßen dich Sonne mit Sange;
Und alle Sonntag zieh'n wir zu Wald,
Und jubeln ſo hell, bis es wiederhallt!

(2. Die Mädchen.)

Der Schnee zergeht —
Wie lind es weht!
Die Sonne lächelt nieder.
Nach Winters Nacht
Die Welt erwacht
Und Engelein wecken die Blumen wieder.

Hell' blinkt der Thau,
Und hoch im Blau
Der Vögel bunt Gefieder;
Und ihr Geſchall
Erweckt mir all'
Die alten verklungenen Frühlingslieder.

*

O Lenzes Glanz,
Zu Spiel und Tanz
Wir harren dein mit Schmerzen!
Willkommen Zeit
Der Fröhlichkeit
Wohl unter den Linden und Himmelskerzen!

*

Wir winden ſchon
Die grüne Kron'
Dem holden Frühlingskinde.
Bald zieht er ein:
Drum flechtet fein
Schneeglöckchen und Schlüßelblum' geſchwinde!

Anhang.

Die Ameisen.

Frühen Morgens als die Sonn' aufgieng
Und so eben ihren Taglauf anfieng,
Da kamen gar munter und fröhlich gleich
Aus dem kleinen Hügelreich
Die Ameisen mit ihrer Königinn,
Zur Tagesarbeit eilten sie hin:
Grüßten sich freundlich — nach ihrer Weise,
Gieng das Alles so rauschlos und leise.
Es war eben der Sommer kommen
Und den Bäumen die Blüten entnommen.
Nach einer Linde nun gieng der muntre Zug:
Der duftigen Blüten lagen hier allgenug.
Da erhielt nun jede ihr ziemend Theil —
Das Vertheilen währte gar kurze Weil —
Die Arbeit begann, gieng auch wacker von Statten
Und Alle thaten gar tüchtige Thaten.
Sie eilten alle mit eifrigem Schritt

Hin her, nahmen jegliche mit
Ihr ziemend Theil, als ſie ſo tragen kunnt —
Giengen heim, kamen zurück: das ſchaute ſo bunt,
Das Treiben wirrte ganz den Sinn
Und währte den vollen Tag ſo hin,
Von Morgen bis Abend in ämſiger Sitt
Und ſie wurden auch gar nicht müd!
Als ſie nun ſo recht ämſig eilen,
Nimmer ruhen, nimmer nicht weilen,
Da kommt ein Männlein hergeſtiegen —
Schien ungern zu gehen, gar lieber zu liegen:
Eſſen und Trinken war ſein Leben und Laben,
Wollt' das aber ohn' alle Mühe haben! —
Und ſah er nun gleich die kleinen rüſtigen Schaaren,
Die um ihn Trägen ſo ämſig waren,
Trat er doch in ihr Häuflein mitten hinein:
Hätt manch' Ameiſ'lein können todt davon ſeyn!

Die Thierlein nun im zürnigen Sinn
Sprachen zu dem Männlein hin:
„Hebe dich weg, du arger Mann,
Was haben wir Leides dir angethan?
Müßen heut noch gar Manches ſchaffen,
Noch gar viel Blüten zuſammenraffen;
Eh' der Abend bricht herein,
Muß das Werk ſchon vollendet ſeyn!

Morgen wir ein andres beginnen —
Gar eilig Stunden und Tage rinnen.“

Sprach der Mann „Ihr kleinen ämſigen Ding',
Laßet ab von der Arbeit gering,
Mir gehörig Antwort zu ſagen —

„Da magſt du die Königinn fragen:
Hat einen gar weiſen Sinn —
Störefried, gehe zu ihr nur hin!

Sprach der Mann zu der Königinn:

„Du des ämſigen Völkleins Herrſcherinn,
Was müht ihr euch ſo gewaltig ab,
Vom Morgen zum Abend und bis in's Grab —
Giebt Einem das Leben nimmer Genuß,
Wenn man all' Lebtag ſich mühen muß.
Was der Tag bringt, das thuet zehren;
Bringt er Nichts, nun — muß man entbehren:
Braucht euch doch nimmer nicht abzumühen
Und das Leben ſo ſchleppen und ziehen. —

„O Männlein, biſt ein gar großer Thor!
Stand dir denn nimmer ein Winter bevor?
Der Sommer gar bald vorübergeht,
Dann es mit dir Einem kläglich ſteht!
Wenn der Schnee unſern Hügel überhüllt,

Sind unſ're Scheuren allgenug gefüllt;
Können wir gar ſorglos zehren
Und von unſrer Arbeit uns nähren.
Es ſchmeckt dann noch einmal ſo gut,
Wenn das Werklein man ſelber thut:
Arbeit hält ſo froh ſo geſund —
Bringt auch gar Manches für den Mund.
Schau doch mein ameiſig Völklein an,
Wie wacker und rüſtig iſt's angethan!" —

Schwieg der faule träge Mann;
Schaute das ämſige Treiben an.
Es war ihm ein gar wunderſam Ding,
Wie Alles ſo einig und friedig gieng;
Er dachte bei ſich in ſeinem Sinn:
„Steckt doch wohl was in der Rede drin!"

Als der Mann nun nach Hauſe kam,
Er ſeine Gedanken ſo recht vornahm:
Kaufte ſich einen kleinen Garten,
Wollte ſein recht ämſig warten;
Und wollt' es ihm anfangs nicht behagen
Bei den heißen und ſchwülen Sommertagen,
So gedacht' er doch ſtets der ſchönen Lehr'
Und liebte die Arbeit mehr und mehr:
Sang ſich ein fröhlich rüſtig Lied
Und ward von der Arbeit nimmer müd!

152.

Nun sind's wohl schon Jahr und Tag,
Daß er so wacker arbeiten mag:
Und sieht man's ihm doch gar nicht an,
Daß er gewesen der faule träge Mann.

L. 8, 12. 1. 8 3.
L. 8 28. 1 8 3.

Sign.

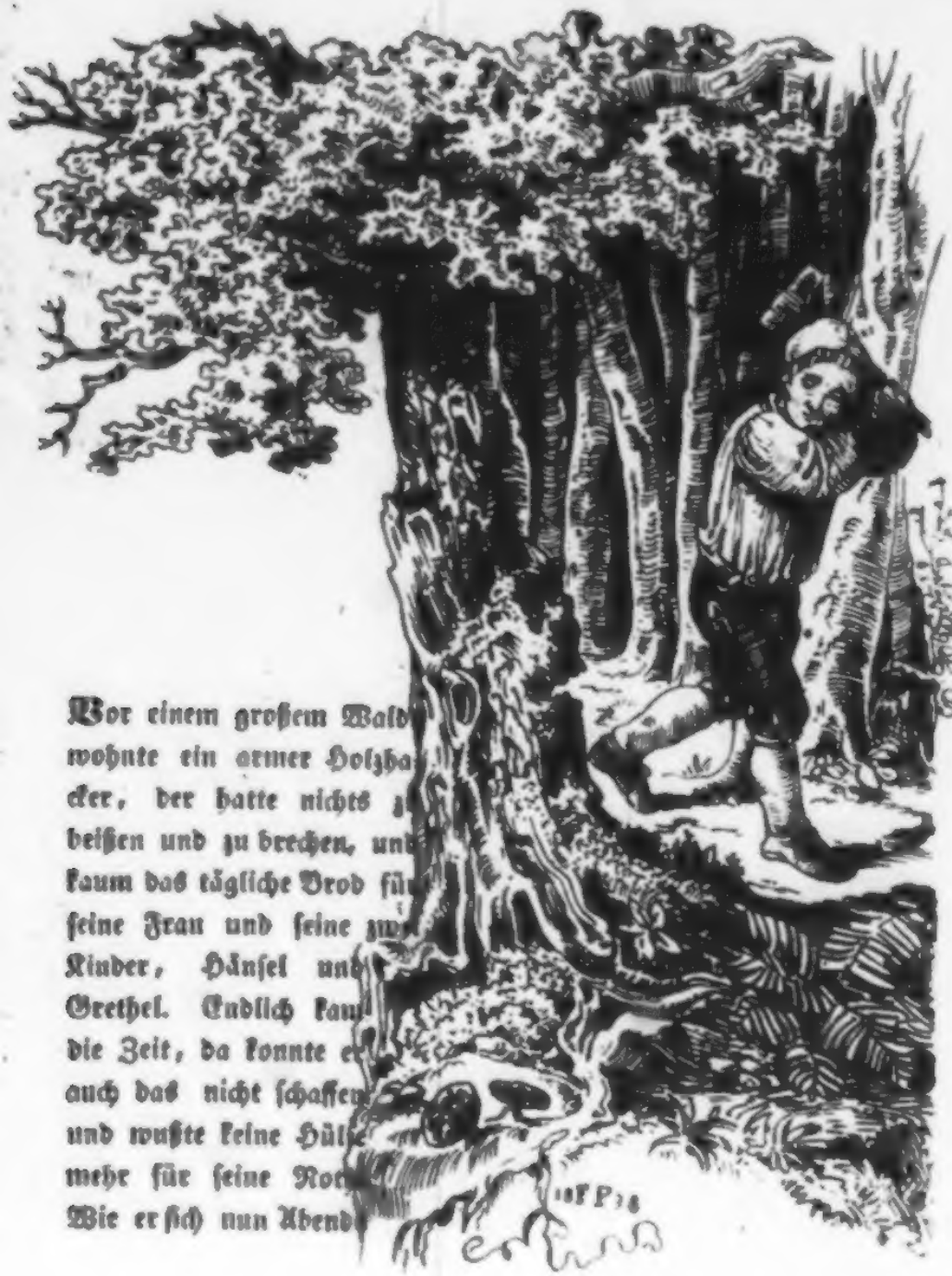
Hänsel und Grethel

ein

Märlein

München,
bey Georg Franz

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK • BERLIN



Vor einem groſſem Wald
wohnte ein armer Holzha
cker, der hatte nichts z
beiſſen und zu brechen, und
kaum das tägliche Brod für
ſeine Frau und ſeine zw
Kinder, Hänſel und
Grethel. Endlich kam
die Zeit, da konnte er
auch das nicht ſchaffen
und wuſte keine Hülfe
mehr für ſeine Not
Wie er ſich nun Abend

vor Sorge im Bett herumwälzte, sprach seine Frau zu ihm, „hör' Mann, morgen früh nimm die beiden Kinder, gieb jedem noch ein Stückchen Brod, dann führe sie hinaus in den Wald, mitten inne, wo er am dicksten ist, da mach ihnen ein Feuer an und dann geh weg, und laß sie dort allein: wir können sie nicht länger ernähren." „Nein, Frau," sagte der Mann, „wie soll ichs über's Herz bringen, meine eigenen lieben Kinder den wilden Thieren im Wald zu überliefern, die würden sie bald zerrissen haben." „Wenn du das nicht thust," sprach die Frau, „so müssen wir alle miteinander Hungers sterben," und ließ ihm keine Ruhe, bis er einwilligte.

Die zwei Kinder waren auch noch vor Hunger wach geweſen und hatten mit angehört, was die Mutter zum Vater geſagt hatte. Grethel dachte, „nun iſt es um mich geſchehen,“ und fieng erbärmlich an zu weinen, Hänſel aber ſprach, „ſey ſtill, Grethel und gräme dich nicht, ich will uns ſchon helfen.“ Damit ſtieg er auf, zog ſein Röcklein an, machte die Hinterthüre auf und ſchlich hinaus. Da ſchien der Mond hell und die weißen Kieſelſteine glänzten wie lauter Batzen. Hänſel bückte ſich und ſteckte ſo viel in ſein Rocktäſchlein als nur hinein wollten, dann gieng er zurück in's Haus. „Tröſte dich Grethel und ſchlaf ruhig,“ ſprach er, legte ſich wieder in's Bett und ſchlief ein.

Morgens früh, ehe die Sonne noch aufgegangen war, kam die Mutter und weckte die beiden Kinder, steht auf, wir wollen in den Wald gehen: „da hat jedes von euch ein Stücklein Brod, aber haltet's zu Rath, und hebts euch für den Mittag auf.“ Grethel nahm das Brod unter die Schürze, weil Hänsel die Steine in der Tasche hatte, dann machte sie sich auf den Weg zum Wald hinein. Wie sie ein Weilchen gegangen waren, stand Hänsel still, und guckte nach dem Haus zurück, bald darauf wieder und immer wieder. Der Vater sprach, „Hänsel, was guckst du da und bleibst zurück, hab' Acht, und heb deine Beine auf.“ „Ach, Vater, ich seh nach meinem weißen Kätzchen, das sitzt oben auf dem Dach und will mir Ade sagen.“ Die Mutter sprach: „Narr, das ist dein Kätzchen nicht, das ist die Morgensonne, die auf den Schornstein scheint.“ Hän-

ſel aber hatte nicht nach dem Kätzchen geſehen, ſondern immer einen von den blanken Kieſelſteinen aus ſeiner Taſche auf den Weg geworfen.

Wie ſie mitten in den Wald gekommen waren, ſprach der Vater: „nun ſammelt Holz, ihr Kinder, ich will ein Feuer anmachen, daß wir nicht frieren.“ Hänſel und Grethel trugen Reiſig zuſammen, einen kleinen Berg hoch. Da ſteckten ſie es an, und wie die Flamme recht groß brannte, ſagte die Mutter: „ nun legt euch ans Feuer und ſchlaft, wir wollen in dem Wald das Holz fällen; wartet bis wir wieder kommen, und euch abholen.“

ansel und Grethel saßen an dem Feuer, bis Mittag, da aß jedes sein Stücklein Brod; sie glaubten, der Vater wäre noch im Wald, weil sie die Schläge einer Axt hörten, aber das war ein Ast,

den er an einen Baum gebunden hatte, und den der Wind hin und her schlug. Nun warteten sie bis zum Abend, aber Vater

und Mutter blieben aus, und niemand wollte kommen und sie abholen. Wie es nun finstre Nacht wurde, fing Grethel an zu weinen, Hänsel aber sprach: „wart ein Weilchen, bis der Mond aufgegangen war, faßte er Grethel bei der Hand, da lagen die Kieselsteine, und schimmerten wie neugeschlagene Batzen, und zeigten ihnen den Weg. Da gingen sie die ganze Nacht durch, und wie es Morgen war, kamen sie wieder bei ihres Vaters Haus an. Der Vater freute sich sehr als er seine Kinder wieder sah, denn es war ihm zu Herzen gegangen, wie er sie so allein gelassen hatte; die Mutter stellte sich auch, als wenn sie sich freute, heimlich aber war sie bös.

Nicht lange darnach war wieder kein Brod im Hause, und Hänsel und Grethel hörten, wie Abends die Mutter zum Vater sagte: „einmal haben die Kinder zurückgefunden, und da habe ichs gut seyn lassen; aber jetzt ist wieder nichts als nur noch ein halber Laib Brod im Haus, du mußt sie morgen tiefer in den Wald führen, daß sie den Weg nicht zurück finden, es ist sonst keine Hülfe mehr für uns.“ Dem Mann fiels schwer aufs Herz, und er dachte, „es wäre doch besser, wenn du den letzten Bissen mit

deinen Kindern theiltest;“ weil er aber einmal eingewilligt hatte, so dürfte er nicht nein sagen. Als die Kinder das Gespräch gehört hatten, stand Hänsel auf und wolte wieder Kieselsteine auflesen, wie er aber an die Thüre kam, da hatte sie die Mutter

zugeschlossen. Doch tröstete er die Grethel und sprach: „schlaf nur Grethel, der liebe Gott wird uns schon helfen.“

Morgens früh erhielten sie ihr Stücklein Brod, noch kleiner als das vorigemal. Auf dem Wege bröckelte es Hänsel in der

Taſche, ſtand oft ſtill, und warf ein Bröcklein an die Erde. „Was bleibſt du immer ſtehen, Hänſel, und guckſt dich um?“ ſagte der Vater, „geh deiner Weg.“ „Ich ſehe nach meinem Täubchen, das ſitzt auf dem Dach, und will mir Ade ſagen.“ „Du Naar,“ ſagte die Mutter, „das iſt dein Täubchen nicht, das iſt die Morgenſonne, die auf den Schornſtein oben ſcheint.“ Hänſel aber zerbröckelte all ſein Brod, und warf die Bröcklein auf den Weg.

Die Mutter führte ſie noch tiefer in den Wald hinein, wo

Berlin

ſie ihr Lebtag nicht geweſen waren, da ſollten ſie wieder bei einem großen Feuer ſitzen und ſchlafen, und Abends wollten die Eltern kommen und ſie abholen. Zu Mittag theilte Grethel ihr Brod mit Hänſel, weil der ſeins all auf den Weg geſtreut hatte, aber der Mittag verging und der Abend verging, und niemand kam zu den armen Kindern. Hänſel tröſtete die Grethel und ſagte: „wart, wenn der Mond aufgeht, dann ſeh ich die Bröcklein Brod, die ich ausgeſtreut habe, die zeigen uns den Weg nach Haus.“ Der Mond ging auf, wie aber Hänſel nach den Bröcklein ſah, da waren ſie weg: die viel tauſend Vögelein in dem Wald, die hatten ſie gefunden und aufgepickt. Hänſel meinte doch den Weg nach Haus zu finden, und zog die Grethel mit ſich, aber ſie verirrten ſich bald in der großen Wildniß, und gingen die Nacht und den ganzen Tag, da ſchliefen ſie vor Müdigkeit ein. Dann giengen ſie noch einen Tag, aber ſie kamen nicht aus den Wald heraus, und waren ſo hungrig denn ſie hatten nichts zu eſſen, als ein paar kleine Beeren, die auf der Erde ſtanden.

is ſie am dritten Tage wieder bis zu Mittag gegangen waren, da kamen ſie an ein Häuslein, das war ganz aus Brod gebaut, und war mit Kuchen gedeckt, und die Fenſter waren von hellem Zucker. „Da wollen wir uns niederſetzen, und uns ſatt eſſen," ſagte Hänſel, „ich will vom Dach eſſen, iß du vom Fenſter, Grethel, das iſt ſein ſüß für dich." Wie nun Grethel an dem Zucker knuperte, rief drinnen eine feine Stimme:

„knuper, knuper, kneischen
wer knupert an meinem Häuschen?"

Die Kinder antworteten:

„der Wind, der Wind,
das himmliſche Kind."

Und aßen weiter. Grethel brach ſich eine ganze runde Fenſterſcheibe heraus, und Hänſel riß ſich ein großes Stück Kuchen vom

Dach ab. Da ging die Thüre auf, und eine ſteinalte Frau kam

heraus geſchlichen. Hänſel und Grethel erſchracken ſo gewaltig, daß ſie fallen ließen, was ſie in Händen hatten. Die Alte aber wackelte mit dem Kopf, und ſagte: „ei, ihr lieben Kinder, wo ſeyd ihr denn hergelaufen, kommt herein mit mir, ihr ſollt's gut haben," faßte beide an der Hand, und führte ſie in ihr Häuschen. Da ward gutes Eſſen aufgetragen, Milch und Pfannenkuchen mit Zucker, Aepfel mit Nüſſe, und dann wurden zwei ſchöne Bettlein bereitet; da legten ſich Hänſel und Grethel hinein, und meinten ſie wären im Himmel.

ie Alte aber war eine böſe Hexe, die lauerte den Kindern auf, und hatte bloß um ſie zu locken ihr Brodhäuslein gebaut, und wenn eins in ihre Gewalt kam, da machte ſie es todt, kochte es und aß es, und das war ihr ein Feſttag. Da war ſie nun recht froh, wie Hänſel und Grethel ihr zugelaufen kamen. Früh, ehe ſie noch erwacht waren, ſtand ſie ſchon auf, ging an ihre Bettlein, und wie ſie die zwei ſo lieblich ruhen ſah, freute ſie ſich und murmelte: „das wird ein guter Biſſen für mich ſeyn.“ Darauf packte ſie Hänſel, und ſteckte ihn in einen kleinen Stall, wie er nun aufwachte, war er von einem Gitter umſchloſſen, wie

man junge Hühnlein einſperrt, und konnte nur ein paar Schritte gehen. Grethel aber ſchüttelte ſie, und rief: „ſteh auf, du Faulenzerin, hol' Waſſer und geh' in die Küche, und koche was Gutes zu eſſen, dort ſteckt dein Bruder in einem Stall, den will ich erſt fett machen, und wenn er fett iſt, dann will ich ihn eſſen; jetzt ſollſt du ihn füttern.“ Grethel erſchrack und weinte, mußte aber thun was die böſe Hexe verlangte. Da ward nun alle Tage dem Hänſel das beſte Eſſen gekocht, daß er fett werden ſollte: Grethel aber bekam nichts, als die Krebsſchalen. Alle Tage kam die Alte und ſagte: „Hänſel, ſtreck deine Finger heraus, daß ich fühle, ob du bald fett genug biſt.“ Hänſel ſtreckte ihr aber immer ſtatt des Fingers ein Knöchlein heraus: da verwunderte ſie ſich, daß er ſo mager blieb und gar nicht zunehmen wollte.

Nach vier Wochen ſagte ſie eines Abends zu Grethel: „ſey flink, geh' und trag Waſſer herbei, dein Brüderchen mag nun fett

ſeyn oder nicht, morgen will ich es ſchlachten und ſieden, ich will derweile den Teig anmachen, daß wir auch dazu backen können.“ Da gieng Grethel mit traurigem Herzen, und trug das Waſſer, worin Hänſel ſollte geſotten werden. Früh Morgens mußte Grethel aufſtehen, Feuer anmachen, und den Keſſel mit Waſſer aufhängen. „Sieh nun Acht,“ ſagte die Hexe, „ich will Feuer in den Backofen machen, und das Brod hineinſchieben.“ Grethel ſtand in der Küche, und weinte blutige Thränen, und dachte: „hätten uns lieber die wilden Thiere im Walde gefreſſen, ſo wären wir zuſammen geſtorben, und müßten nun nicht das Herzenleid tragen: und ich müßte nicht ſelber das Waſſer ſieden zu dem Tode meines lieben Bruders; barmherziger Gott, hilf uns armen Kindern aus der Noth.“

Da rief die Alte: „Grethel, komm her zu dem Backofen.“ Wie Grethel kam, ſagte ſie: „guck hinein, ob das Brod ſchon hübſch braun und gahr iſt, meine Augen ſind ſchwach, ich kann nicht ſo weit ſehen, und wenn du auch nicht kannſt, ſo ſetz dich auf das Brett, ſo will ich dich hineinſchieben, da kannſt du darin herum gehen und nachſehen.“ Sobald aber Grethel darin war, wollte ſie zumachen, und Grethel ſollte in dem heißen Ofen backen und dann wollte ſie es auch aufeſſen. Gott gab es aber dem Mädchen in den Sinn, daß es ſprach: „ich weiß nicht, wie ich das anfangen ſoll, zeige mir's erſt, und ſetz dich auf, ich will

dich hineinſchieben.“ Da ſetzte ſich die Alte auf das Brett, und

weil ſie leicht war, ſchob Grethel ſie hinein, ſo weit der Stiel an dem Brett reichte, und dann machte es geſchwind die Thüre zu. Nun fing die Alte an in dem heißen Backofen zu ſchreien und zu jammern; Grethel aber lief fort, und die gottloſe Hexe mußte elendiglich verbrennen.

Da lief Grethel zum Hänſel, machte ihm ſein Thürchen auf, und rief: „ſpring heraus, Hänſel, wir ſind erlöst.“ Da ſprang Hänſel heraus, wie ein eingeſperrtes Vögelein aus dem Käfig

ſpringt, wenn ihm das Thürchen geöffnet wird. Und ſie weinten vor Freude, und küßten einander herzlich. Das ganze Häuschen aber war voll von Edelſteinen und Perlen, damit füllten ſie ihre Taſchen, giengen fort, und ſuchten den Weg nach Haus. Sie

kamen aber vor ein großes Waſſer, und konnten nicht hinüber. Da ſah das Schweſterchen ein weißes Entchen hin und her ſchwimmen, dem rief es: „ach, liebes Entchen, nimm uns auf deinen Rücken.“ Als das Entchen das hörte, kam es geſchwommen, und trug Grethel hinüber und dann holte es auch Hänſel. Darnach fanden ſie bald ihre Heimath. Der Vater freute ſich herzlich, als er ſie wieder ſah, denn er hatte keinen vergnügten Tag gehabt, ſeit ſeine Kinder fort waren. Die Mutter aber war geſtorben. Nun brachten die Kinder Reichthümer genug mit, und ſie brauchten für Eſſen und Trinken nicht mehr zu ſorgen.

Sechs Mährlein

für

Yv 47450

Alt und Jung,

erzählt

von

Rudolph Schreiber.

AUG. HEINR. PLISCH
POTSDAM

Mit Radirungen von F. Pocci.

k. 1915. 1299

Landshut, 1841.

v. Vogel'sche Verlagsbuchhan[illegible]

Druck der v. Vogel'schen Offizin.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

An verschloss'nen Paradieses Pforte,
Steht ein Engel mit dem Flammenschwerdte,
Alle Schönheit einer reinen Erde,
Decket er mit unnahbarem Horte. —
Wer will nah'n der zürnenden Geberde,
Dessen, der von Gottes Zorn erkoren,
Fernzuhalten, was in Sünd' geboren?
Welches Fleisch naht Geistes Zauberheerde?
Sieh! ein Kindlein spricht mit frohem Blick:
Lieber! leuchte mir mit deinem Scheine!
Zeige mir den Weg zum schönen Garten!
Und der Engel weichet schnell zurück,
Läßt es wandeln in dem Wunderhaine,
Freu dich, spricht er, ich will deiner warten.

Inhalt.

I. Geschichte des Prinzen Zizi und der Prinzessin Coar.

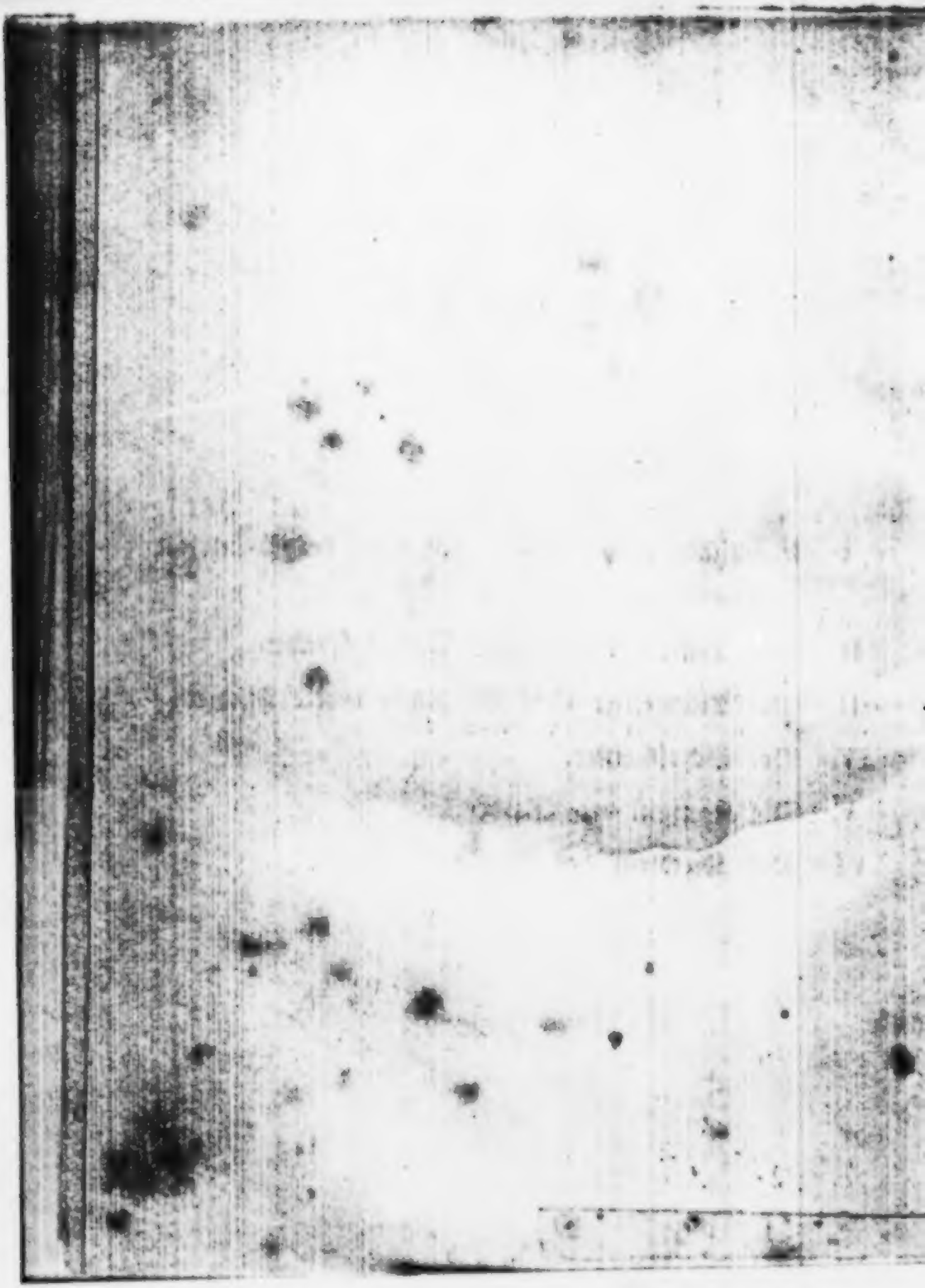
II. Der Mutter Worte, des Vaters Zeichen.

III. Der Aichmeister oder Geschichte dreier Fischlein.

IV. Der Schulmeister.

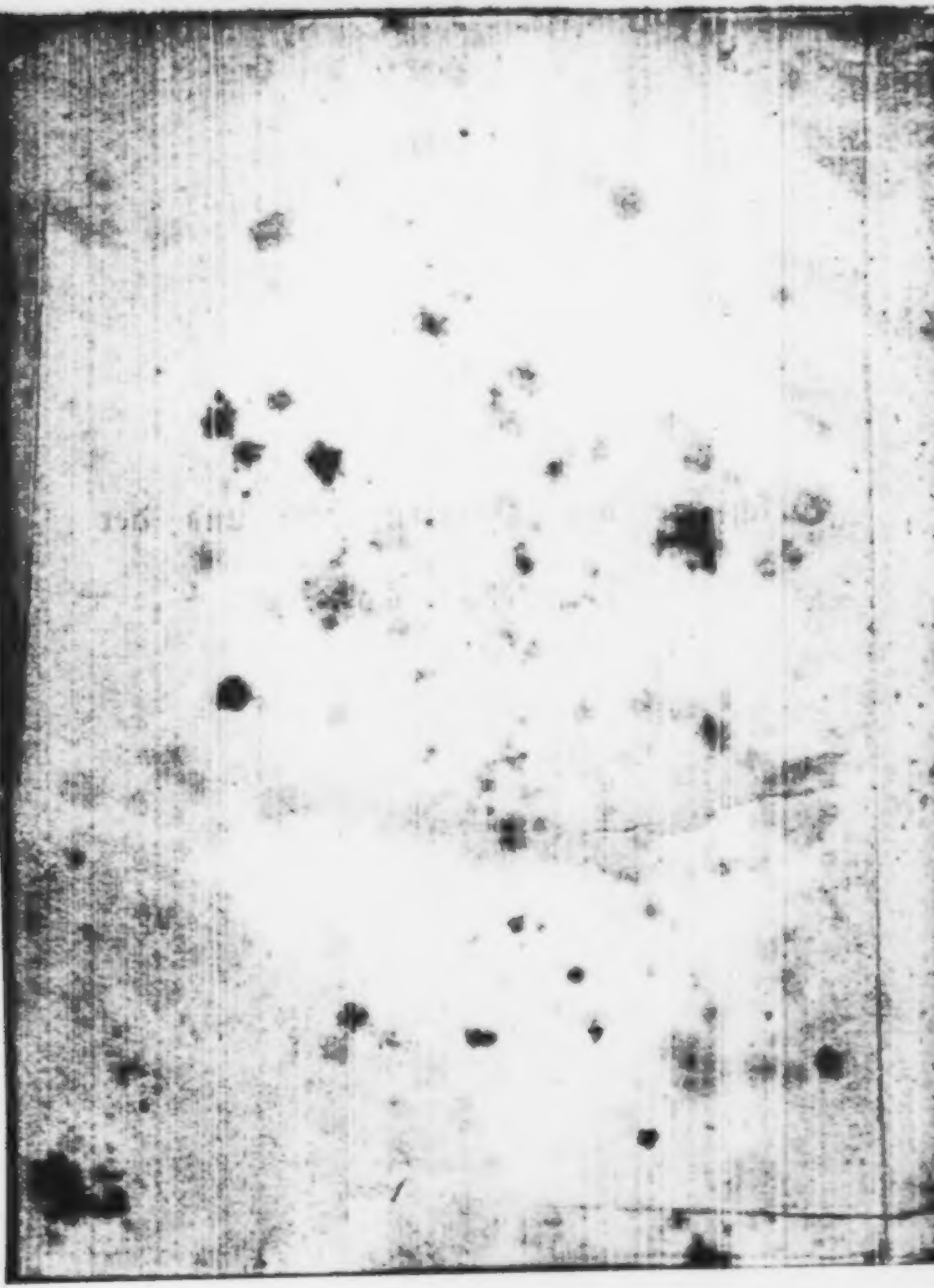
V. Die Königin des Waldes.

VI. Das Kirchlein des Berufes.



I.

Geschichte des Prinzen Bizi und der Prinzessin Coar.



f einem hohen Schlosse
ohnte einmal ein König,
der hätte ein Söhnlein und
ein Töchterlein, die hatte er
ar lieb und waren seine einzige Freude: ein d
, die er nach dem Tode seiner e Frau,
welche die Mutter der beiden Kinder war, zu K
nigin genommen hatte, war eine böse
machte ihm viel Herzleid. —
waren ihr die beiden Kinder d
über Alles lieb hatten, ein
dem Vater so viele Fre
bigen gehorsam waren in allen
geschah es einmal, daß ein Mann

in das Schloß zu kaufen brachte; die waren dun-
roth und schmeckten so süß wie Honig, aber noch
r. n fragen die Kinder, wo er dieſel-
ben gefunden hätte. er fremde Mann antwor-
tete ihnen, er habe sie in dem Walde jenseits des
Baches gefunden; (er sprach aber nur so, weil die
böse Frau ihn bestochen: denn die guten Beeren
waren anderswo gewachsen.) Da ent nnte in
Beiden die Lust, auch solche Beeren zu finden,
wenn sie nur nicht in dem Wald jens es Ba-
ches gewachsen wären: denn dahin hatte ihnen der
Vater verboten zu gehen. Der nämlich wußte
gar wohl, daß es darin nicht ganz geheuer sey.
— Sie gingen auch nicht in diesen ald, so-
lange der Vater bei ihnen war, denn dessen
len hatten sie in keinem Stücke zu überschr
af es sich einmal, daß der Vater in das
n mußte und die Kinder allein bei der
zu waren. Da gingen sie miteinander
den Bach und sahen drüben einen
der Schafe hütete. — Wie aber den
und ohne Gefahr im Grase liegen sahen,
Lust in ihnen um so stärker und
einander: wollen wir einmal das

Bächlein waten, vielleicht daß wir dort am Rande des Waldes solche Beeren finden, wie der Mann gebracht; wir brauchen ja nicht in den Wald hineinzugehen, kehren auch alsobald zurück, sobald wir da keine finden. Also gingen sie hinüber; und als sie am Rande waren und keine fanden, gingen sie alsobald in den Wald selber hinein; aber kaum waren sie eingetreten, als der Knabe verschwunden war, den sie vorhin gesehen hatten; sie selbst aber waren von einander getrennt und konnten keines mehr das andere erblicken. Nun suchten sich beide und riefen einander, bis es ganz dunkel war, und sie vor Müdigkeit und Angst hinsanken und einschliefen. Während des Schlafes aber goß ihnen die Beherrscherin des Waldes, die mit der bösen Frau im Bündniß stand, ein Tränklein in den Mund, dadurch die Prinzessin in eine Seerose, das Prinzlein aber in ein Mohnröslein verwandelt wurde. Sie waren aber viele Meilen weit von einander entfernt und wußte Keines von dem Andern etwas.

Da stand nun das Schwesterlein [illegible] gen ganz allein im tiefen See als [illegible] blasse Seerose, und [illegible] Tropfen [illegible] der

schönen Krone zu sehen, das waren die Thränen, die stets um ihr liebes Brüderlein weinte, und fürchtete sich, da sie so allein war im stillen See, und wagte nicht einen die großen Blätter aufzuschlagen. Wenn es aber Nacht wurde, dann versteckte sie sich ganz unter das Wasser, damit die böse Frau, die des Nachts ihr Wesen am meisten trieb, sie nicht erblicken konnte. — Das Brüderlein aber stand mitten in einem großen Kornfelde als ein rothes Mohnröslein; es senkte aber sein Haupt, denn es war ihm nicht wohl ohne das Schwesterlein; wenn aber der Wind über das große Aehrenfeld kam und es bewegte, dann schwankte auch das Röslein mit dem Köpflein und dachte: Ach wo mag wohl mein liebes Schwesterlein seyn? So standen sie nun viele Tage einsam und getrennt von einander und merkten, daß sie bald verwelken würden, wenn sie also getrennt von einander leben müßten.

Da dachte das Seeröslein, die älter war, als der Prinz, daran, wie sie den Vater oft [illegible] sie [illegible] vor dem Bilde ihrer Mutter und wie er dasselbige gar andächtiglich angeschaut, [illegible] ob er von ihr Hülfe bekäme. — Und dachte daran

ihre Mutter und sprach bei sich: ei, liebe Mutter, kannst du uns denn nicht helfen und uns [illegible] menbringen? Doch ward es stille und ihre Traurigkeit wuchs von Tag zu Tag. Da geschah es eines Abends, als schon die Sonne sich im stillen Waldsee spiegelte und die Mücklein in großen Schwärmen über demselben ihr lustig Spiel trieben und man nichts mehr von den Tönen des Tages hörte, als ein leises Summen und Klingen (in das sich das Tagsleben aufzulösen schien) — daß auch die Seerose still mitsang mit wunderbarer Stimme:

Allein ich vergeh'
Im stillen See;
Ich wäre so gern
Im Wasser rein,
Wär' nicht so fern
Das Brüderlein.

Indem sie aber also sang, gingen des Wegs, der an dem See vorbeiführte, zwei Juden, die sprachen mit einander gar eifrig. Es war aber der eine ein Zehngebot-Schreiber, und der andere der Schulklopfer einer benachbarten Gemeinde. Die redeten mit einander von den Wundern in Aegypten und daß dem Knecht Gottes Mose auch

hätten dienen müssen die Hazepardim. Da fragte die Schulklopfer den Zehngebot-Schreiber: lieber Rabbi, was seynd die Hazepardim? Der aber sprach: Weißest Du nicht, mein Sohn, daß das sind die Fröschlich in dem Gewässer, die Laubfrösch und die Quackfrösch, alle Frösche sind's; alle Frösche haben diene gemußt dem Knecht Mose, daß sie sind gesprungen auf des Königs Tisch und sind geworden so viel, daß der König gesproche: ich will ziehe lasse das Volk in die Wüsten. — Das hörete die Prinzessin wohl und dachte bei sich sei, Frösche sind hier auch: ob sie dir vielleicht dienen und dir sagen, wo dein Brüderlein ist? Dann rief sie mit lauter, aber doch wunderlieblicher Stimme, also daß es deutlich erklang:

Frosch und Fröschlein in dem See
Kommet her, daß ich euch seh',
Frosch und Fröschlein helft ihr mir,
Alsobald auch werdet ihr
Süßen Lohn dafür genießen,
Soll euch wahrlich nicht verdrießen.

Aber noch ehe sie ausgesprochen, [illegible] kamen von allen Seiten her je zu vier oder fünf allerlei Arten von Frösche und jauchzten gar vergnügt [illegible] Seerose entgegen. Dann [illegible]deten sie einen [illegible]

Kreis um sie und einer aus ihnen, der der klügste und gewandteste unter ihnen zu seyn schien, (denn er hatte den größten Kopf und die kleinsten Augen) schwamm auf einmal hervor und fing zu reden an, wie ein Mensch: Liebe Frau Königin, schon lange ist es her, daß wir Dich einsam und betrübt mitten im See stehen sehen, wir hätten schon lange Dich gern getröstet und unsere Hülfe Dir angeboten, wenn wir nicht gefürchtet hätten, durch unsern unschönen Anblick Dich zu erschrecken; nun Du uns aber gerufen hast, so sind wir Alle hier, Deine Befehle zu vernehmen, denn wir unsere Königin verehren wir Dich. — Damit machte er eine tiefe Verbeugung in's Wasser hinein, war aber bald wieder oben und hörte in demüthiger Stellung die Worte der Königin:

Ihr lieben Frösche und was zu eurem Geschlechte gehört, ich bin betrübt, weil ich mein Brüderlein verloren habe: wenn ihr das wieder finden könnet, so will ich euch zu meinen Hof- und Leib-Unterthanen machen und sollt ihr unter meiner Herrschaft ein fröhliches und friedliches Leben führen. Mein Brüderlein aber heißt Hyazinth. Gehet nun und suchet, ob ihr es vielleicht finden möget.

Als sie das geredet, jauchzten ihr die Frösche ein dreimaliges Hoch entgegen: dann entfernten sie sich. Es wurden aber gegen dreißig bewährte unter ihnen ausgesendet, den Bruder der Königin zu suchen. Sie machten sich aber noch desselbigen Abend auf den Weg, und wanderten je zwei und zwei die ganze Nacht hindurch.

Während die nun wanderten und überall horchten, ob sie nicht den Prinzen Zizi nennen hörten, schlief derselbe still in einem weit entfernten Kornfeld. Und als der Morgen kam, da schlug er seine rothen Blättlein weit auf, und schaute und horchte, ob er nicht etwas von seinem Schwesterlein hören könnte. Er hörte aber gar nichts; und als die Mittagssonne heiß brannte und alle Blumen ihre Häupter hängen ließen, da ließ auch er dasselbe hängen und zwar viel tiefer als die Andern, denn er trauerte um das Schwesterlein. Indem gingen auf einem Feldweg, der mitten durch's Kornfeld führte, zwei Männer, der eine alter, der andere junger: es erzählte aber der ältere, der ein Kalendermacher war, dem Jüngern, daß die Grillen einmal Menschen gewesen seyen, die vor Zeiten aber vor lauter Lust zu singen [illegible]

Nahrung zu sorgen vergessen hätten, und dann in Grillen verwandelt worden seyen. Da dachte Zizi, wenn die einmal Menschen gewesen sind, so können die vielleicht mir helfen und mir sagen, wo mein Schwesterlein ist. — Da rief Zizi mit seiner Stimme, die wundersam verschwamm unter dem Gesumm der Bienen und Fliegen, und dem sanften Wogen des Aehrenfelds:

Grillen kommet zu mir her,
Eures Dienstes ich begehr',
Könnt ihr Schwesterlein mir zeigen,
Will ich euer sein und eigen.

Und als er das gesagt hatte, kam ein großer Schwarm aus den Löchern hervorgehüpft, und stellten sich rings um ihn und trat eine hervor, die die längsten Fühlhörner hatte (denn darnach messen die Grillen die Größe des Geistes) und sprach:

Hochwerther König! Lange ohne König und Haupt, haben wir Dich, der Du wunderbar prangest vor allen Blumen des Feldes, zum König erwählt und haben blos erwartet, ob, als Zeichen, daß Du es seyest, Du uns rufest mit Deiner Stimme. Nun Du das gethan, sind wir hier versammelt, Deine Befehle zu vernehmen.

Bizi solches vernahm, ward er hoch er[freut], dankete ihnen vielmals, erzählte ihnen [seine] Geschichte und wie er nun gerne ihr König bleiben wolle, wenn er nur seine Schwester, die Prinzessin Coar, in der Nähe hätte.

Da versprachen die Grillen nicht eher zu ruhen, als bis sie sie gefunden hätten, und schickten aus gegen dreihundert Mann, gewappnet um jedem Angriff, der ihnen drohte, widerstehen zu können. — So zogen nun die Frösche und Grillen ihres Weges. — Die Prinzessin aber fing an, im stillen See, in dem sich die Mittagssonne kühlte, also zu singen:

Die Mittagsfluth
Von stiller Fluth
Sich kühlet ab:
Und sternbesäete
Duftumwehete
Nacht entsteiget dem Wassergrab.

Die Mücklein schwirren
Im Kreis und irren
Stets um mich her;
O daß von den schwebenden
Leicht sich erhebenden
Wasserjungfern ich eine wär'!

Die Hirsch' und Rehe
Ich kommen sehe

An Wassers Rand.
Scheu um sich schauende
Niemanden trauende,
Ich dennoch sie Alle belauschen kann.

Will ja so gerne
Vom Vater auch ferne,
Frosch-Königin sein:
Wenn's wird gelingen,
Daß sie bald bringen
Zu mir mein einziges Brüderlein!

Unterdem hatte der Haufen der Grillen seinen Marsch angetreten in guter Ordnung und wie es einem frischen Heere ziemt: in die Mitte hatten sie die Jüngern genommen, damit diese nicht durch Unvorsichtigkeit verloren gingen vom großen Haufen, voran ging der Anführer, ausgezeichnet durch lange Beine und Schnelligkeit im Lauf. Aber trotz der Ordnung konnten sie nicht hindern, daß bald eine Lerche oder irgend ein Vogel sich an sie heran machte, und ehe sie sich's versahen einen von den besten Leuten wegnahm und verschluckte, oder daß eine Feldmaus queer über den Weg kam und den ganzen Zug verwirrte, wo es dann viele Mühe kostete, das Heer wieder in Ordnung zu bringen. Am schlimmsten aber freilich erging es dem Anführer der zweiten Abthei-

[illegible]ung, der in der Meinung, der Anführer des Corps begeh[illegible]inen ungeheuern Marschfehler, sich gerade [illegible]inige am Wege stehende Berge machte, währe[illegible] der Anführer sie weislich umging: denn der zweite Berg, nachdem er den ersten glücklich überstiegen, war eine Ameisenburg, und zwar derer, die sich die Schwarzritter nennen, die nicht sobald den Anführer herankommen sahen, als sie wüthend über ihn herfielen, ihn an Kopf und Beinen packten, jämmerlich zerrissen, und dann eben so schnell (nach Weise der Caraiben) auch verspeisten. Als dieß seine ihm untergebene Abtheilung sah und zugleich merkte, daß der Feind ihr wenigstens zwanzigmal überlegen sey, wagten sie nicht den Kampf mit ihm zu bestehen, sondern nahmen schnell [illegible] Schwarzritter aber verfolgten sie [illegible] an eine halbe Tagreise. Endlich w[illegible] sie zurück, die Verfolgten aber hielten [illegible] großen Gefahr so glücklich entkommen zu seyn, und [illegible]erten nur, den Leichnam [illegible] tollkühnen Anführers nicht mitgebracht [illegible] Darauf bereiteten sie sich ihr Nachtquart[illegible] [illegible]enn die Sonne begann zu sinken. W[illegible] [illegible]dem nun jeder daran arbeitete, ein Loch

in den Sand zu bohren, hörten sie von allen Seiten her so mächtig und verschiedentlich Coar rufen, daß sie Alle zusammenfuhren, ein [illegible] ist vermuthend, denn Coar war ihre Parole, daran sie sich, wenn sie sich verlören, erkennen sollten. — Aber die ausgeschickt waren zur Erforschung, wer sich ihnen nähere, vermeldeten, es sey nirgend etwas zu sehen, was einem Feinde gleich sehe, denn der Ruf komme aus dem nahen Gewässer: da aber hätten sie keine Feinde, obwohl es wunderlich sey, wie derselbe Ruf auch daher erschallen könne. Während dem sie sich beriethen, was zu machen, hören sie zur großen Freude vom Lande her: Coar und Zizi vermischt rufen, bald stärker, bald schwächer, und nicht lange, so war die andere Heeres-Abtheilung, von [illegible] durch die Tollkühnheit des Unter-Anführers [illegible] geschnitten worden waren, bei ihnen, — aber mit welch wunderlicher Begleitung! [illegible] war ein Heer von wenigstens dreißig [illegible] Riesen, die nur vier Beine hatten, mit denen sie aber ungeheure Sätze machten, und schauerliche Augen; sie hatten aber weder Fühlhörner noch Panzer. — [illegible] von wiederum die Flucht ergreifen wollten [illegible]

Anführer, von dem sie die Parole empfing
und sprach:
Brüder und Kampfgenossen! Die ihr si
haltet, sind unsere größten und bes
Freunde: es sind Boten und Krieger der Prin
zessin Coar, ausgeschickt, ihren Bruder den Prin
zen Zizi zu suchen. — Als wir nun heute au
unserm Marsche Mittagsruhe hielten und uns
miteinander vom Prinzen Zizi besprochen, als un
serm Könige und Herrn, den wir so sehr lieben
und oftmals das Wörtlein Zizi aus unserm Munde
ging, kamen diese mächtigen Reisige bei uns vor
bei und schickten, als sie das Wörtlein hörten,
schnell einen Botschafter an uns mit der Frage,
ob wir etwas vom Prinzen Zizi wüßten. — Als
wir dies bejahten, ihm auch gesagt, daß wir Sr.
königl. Hoheit leibeigene Unterthanen seyen, war
dieser hoch erfreut und erzählte uns, wie sie von
der Prinzessin Coar ausgeschickt seyen, eben diesen
zu suchen, und ihm Botschaft zu geben von sei
nem Wohnorte. Darauf holte er schnell seine
herbei, die vor lauter Freude uns und
uns ihre Brüder nannten. Darauf
e, wie weit es noch wäre zum Prinzen

und als wir ihnen antworteten, dr[illegible]
nach Grillenrechnung, sprachen sie: so [illegible]
uns, wir bringen heute noch Kunde zur [illegible]
— So sind wir nun mit ihnen gezogen und ha-
ben euch (was als das Schönste zu betrachten ist)
auch wieder gefunden. Da unten aber in dem
See, den ihr sehet, und woher der Ruf Coax deut-
lich herschallet, ist der Wohnort der Prinzessin. —

Da hatte denn nun die Freude kein Maaß;
sie berührten sich unehdliche Male mit den Fühl-
hörnern, (denn das ist bei den Grillen, was der
Händedruck bei den Menschen,) die großen vier-
beinigen Ritter aber gingen mit den Heerführern
des Grillenheeres hinunter zum See, um die
Prinzessin noch heute zu benachrichtigen von dem
großen Glück. — Als sie aber A[illegible]-erzählet,
neigte die Prinzessin sanft ihr Haupt gegen die
Botschafter ihres Brüderleins; diese aber staunten
gewaltig über die ungemeine Schönheit und woll-
ten ihr Auge gar nicht abwenden von dem wun-
derbaren Glanze. Da es aber immer d[illegible]
wurde, so ließ sie jeden einzelnen der He[illegible]
auf dem Rücken eines Frosches zu sich h[illegible]
und wünschte einem Jeden auf gar liebl[illegible]

Weise glückselige Nacht. Sie aber fühlten sich über [illegible] Maßen glücklich, den Saum ihres schö[illegible] [illegible]en Kleides küssen zu dürfen. Darauf entschliefen sie Alle, nur einige Frösche, die es diese Nacht traf, Wache zu stehen, gingen auf und ab und riefen manchmal in die stille Nacht hinauß: Coar, Coar. Die Prinzessin selbst aber schlief diese Nacht nicht, sondern dachte nur an das Brüderlein und wie es doch hart für sie sey, nun zwar zu wissen, wo er wäre, ihn aber doch weder sehen noch sprechen zu können. — Darum als am Morgen die Sonne den See beleuchtete, merkten auch gar bald die Frösche eine große Traurigkeit an der Prinzessin, die sie sehr beunruhigte, also daß sie sich nicht enthalten konnten zu fragen, was ihr denn fehle? Darauf antwortete sie: Ihr lieben Helfer alle, die ihr mir Kunde gebracht habt von meinem Brüderlein, habt großen Dank von mir: denn ich weiß nun durch euch, daß er lebet: aber wie elend bin ich daran, daß ich ihn nun doch nicht sehen kann, und auf [illegible]igkeit von ihm getrennt leben muß. Und als sie das gesprochen, entfielen ihr große Tropfen, die Frösche und Grillen aber waren tiefbe[illegible]

und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Doch Einer von den Fröschen erinnerte sich, wie [illegible] einmal eine süße Wurzel weit her gebra[illegible]te und sprach: seyd getrost und folget mir, ich weiß ein Mittel. Da z[illegible]en sie eilig mit ihm fort, und kämen bald auf dem nächsten Wege zum Prinzen Zizi, der unterdessen schon von seiner Schwester, der Prinzessin, von den zurückgekehrten Grillen Nachricht erhalten hatte. Und siehe da, kaum waren sie angelangt, so fingen die Grillen an, rings um Zizi herum die Erde zu bohren, die Frösche aber warteten, bis der Boden auf dem Zizi stand, ganz vom andern abgelöst war. Darauf nahmen sie schnell den Prinzen in den Mund und ehe es noch ganz dunkel war, hatten sie ihn schon in [illegible]n Ackerfeld, das an den See hingränzte, eingepflanzt: die Prinzessin aber war schon in tiefem Schlaf und der Prinz schlief auch bald ein von den Anstrengungen des Tages. Am andern Morgen nun, als die Prinzessin aufwachte und ihr gegenüber das Brüderlein sah, konnte sie sich nicht enthalten, zu rufen: Ach, guten Morgen, mein allerliebstes Brüderlein! Und der Prinz: Ach, guten Morgen, mein allerliebstes Schwesterl.

lein, und waren so vergnügt über einander, und hatten so viel zu reden, daß sie gar nicht merkten, wie der Tag verging und es schon wieder Nacht werden wollte. — So standen sie nun einander gegenüber und blühten gar fröhlich, und wenn die Sonne früh Morgen auf den See schien, so brachte sie schon einen Gruß von Zizi an Coar und des Abends brachten die letzten Strahlen eine gute Nacht von Coar an Zizi, und lebten so den ganzen Sommer hindurch fröhlich und vergnügt und herrschten, die Prinzessin über die Frösche, der Prinz über die Grillen, und waren auch darüber vergnügt, denn es waren lauter gute und getreue Unterthanen. Als aber der Sommer schwand und die Blumen zu welken anfingen, da ward ihnen bange, sie möchten auch dahin welken, und trauerten mit einander Beide und dachten jetzt an ihren lieben Vater, und wie der um sie jammern würde, und fingen an sich zu berathen, was sie thun sollten, um wieder zu ihm zu kommen. Als sie aber so miteinander sich berathschlagten: da kam der König sie der Frösche und sah sie traurig und fragte, ob er ihnen etwa helfen könnte. Da sprach die Prinzessin: Hast Du unter Deiner Schaar

Keinen, der in die Zukunft sieht und Rath geben kann? Da entgegnete dieser: O meine liebe Prinzessin, ich habe unter meiner Schaar eine ganze Wahrsagerschule, die da genannt werden die Wetterpropheten, die aber auch noch anderes vorhersagen können, als das Wetter. Wenn Du ihren Rath wünschest, so sollen sie alsbald erscheinen. Und siehe da, auf einen besondern Ruf waren alle vereinigt vor der Prinzessin und sprach nun dieselbe: Könnet ihr mir, lieben Freunde, nichts sagen von der Zukunft und wie ich und mein Brüderlein Zizi wieder zu den Menschen gelangen mögen? Da fing einer aus ihnen, der der älteste unter den weissagenden Fröschen war und ausgezeichnet durch smaragdgrüne Farbe, also an zu singen:

Weiß und blau,
Roth und weiß,
Davon red' ich auf Geheiß.
Fliegen auf und fliegen nieder,
Finden keine Blumen wieder;
Blau und weiß,
Weiß und roth
Und die böse Frau ist todt.

Und als er so gesungen hatte, tauchte er mit seiner ganzen Schaar unter und wohl hätte die Prinzessin noch fragen mögen, wie das alles zu

verstanden, wenn nicht der Oberste der Frösche gesagt hätte, sie sollte ihn ruhig ziehen lassen: denn er gäbe weiter keine Antwort, ja er werde böse, wenn man ihn zweimal frage. — Darauf entfernte er sich selber, versicherte aber die Prinzessin beim Fortgehen seiner Treue und Anhänglichkeit. Da sprach Zizi zu Coar:

Roth bin ich und Du bist weiß,
Aber wer ist blau und weiß?
Wer fliegt auf und wer fliegt nieder,
Findet keine Blumen wieder,
Und wann stirbt die böse Frau?
Wer ist weiß, und wer ist blau?

Indem er aber so sprach, siehe da flog um ihn ein schöner Schmetterling, der war weißer als Schnee und hatte in der Mitte zwei schöne rothe Punkte und um die Prinzessin im See flatterte eine schöne Wasserjungfer, die schimmerte in tiefem Blau, wie ein dunkelgeschliffener Stahl und war ihnen gar wundersam zu Muthe, als sie dieselben erblickten und nicht lange, so setzte sich der Schmetterling in den Kelch des Mohnröslein und die Libelle in den Kelch der Seerose und fingen an zu singen:

Die Mutter gut,
Die nimmer ruht,
Die sendet uns.
Schlucket ein, ja schlucket ein,
Bald sollt ihr wieder Menschen seyn.

Während sie nun so sangen, träufelten sich aus ihren Fühlhörnern einen gar süßen Saft in die beiden Röslein, durch den ihnen wundersam zu Muthe ward, denn kaum waren der Schmetterling und die Libelle wieder aufgeflogen und hatten ihnen zugerufen: Gedenket der Mutter! so war ihnen, als ob sie immer größer und größer würden, und saß da auf einmal die Prinzessin Coar in einem wunderschönen Kahn, der von vielen hundert Fröschen gezogen war, und der Prinz Zizi in einem wunderschönen Wagen, den zogen eine ganze Armee von Grillen. Als aber die Prinzessin an's Land gestiegen war, da spannten sich ein Theil der Frösche vor den Wagen des Prinzen, der andere Theil aber zog sich tief gerührt in die Wasserwogen zurück, der Kahn aber verschwand in den Wellen. Nun [illegible] sich die Prinzessin zu ihrem Brüderlein, und dann ging es im Galopp durch Felder und Wälder: es gingen aber immer an die zwölf Mann voran,

um zu sehen, ob nichts Feindliches sich zeige, zwölf begleiteten den Wagen als auserlesene Schutzwache; zwölf folgten hintendrein, um die Nachhut zu bilden. Also fuhren sie lange mit einander: denn sie waren nun wieder ganz wie sonst, nur daß sie größer und schöner geworden waren. — Als es nun Abend geworden war, da sahen sie in der Ferne eine hohe Burg schimmern, die leuchtete gar wunderbar im Abendgolde und schien ihnen fast wie des Vaters Burg, auch ward ihnen der Wald bekannter und das Bächlein, an dem sie fuhren: denn es war die Stelle, da sie vor Zeiten in den Wald mit einander gegangen waren. — Bald waren sie am Fuße des Berges angelangt, wo auch der Weg sich hinaufzog zum Schlosse; da ging es denn eilend hinauf, und am Burgthore stiegen sie aus; die Grillen aber und Frösche verabschiedeten sich und baten nur, daß sie nicht vergessen würden. Der König und die Prinzessin aber dankten tiefgerührt und versprachen ihnen sich in Zukunft nicht von neuem zu nennen, als: Zizi, Selbstbeherrscher aller Grillen und Prinzessin Coax, Gebieterin von Zu Froschhausen. Als sie aber eingezogen [illegible]

Thore: siehe, da waren ihnen im Wappen des Vaters, das an der Thüre gemalt war, zwei neue Felder zu sehen, eines war auf rothem Grunde, darin war eine schwarze Grille, und eines auf weißem Grunde, darin war ein grüner Frosch zu sehen. — Wie sie aber eingetreten und wie sich der alte Vater an ihnen ergötzet, das ist alles nicht zu beschreiben: so über die Maßen groß war die Freude des Wiedersehens, die durch nichts gestört ward, indem auch die böse Königin gestorben. Erst nach einigen Tagen erzählte der König ihnen, wie ihre verstorbene Mutter ihn durch ein Täublein von ihrem Befinden benachrichtigt hätte; denn sie sey es auch gewesen, die den Schulklopfer und den Zehngebotschreiber des Weges an den See geführt und die dem Kalendermacher den Weg durch das Ackerfeld gezeigt habe, und die den Weissager aus den Fröschen erweckt hätte. — Da sind dann noch viele Feste gefeiert worden wegen der glücklichen Wiederkunft des Prinzen und der Prinzessin. Coar selbst aber lud die Frösche des fernen Sees durch ein Täublein ein, in dem Schloßweiher sich niederzulassen; die Grillen aber nahmen ihre Wohnung an dem Schloßberge. —

Wie sie nun glücklich bei einander gelebt, wie der alte Vater gestorben, und der Prinz Regent des Landes geworden, das ist in andern Geschichten zu lesen. Jetzt ist das Geschlecht der Zizi- und Coar ausgestorben, und die Burg stehet leer und öde. Aber des Abends, wenn man vorbeigeht, hört man noch Zizi, Zizi und Coar, Coar rufen: denn die Nachkommen jener dankbaren Frösche und Grillen leben noch im Schloßweiher und auf dem Schloßberge, und ich habe mir diese ganze Geschichte von einem der ältesten Frösche erzählen lassen.

II.

Der Mutter Worte, des Vaters Zeichen.

Es war einmal eine Witt[illegible]
die hatte zwei Knaben. Der
eine war zartgebaut [illegible]
blondlockig, den[illegible] hi[illegible]
Adolph; bräunlich von
und kräftig war der Andre, den hieß sie
Sie wohnte einsam mit diesen ihren Söhnen
am fernen Meere und nährte sich von den Fi-
schen des Meeres, und was sie ihrer Handarbeit
mit Netzstricken und Korbflechten einbrachte, die
wöchentlich in einem [illegible]arkten Dorfe
kaufte. Sie sprach abe[illegible] wie die
Dorfes, ihre Sprache war viel milder und

weicher: deßwegen konnte [illegible] auch nur mit Mühe
was ihr nöthig war, erhalten; auch konnten ihr
Knäblein nicht viel mit den Leuten reden, wenn
schon dieselben gar freundlich gegen sie waren, und
sie manchmal streichelten und ihnen süße Sachen
gaben, die sie annahmen, wenn es die liebe Mut-
ter erlaubte, denn der gehorchten [illegible] in [illegible]
Stücken. Wenn sie dann heimkamen, so [illegible]
[illegible] die Mutter von alten Ges[illegible] und [illegible]
sie lesen und schreiben mit Kreide; [illegible]
ga[illegible] es noch keine Federn in dem Lande; [illegible]
aber nur ein einziges Buch, darinnen [illegible] ge-
schrieben, wie Gott die Welt geschaffen, wie er
mit [illegible] Leuten geredet, die ihm gehorcht, wie er
[illegible] auch wunderbar errettet u. s. w., was [illegible]
[illegible] Alles ihre Mutter lieber erzählen hörten, als
[illegible] selbst lasen, denn das wollte noch nicht
recht gehen.

Nun geschah es aber, daß einmal die Mut-
ter zu Armin sagte: „Gehe Du heute in das Dor[illegible]
allein. Ich kann nicht gehen und [illegible] zu schwa[illegible]
[illegible] Du Ad[illegible] bleibe bei mir, ich [illegible]
[illegible] erzählen, [illegible] kann. Da sprach [illegible]
[illegible] liebe Mutter, Du mußt es mir [illegible]

erzählen, wenn ich wieder komme; sonst mag [illegible] nicht sagen.“ „Ja, Adolph soll Dir alles wieder sagen, wenn Du wiederkommst.“ — Darauf ging er fort. Adolph aber setzte sich zu seiner Mutter. Die lag auf den Matten, die sie geflochten von dem Schilf des Meeres, und sah gar blaß aus, und ihre Augen waren matt, also daß Adolph anfing zu weinen und sprach: „Liebe Mutter, was ist Dir, warum sprichst Du nicht?“ Sie aber antwortete nicht und deutete nur auf den Wasserkrug, der in der Nähe stand. Das verstand Adolph wohl und eilte hinunter an's Ufer, wo aus dem Felsen ein klares Bächlein hervorsprudelte und brachte seiner Mutter zu trinken. Die aber richtete sich auf, um zu trinken, dann küßte sie Adolph und sprach: „Habe Dank, mein Sohn.“ Hierauf legte sie ihr Haupt wieder auf die andere Seite und athmete schwer. Adolph aber holte mehr Matten, daß er sie unter ihr Haupt legte, denn es schien ihm, als könne sie dieß nicht mehr halten. Unterdeß kam Armin aus dem Dorfe zurück; denn er hatte sehr [illegible] und war [illegible] wohl ohne seine Mutter [illegible] ohne seine [illegible] Armin aber seine Mutter da [illegible] Augen [illegible] blaß [illegible]

schwer athmend und seine[illegible] Adolph weinend, [illegible]
weinte er auch und wußten die zwei nun [illegible]
zu thun, als daß sie beteten zu dem im H[illegible]
von dem ihnen die liebe Mutter oft erzählet, daß
er sie wieder aufstehen lassen möge: denn sie wu[illegible]
[illegible] nicht, daß sie dem Tode nahe war, und [illegible]
nicht mehr aufstehen würde. Indem sie also [illegible]
[illegible] miteinander und mit [illegible] Vater im Hi[illegible]
[illegible] also hatten sie ihn von ihrer Mutter [illegible]
[illegible]gelernt), da fiel dem Armin ein, daß [illegible] die
Mutter ein Kräutlein gezeiget habe, womit [illegible]
einem kranken Täubchen wieder aufgeholfen, da[illegible]
[illegible] weit von der Hütte an einem Wal[illegible]
[illegible]nden war. Dahin eilte er, und bracht[illegible]
[illegible] eine Hand voll davon zurück. Dann re[illegible]
[illegible] sie die Wurzeln und gaben sie der Mutter
[illegible]. — Und siehe — bald richtete sie sich
[illegible]er auf, wenn auch langsam; die beiden Kna[illegible]
ben aber saßen zu beiden Seiten und weinten.
Da sprach sie zu den beiden mit lauter Stimme:
„Lebe wohl Armin“, und legte ihre eine Hand
auf sein Haupt; „lebe wohl Adolph“, und legte
[illegible] andere Hand auf ihn. „Weinet nicht! [illegible]
gehe jetzt zu unserm Vater und kann nicht me[illegible]

bei euch seyn; aber er hat mir versprochen, daß er mit euch seyn wolle. So höret denn auf sein Wort und gebet Acht auf seine Zeichen: denn er ist im Himmel; wo von ihm die Rede ist, da bleibet: wo sie aber von ihm nichts wissen und auf ihn nicht Acht haben, da ziehet fort. Er hat mir auch versprochen, daß ihr wieder" — wie sie aber weiter reden wollte, versagte ihr die Zunge, ihr Haupt fiel zurück und blässer ward mehr und mehr ihr Ansehen, also daß den Kindern bang wurde: denn nun rührte sie sich nicht mehr; auch hörten sie nimmer das Blut schlagen und ihre Hand war eiskalt. Da weineten sie noch mehr und wußten nicht, was sie thun sollten, als auf ihr Rufen keine Antwort mehr erfolgte. Doch weil es Nacht wurde, dachten sie, sie möchte vielleicht schlafen bis an den Morgen, und wollten sie nun nicht aufwecken. Sie legten sich neben sie hin und als am andern Morgen der Sonne Strahlen sie weckten, war ihr erstes, daß sie sahen, ob die Mutter vielleicht jetzt aufstehen wollte. Aber da war alles kalt und still und das Haupt, das sie gestern noch bewegen konnte, war starr und steif. Da gedachten sie des Wortes ihrer

Mutter, das sie ihnen einige Tage vorher gesagt hatte: Ich werde bald nimmer aufstehen können. Dann verlasset die Hütte und wandert in die Welt, wohin euch der Vater führen wird. Und thaten nun also; zuvor aber deckten sie die liebe Mutter mit Matten zu, stellten den Wasserkrug neben sie und zogen nun aus, nachdem sie vorher noch ihren kalten Mund geküsset und ihre Hände gedrückt hatten. — Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als sie ausgingen Arm in Arm. Sie wußten aber nicht, wo sie hinwollten. Da sprach Armin: Vom kleinen Hügel am Meere habe ich manchmal dort in der Ferne hohe Berge hervorragen sehen, wohl höher, als zwanzig Hügel [illegible] einander. Meinst Du nicht, daß die eines von [illegible] Zeichen Gottes seyen, von denen unsre Mutter [illegible]rochen? Adolph aber sagte: Wie willst Du sie [illegible]en, wenn Du sie nicht siehst? Armin entgegnete: wir gehen jetzt immer dem Meere nach zur rechten Hand, so werden wir sie schon finden. So gingen sie nun mit einander am Ufer des Meeres. Zur rechten Hand das weite Meer, [illegible] gar viele kleine Sandhügel, auf denen Schwärme von Seeraben und anderm Gevögel

sich aufhielten. Die lärmten und schrieen viel und gefielen den Knaben nicht, die jetzt lieber hinausschauten in die stille blaue Ferne, aus der nur hier und da eine kräuselnde Welle sich erhob, weißschimmernd im Sonnenscheine. Wohl schauten sie weit hinüber, bis wo der blaue Himmel sich mit dem blauen Meere verband, ob sie vielleicht ihre Mutter da sähen: denn sie hatte gesagt, sie gehe zum Vater im Himmel. Aber während sie so hinaus schauten in die Ferne, merkten sie nicht, wie die Gegend sich änderte: denn bald waren sie in einen Wald getreten, durch dessen dickes Laubdach kaum der Sonne Strahlen drangen und wo dichtes Gebüsch den Weg versperrte, also daß sie nicht mehr wußten, in welcher Richtung sie waren. Aber siehe, kleine bunte Vögel, die sie zuvor nie gesehen, die sangen gar lieblich und hüpften ihnen voran von Baum zu Baum; denen gingen sie nach und freuten sich eben so über die bunten Farben, wie über den schönen Sang. Wie sie aber so lange gingen, da wurden sie müde und dürstete sie sehr, und Adolph sprach: ach, daß wir das Wasserkrüglein mitgenommen hätten, das uns die Mutter geschenket, so müßten wir jetzt

nicht dürften. Indem hatten sich die Vögelein auf einen Strauch gesetzt, der war voll rother Beeren und pickten davon. Da sprach Armin: „wollen wir auch davon nehmen“, und gingen hinzu und pflückten von dem Strauch die Beeren. Die aber waren süßkühlend und schmeckten so angenehm, wie sie vordem nichts gekostet. — Die Vöglein aber saßen derweilen auf einem nahen Zweig und sangen gar lieblich. Wie die Knaben nun wieder frisch und munter geworden waren, durch den Genuß der Beeren, so flogen die Vöglein wieder weiter und die Knaben folgten ihnen und sprachen untereinander: „Die Vöglein sind wohl vom Vater im Himmel; die hat uns die Mutter gesendet.“ Indem sie aber so sprachen, ward es allmählig dunkler im Walde. Röthlich schimmerten die grünen Blätter und nur manchmal blinkte ein heller Strahl von ferne durch die Zweige. Die Vöglein sangen leiser und allmählig hörten sie ganz auf. Da wußten die Knaben nicht, was sie thun sollten, und war ein Streit unter ihnen, ob sie hier bleiben sollten und warten, bis an den Morgen, da auch die Vöglein wieder erwachen würden, oder ob sie weiter gehen

sollten und eine Hütte suchen, wo sie die Nacht über bleiben könnten. Wie sie noch darüber sprachen, stieg der Mond auf und leuchtete wundersam durch die Bäume und war so hell [illegible] am Tag. Da sprach Adolph: „Siehe, dieß ist ein Zeichen vom Vater, daß wir sollen weiter gehen“ und Arminius stimmte ihm bei. Drauf gingen sie miteinander weiter und waren beide froh in ihrem Herzen, wurden auch nicht müde, trotz dem, daß es über einen Hügel ging, der dicht bewachsen war mit allerlei Gebüsch und großen Bäumen. — Wie sie aber oben waren, da sahen sie einen schönen See, der strahlte wunderbar vom Glanze des Mondes und war ganz ruhig und still: denn er war rings eingeschlossen von Bergen und konnte kein Windeswehen über ihn kommen; der lag so still und blaß, wie ihre Mutter am Morgen. Da freueten sich die Knaben und beschlossen hinunterzugehen und daselbst zu bleiben. — Als sie nun unten waren, schauten sie sich um nach einer Lagerstätte, als auf einmal, wie aus dem Berge, ein Gesang erscholl:

Allvater du dort oben,
Allvater höre uns!
Wir kommen dich zu loben,
Allvater sey bei uns.

Wunderſam ſchallten die Töne über den ſtillen See und wie ſie ſo lauſchten, woher ſie kommen möchten, ſahen ſie einen langen Zug von weißen Männern und Frauen hervorgehen; voran aber ging ein großer Mann in weißem Barte und ernſten Geſichtes. Als ſie den anſichtig wurden, fürchteten ſie ſich ſehr und wollten ſich vor ihm verbergen. Er aber kam auf ſie zu und fragte ſie freundlich: „Woher kommt ihr Kleinen und was ſuchet ihr?“ Armin aber ſprach: „Wir gehen, wohin uns unſer Vater im Himmel führt. Unſre Mutter hat ſo zu uns geſprochen: Gehet in die Welt und gebet acht auf ſeine Zeichen und wo von ihm die Rede iſt, da bleibet.“ — Da küßte der alte Mann die Kleinen und ſprach: „So bleibet dieſe Nacht bei uns, bis der Morgen kommt und ihr wieder weiter wandert.“ Da waren die Kleinen froh und hängten ſich an ſeinen Arm und fragten, ob er ihnen nicht ſagen könne, wo ihre Mutter wäre. Darauf aber antwortete er nicht, ſondern gab die Kleinen einer Frau, die ſah ihrer Mutter gar ähnlich und ſprach auch Adolph zu ihr: „Wie biſt Du nun wieder ſo friſch meine liebe Mutter!“ Sie aber nahm ihn auf den Arm

und herzte und küßte ihn. Während dem aber sammelten sich die Männer in einen Kreis und auch die Frauen und der alte Mann trat an einen großen Stein: Darauf lag ein gebunden Thier, wie sie noch nie keins gesehen hatten, und der Mann nahm einen scharfen Stein und riß damit dem Thiere den Hals auf und schnitt einige Stücke Fleisch heraus. Die legte er auf einen großen Steinhaufen und ließ sie verbrennen. Hiebei sangen sie ernste Gesänge und gingen um den Altar herum und beteten fortwährend, die Augen zum Himmel gerichtet. Da freuten sich die Kleinen, daß sie dem Zeichen gefolgt und beteten auch mit, bis der Morgen graute. Nun trat der greise Mann herzu, küßte sie und sprach: „Wir gehen jetzt wieder zurück in die Tiefen der Erde; ihr aber wandelt fröhlich weiter: denn Allvater leitet euch, das hat uns angezeigt das Blut des Thieres, das ich schlachtete.“ Als er aber das gesagt hatte, verschwand er und alle, die mit ihm gekommen waren. Da war's den Knaben seltsam zu Muthe, gleich, als hätten sie geträumt, aber doch hatten sie mit dem Mann gesprochen und die Frau hatte sie geküßt und sahen den Ort,

wo sie wieder hineingegangen waren. Der See aber, der die Nacht weißschimmernd erschienen war, lag nun vor ihnen schwarz und nächtlich und die grause Stille trieb sie weiter über die Berge. Oben war schon alles lebendig. Die Blumen, die in der Nacht die Kelche geschlossen hatten, öffneten sich freudig gegen die kommende Sonne; an den Blättern perlte der Thau in mannigfachem Glanze, die Mückchen und Schmetterlinge wurden wach und durchflogen die Luft in vielfacher Kreuzung: auch viele Vögelein flatterten im Walde umher, doch sahen sie Keine, wie die waren, welche sie gestern geleitet hatten. Als dem Adolph darob bange war, sprach Armin: „siehe, da wir gestern keinen Weg mehr wußten, da kamen die Vöglein und zeigten uns denselben; heute aber können wir ihn selber finden: denn siehst Du nicht dort in der Ferne zur Rechten aus dem Meere die Felsen emporsteigen, zu denen wir wollen.“ Und Adolph hob seine Augen auf, und sahe in der Ferne sich wirklich Felsen erheben von ungewöhnlicher Größe, so daß ihm fast beim Anblick bange ward. Sie stiegen aber immer höher und höher und sahen immer weiter und weiter. Zur Rechten sahen

in ferner Tiefe das dunkle Meer, das nun ganz anders erschien, als einst bei ihrer Hütte: denn als ein blauer weiter Gürtel legte es sich um die grünen Berge und erschien als ein großer Spiegel des weiten blauen Himmelsbogen, zur Linken aber sahen sie weit in das Land und sahen viele Spitzen von Kirchen, Häuser, Hütten und Seen in mannigfaltigem Wechsel. Da meinte Adolph, hier wäre es schön zu bleiben; sie sollten warten, ob nicht vielleicht jemand käme, der ihnen auch ansagen könnte, wo Wasser und Nahrung zu bekommen wäre, dann wollte er nimmer weiter. Darauf setzten sie sich hin in's Gras und schliefen ein: denn sie hatten die vorige Nacht nicht geschlafen, und schliefen da gar lange und sanft, bis das wilde Gekrächze eines Seeadlers der über ihnen vorbeiflog, sie aus ihrem Schlafe weckte. Als sie aber aufwachten, war die Sonne schon weit unten, und schimmerte schon röthlich vom Meere herüber. Da wurde ihnen bange, die Nacht möchte sie überfallen, ohne daß sie ein Obdach gefunden hätten, und liefen eilends vorwärts ohne zu wissen wohin. Unvermuthet fanden sie sich auf einem betretenen Wege, der abwärts führte

gegen das Meer hin, den gingen sie, ohne viel mit einander zu reden: denn sie fürchteten sich. Auf einmal aber standen sie unten am Meere und vor ihnen thürmten sich himmelhohe Felsen auf, von weißer Farbe, einer neben dem andern, so steil und keck, daß sie fast über sie hereinzufallen drohten; zudem konnten sie den Weg, auf dem sie herabgekommen, nicht mehr finden: denn die Nacht war gekommen und der Abendstern war schon aufgetaucht aus dem Meer. Da weinten sie heiß bitterlich und dachten an ihre Mutter und flehten zum lieben Vater, daß er ihnen doch helfen möge. Und siehe, wie sie so weinend mit einander umherirrten unter den großen Ufersteinen, so wurden sie in einem der Felsen eine Oeffnung gewahr, die ihnen einen Schutz vor der Nacht und vor dem kalten Winde zu gewähren schien. Sie gingen darum hinein und wollten sich schon bereiten zum Nachtgebetlein an ihrem finstern Orte, da wurde es plötzlich vor ihren Augen hell, als wenn viel tausend Lichtlein angezündet würden, und wurde auf einmal lebendig und hörten ein verworrenes Getöse weit her aus dem Innern des Felsen. Als sie darob verwundert die Augen auf-

schlugen, da erblickten sie gar viele kleine Gestalten, die waren gar fleißig und sprangen und liefen umher, wie die Ameisen, die sie bei ihrer Hütte oft beobachtet hatten: der eine in einem kleinen Röcklein fuhr wie der Wind mit einem Kärrlein leuchtenden Gesteins, der andere hackte dergleichen mit einem Hämmerlein aus dem Felsen und hatte ein schwarzes Schürzlein von Leder, wieder andere kletterten an dem Gestein hinauf und befestigten Stricklein oben an den Spitzen, alle aber waren gar lieblich anzusehen, wie sie mit ihren hellen Aeuglein so fröhlich um sich schauten und so geschäftig mit ihren Händlein handthiekten. Aber siehe da, auf einmal waren sie alle wie der Wind verschwunden und nur von ferne ließ sich eine wunderliebliche Musik vernehmen, so leis und zart wie fernes Windeswehen. — Da gingen die Beiden dem Klange nach, denn sie hatten wieder Muth bekommen und gedachten daran, wie sie gestern so freundlich von den weißen Männern und Frauen waren aufgenommen worden und wie der Alte ihnen gesagt hatte, sie sollten muthig fort gehen, denn Allvater leuchte ihnen. Wie sie nun so

gingen, konnten sie deutlich die Worte des Gesangs vernehmen:

Wie Bienen schwirrend in der Luft
Den Honig sammeln und Blumenduft,
So schaffen wir in der Erde drunten —
Doch hat uns noch kein Mensch gefunden:
Denn blind ist ihr Aug', stark ihre Wuth,
Wenn es sieht des funkelnden Goldes Gluth.
Uns aber giebt des Vaters Huld,
Daß wir ihm dienen ohne Schuld,
Daß wir ihn preisen durch unser Leben —
Laßt uns zu ihm die Hände erheben.

Und siehe, in einem schönen großen Saal, der prachtvoll schimmerte in allerlei Farben von blitzendem Gestein und glänzendem Golde, da standen viele hundert solcher kleiner Gestalten und beteten gar andächtiglich und fromm. Als sie aber die zwei Knaben gewahr wurden, da wichen sie alle zurück und auch die Knaben fürchteten sich, daß sie also gestört hätten. — Aber alsbald trat einer aus der Menge hervor, der war größer, als die übrigen Männlein alle und schimmerte auch sein Gewand prachtvoller, als das der andern. Der sprach also zu ihnen: „Wie kommt ihr hieher, ihr Kinder der Menschen, die uns feind sind?“ Da sprach Adolph: „Ach nein, ihr Lieben, wir sind euch nicht feind! wir gehen, wohin uns un-

lieber Vater führt, nachdem unsre Mutter zu ihm gegangen, und der hat uns heute hiehergeführt, daß wir die Nacht hier mögen sicher bleiben. Wir sind aber recht hungrig, denn wir haben den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken.“ Als dieß das Männlein vernommen, lächelte er freundlich und gab ihnen ein Zeichen, daß sie sich sollten neben ihm niedersetzen; dann aber winkte er seinen Leuten, die liefen und sprangen und deckten vor den Kleinen einen Tisch, der war gar schön aus lauter Gold gefüget, und brachten so viele und liebliche Speise, daß sie nicht konnten alles verzehren. Rings herum aber standen die Leutlein im Kreise und sangen so wunderschön, daß sie alle Noth, die sie gehabt, vergaßen. — Darnach fragte sie das Männlein, das wohl der König von ihnen war, ob sie nun vielleicht ausruhen wollten, und als sie dieß bejahet, sprangen die Leutlein schnell wieder und brachten ein Paar wunderschöne Betten, die waren gefüllt mit weichem Roos, das gar lieblich duftete. Da legten sie sich hinein und die Leutchen nickten ihnen gute Nacht und dann verschwanden sie, die Knaben aber hörten von ferne lieblichen Gesang:

Ruhen die Thiere,
So fangen wir an,
Schlafen die Menschen,
So gehen wir dran:
Nacht ist uns Tag im Funkelgestein,
Tag von der Sonne wirft Schatten herein.
Drum schaffet und eilet,
Die Sonne wohl eilet:
Da wir müssen hinein
In's dunkle Gestein. —

So schliefen sie sanft ein und träumte ihnen gar lieblich von ihrer Mutter, die sey zu ihnen gekommen und habe ihnen gar viel vom lieben Vater im Himmel erzählt, sey aber viel schöner noch anzusehen gewesen, als wie sie noch bei ihnen war, und ihr Angesicht habe geleuchtet, wie ein Stern. Als sie aber aufwachten und von fern des Tages Strahlen in die Kluft der Felsen drangen, da schauten sie sich um, aber nirgends konnten sie etwas erblicken von den kleinen Leutchen; sie gedachten aber des Sanges, den sie gehört hatten, und daß sie am Tage unsichtbar wären. Wie sie nun wieder in's Freie kamen, fanden sie alles gerade so, wie sie es am vorigen Abend gesehen; die Felsen standen hoch empor, das Meer schlug in breiten Wellen an das Ufer, und der Wind wehte frisch vom Morgen. Nach

weit von dem größten Felsen sahen sie einen Pfad sich winden, den betraten sie und stiegen froh hinan; denn sie waren sehr gestärkt worden und hatte ihnen auch die Mutter im Traum versprochen, daß sie sie begleiten wolle. Also wanderten sie immer weiter in's Land hinein, bis sie an eine große Stadt kamen mit vielen Thürmen und Häusern, die wohl zehnmal so groß waren, als ihr Hüttlein am Meere. Es klangen aber die Glocken gar wundersam durch die Luft und sprach der Armin: „Soll das nicht ein Zeichen seyn, dem wir folgen sollen? Siehe, mir wird so wohl um's Herz, wenn ich dieß Läuten höre, es ist gewaltiger, als das Brausen des Meeres, wenn es stürmt, und doch so lieblich zugleich. Da gingen sie näher hinan und kamen an ein Wasser, über das ein sichrer Weg führte (denn sie hatten noch nie eine Brücke gesehen), und verwunderten sich sehr darüber. Daneben aber lagen große Hütten auf dem Wasser mit vielen vielen Segeln, als sie aber näher kamen, da merkten sie, daß das große Kähne seyen nach der Art ihres kleinen Kahns, auf dem sie mit ihrer Mutter oft auf die See gefahren, um Fische zu fangen, aber unendlich viel größer

und schöner. Darob verwunderten sie sich wied
und traten also in die Stadt durch viele Thore
und dunkle Gänge. Die Leute aber, die darinnen
waren, sahen gar viel anders aus, als die sie im Dörf-
lein gesehen hatten, und waren alle gar geschäftig
und achteten nicht der Kleinen. Da ward dem
kleinen Adolph bange und wollte nicht länger in
der Stadt bleiben, so gingen sie denn wieder hin-
aus, wo die vielen Kähne lagen; Armin aber sprach
zu einem Manne, der müßig dastand, ob er nicht
Brod habe, es hungere sie sehr. Der verstand ihn
nicht und machte eine strenge Miene, auch ver-
standen sie seine Worte nicht, die er mit rauhem
Tone sprach. Weil sie nun sehr hungerten und
keinen Menschen wußten der ihnen Brod geben
und Obdach gewähren wollte, so weinten beide.
Da sie aber so standen, da kam ein Mann zu ih-
nen, der war gar schön gekleidet und sprach
freundlich an, in der Sprache, wie ihre liebe Mut-
ter mit ihnen geredet: „Warum weinet ihr?
was fehlet euch?“ Hierauf antwortete ihm Armin
und erzählte, wie ihre Mutter sie verlassen und
gepriesen, in die Welt zu gehen, und was sie
auf ihrer Wanderschaft begegnet und wie sie

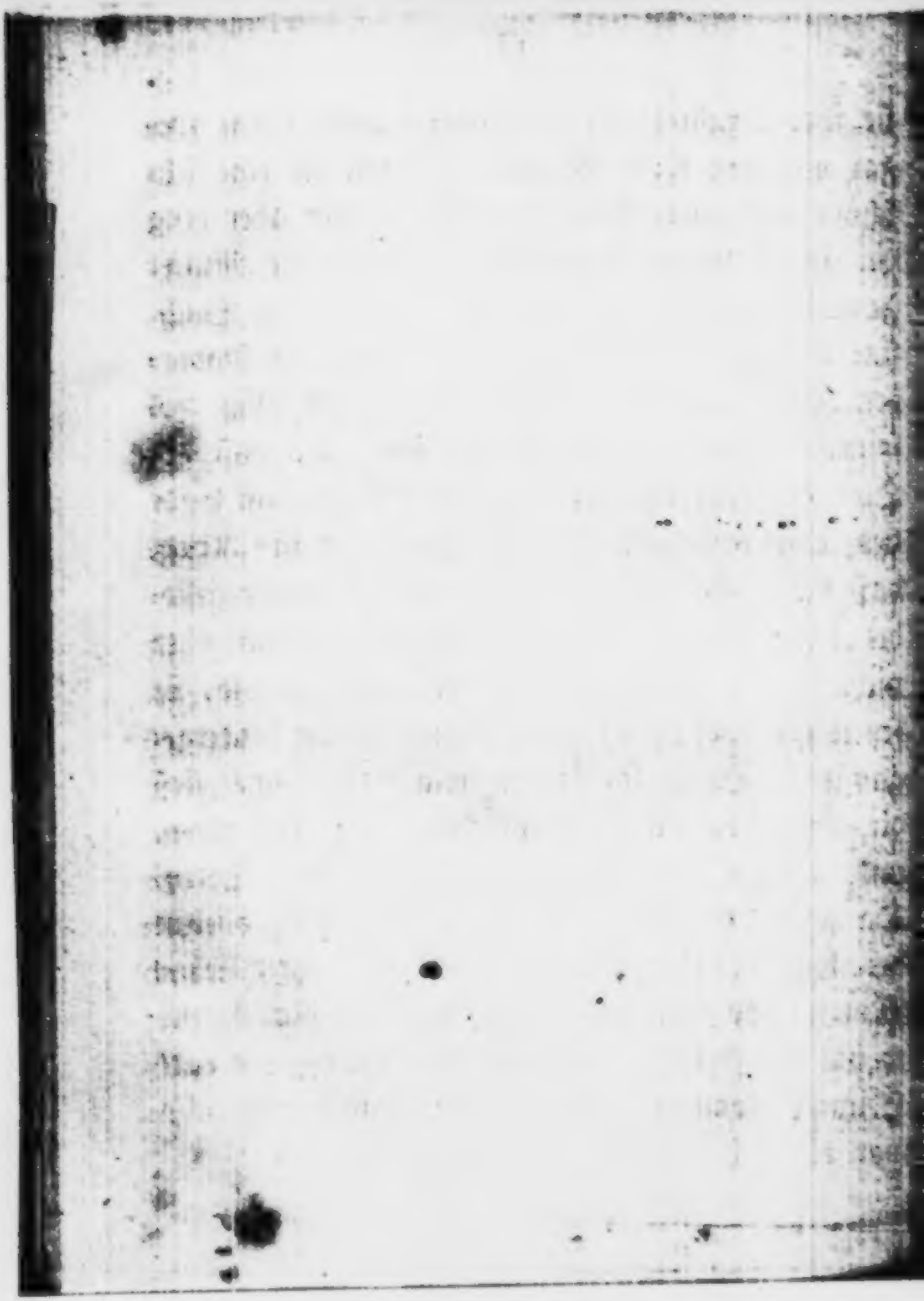
nicht wüßten, woher sie Brod nehmen und wo sie diesen Abend bleiben sollten. Da lächelte der Mann und freute sich über die Knaben und sprach: „Wollet ihr bei mir bleiben diese Nacht, so kommet mit mir, ich will euch dann in das Land bringen, wo sie eure Sprache reden.“ Dieß letztere verstanden nun die beiden noch nicht, wußten auch nicht, was Sprache sey, aber das erstere verstanden sie wohl und folgten freudig dem guten Mann. Der stieg in einen der großen Kähne und führte sie in sein Zimmer, das war so groß, als ihre ganze Hütte, und setzte ihnen mancherlei Speise und Trank vor, also daß sie wieder gar froh wurden. Der kleine Adolph sagte unter anderm: „Du lieber Mann, Du liebst wohl auch die Mutter, weil Du uns so lieb hast, und thust mit uns, wie unsre Mutter mit uns gethan hat.“ Da nahm der Mann den kleinen Adolph auf seine Kniee. Armin aber lehnte sein Köpfchen an seine Seite und nun erzählte er ihnen gar vieles, was auch ihre Mutter ihnen erzählt hatte, und war ihnen fast, als ob sie daheim in ihrer Hütte sässen. Dann aber legte er sie in ein Bett miteinander und betete mit ihnen ihr Nachgebetlein, wie

ihre Mutter mit ihnen gethan hatte, und schlie
sie darauf gar sanft und ruhig. Als sie aber a
Morgen erwachten, da war alles auf dem Schi
lebendig, die Schiffsleute gingen auf und ab; e
Theil kletterte an den Masten hinauf, andere wa
ren am Ruder und arbeiteten eifrig. Das Schi
bewegte sich stolz auf dem breiten Flusse dahin
auf beiden Seiten aber zeigte sich das Land
worüber sie sich sehr verwunderten: denn noch ni
hatten sie ein Wasser also von beiden Seiten vo
Land begrenzt gesehen. Der Herr des Schiffes
denn das war der, der sich gleich von Anfang ih
rer so freundlich angenommen, vor dem alle au
dem Schiffe gar große Ehrfurcht hatten, war im
mer liebreich und freundlich gegen sie und die be
den Knaben nannten ihn bald nicht mehr ande
als: lieber Vater. Als sie nun so mehrere Tag
gefahren waren und vieles gesehen hatten, da hie
wieder einmal das Schiff vor einer schönen St
mit vielen Thürmen; es war aber ein sch
Sonntagsmorgen und die Sonne vergoldete
Spitzen der Kirchen und war alles gar festlich
schmückt: denn die Leute wollten zur Kirche ge
Da fragte sie der Vater freundlich, ob sie

wollten mit zur Kirche gehen? sie aber bejahten das, ob sie gleich nicht wußten, was man in der Kirche thue. Darauf gingen sie mit dem Schiffsherrn durch die Stadt hindurch zu einem Dörflein, das lag eine halbe Stunde von da entfernt und schimmerten die weißen, reinlichen Häuser desselben gar hell in der klaren Morgensonne. Gegen das Ende aber stand ein Haus, das w[illegible] größer, als die übrigen alle, und sah schwarz und düster aus. Sie gingen hierauf in die Kirche, die lag mitten im Orte, und waren da viele Leute versammelt, Männer und Weiber, Groß und Klein, die sangen andächtiglich aus einem Buche, aus der Höhe aber rauschte so gewaltige Musik, daß Armin im Stillen zu seinem Bruder sprach: „dieß ist ein großes Zeichen des Vaters. Als nun aber gar, nachdem der Gesang stille geworden, einer hervortrat aus einem Gemach und emporstieg, ganz schwarz gekleidet und ernsten Angesichts, und in ihrer Mutter Sprache gar Vieles und Herrliches vom lieben Vater im Himmel verkündete, da schlug ihnen beiden das Herz vor Freuden und hörten aufmerksam zu, auf alles, was er sagte. Er sprach auch davon, wie die ersten Menschen dem lieben

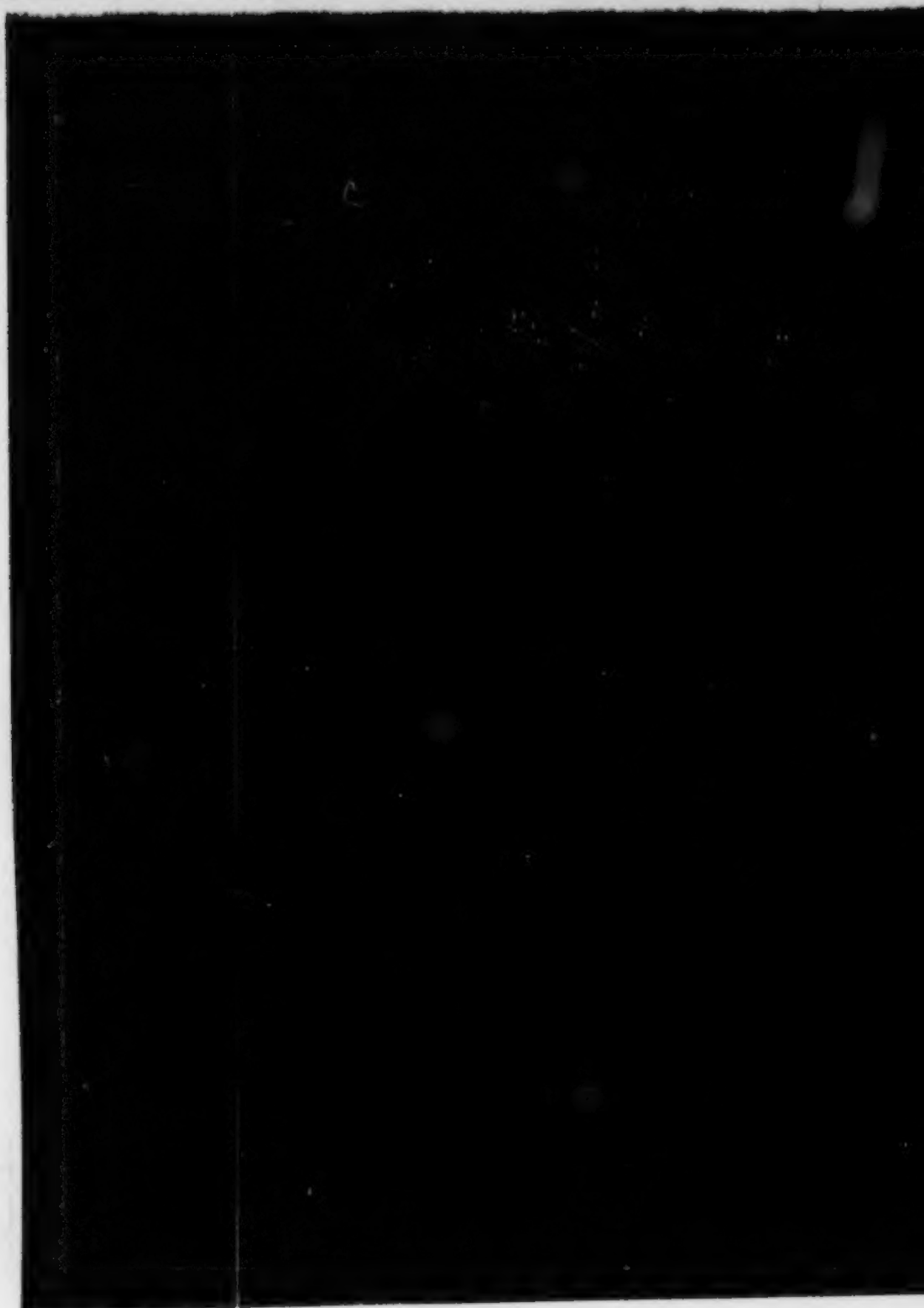
Vater im Himmel nicht gehorchten und von dem Baume, der ihnen verboten, gegessen; und wie eine große Sündfluth über die Welt gekommen und der fromme Noah daraus errettet worden, und noch viele andre Geschichten, wie sie sie von der lieben Mutter oft gehört hatten. Als aber der Mann im schwarzen Gewande auserzählet hatte, da fiel alles auf die Kniee und er betete laut: „Vater unser ꝛc.“, was sie gar eifrig mit beteten, denn das hatte ihnen die Mutter schon frühe gelehrt. Also schön habe noch keiner erzählt, meinten sie beide; der Mann müsse sicher von der Mutter wissen: sonst könnte er nimmermehr gerade so wie sie erzählen. Darum gingen sie, als er heruntergestiegen war, ihm alsbald nach in das Seitengemach und sprach der Armin: „Lieber Mann, Du hast so viel erzählt vom lieben Vater im Himmel, wie unsre liebe Mutter, daß wir dich gar sehr lieben. Weißest Du nicht, wo sie jetzt ist?“ Da staunte der Mann über die beiden Kleinen und schaute sie fast verwundert an. Doch sprach er freundlich und huldvoll: „Wie kommt ihr hieher, meine Lieben?“ Nun erzählte der Schiffsherr der Umstand, wie er sie gefunden, und wo

sie ihm berichtet; sie selbst aber erzählten ihm noch gar viel von ihrer Mutter, und wie sie eine sehr schöne und zarte Frau gewesen. Armin aber trug ein schön leinen Hemdlein, das ihm die Mutter gemacht, darein waren kunstreich gestickt die Buchstaben v. S. Als nun dieses der Mann im schwarzen Kleide gesehen, leuchtete es wie ein Blitz aus seinen Augen: denn nun fiel ihm ein, daß [redacted] Herr des Dorfes, dem das große Haus am Ende des Dorfes gehört, einst fortgezogen in den Krieg, daß dessen Gemahlin, weil sie ihn allzusehr geliebet, mit beiden Kindlein gefolgt, seitdem aber nicht wieder gekommen, so daß man glaubte, sie seyen allesammt auf dem fernen Meere untergegangen. Drauf forschte er noch weiter, auch ließ die Sprache, die sie gesprochen, ihn nicht irren, und erkannte sie als die Söhne seines Herrn. Da pries er Gott mit ihnen; sie aber blieben bei ihm: denn sie gedachten der Rede ihrer lieben Mutter: wo von ihm die Rede ist, da bleibet und er hat mir versprochen, daß ihr wieder — in eure Heimath kommen sollt, dachte Armin und also war es auch.



III.

Der Aichmeiſter oder Geſchichte dreier Fiſchlein.



itten in Deutschland war einmal eine große Stadt, von der jetzt wenig mehr zu sehen ist: vor Zeiten aber war sie sehr berühmt und so mächtig, wie zu unsern Zeiten nur noch die Könige sind: denn sie hatte viele, viele Kriegsleute, welche Lanzknechte hießen (das Pulver nämlich und die Gewehre waren damals noch nicht erfunden, und wenn Krieg war, stießen sich die Leute mit großen Lanzen nieder), auch waren viel Kaufleute in der Stadt, die handelten bis nach Venedig und noch weiter und brachten [illegible] und Seide aus Arabia; das übrige Volk, der Schuster, Schneider, Weber und anderer Handwerker, war gar nicht zu zählen, so viel gab

es deren in der Stadt. — Das merkwürdigste aber von Allem waren die vielen wunderschönen Springbrunnen; denn nicht nur spkang das Wasser auf den größen Plätzen aus schönen Brunnen mit vielen hundert Röhren, sondern auch in jedem Hausgärtlein, und wenn es auch nur so groß war, daß Vater und Mutter und Büblein und Mägdlein bei einander sitzen konnten, sprang ein kleines Brünnlein aus dem Boden und glänzten die Tröpflein gar wundersam, wenn die Sonne hineinschien.

Der aber über all diese Brünnlein und Wasserwerke gesetzt war, hieß der Aichmeister und war derselbe ein angesehener Mann in der Stadt und berühmt wegen seiner künstlichen Werke im ganzen Lande. — Er wohnte aber sehr versteckt bei dem Kloster von St. Elisabeth und war sein Haus schwer zu finden: denn von vorne sah es aus, wie das Kloster und als ob es zu demselben gehörte, und von hinten konnte man nicht hinzu: denn es lag davor der Klosterweiher, der sehr tief war und mit einem großen Geländer umgeben, damit die Kinder nicht hineinfallen könnten, wenn sie nahe dabei spielten. In dem Kl

sterweiher aber waren Fische von wunderbarer Größe und köstlichen Farben, wie sie in andern Gewässern nicht gefunden wurden. — Freilich erzählte man sich in der Stadt wunderbare Dinge von diesen Fischen, ja Hubert, der alte Lanzknecht, versicherte bei seiner Lanzknechtsehre, die er gar hoch hielt, er habe einmal, wie er durch das Aichgässlein gegangen, zur Zeit, da alle Menschen schliefen und etwas schwer im Kopfe, ganz deutlich an die zwanzig verschiedene Stimmen gehört, die nirgends anders herkommen konnten, als aus dem Klosterweiher; wie er dann näher hinzugetreten sey und habe lauschen wollen, da sey auf einmal alles still gewesen, im Wasser aber habe es gerauscht, wie wenn viele große Fische davonschwimmen. — Die einen sagten nun wohl, dem alten Hubert sey in den Stücken nicht gar viel zu trauen, zumal wenn er einen schweren Kopf gehabt habe; andere aber hielten doch etwas von der Sache: denn so ein guter und gelehrter Mann der Aichmeister auch sey, sagten sie, so werde es einem doch manchmal gar sonderbar zu Muthe, wenn man ihn so von seinen Künsten erzählen höre, und wie ihm alle Wasserkräfte unterthan wären: auch gehe es in

seinem Hause etwas sonderbar zu und die Stiege bis zum Wasserthürmlein führe, dürfe niemand besteigen als er selber. — Eine Frau habe er auch nicht und auch keine Kinder, an denen er sich ergötzen könnte, sondern nur eine alte Haushälterin, die sey häßlich und geizig über die Maßen.

Daher kam es, daß es sogar in der Stadt ein Sprüchwort war, wenn ein Kind nicht gehorchen wollte: wart', ich schick' dich zum Aichmeister: worauf die Kinder gar folgsam wurden und vom Schreien abließen, wenn sie weineten, und fleißig wurden, wenn sie vorher nichts hatten thun wollen. — Ueber der Hausthüre aber, die zu dem Aichmeister führte, stand folgendes Verslein in einen Stein gegraben:

Wasser, wie viel wild du wilt seyn,
Muoßt du doch hier gezähmbet seyn,
Muoßt laufen in die Brunnelein,
Wider den eignen Willen dein,
Muoßt dienen jedem Burgersman,
Und ihmb zu sinem Willen stahn —
Das macht — von Aichmeister Verstand,
Niemand noch nie kein Ende fand,
Feu'r, Wasser und all' Element
Mit seiner Kunst er hat bezähmt.
Anno 1600.

Zu dem kleinen Peter nun hatte zwar seine Mutter oft gesagt: wart Peter, ich schick' Dich zum Aichmeister in die Lehre, aber das hatte er schon längst gewöhnt, und wenn sie's sagte, lachte er und dachte: o wenn die Mutter mir sonst nichts thun kann, da thu' ich wohl, was ich mag, und verursachte ihr also viel Herzeleid. — Weil aber die Mutter noch mehrere Kinder hatte und fürchtete, daß die auch so werden möchten, wie der böse Peter, so that sie ihn bald in die Schule, bat auch den Schulmeister, daß er ihn eine Weile ganz bei sich behalten möchte, vielleicht würde er sich bessern, wenn er unter strenger Zucht stünde. — Aber siehe da wurde der Peter noch viel böser, als er schon gewesen, und redete fast kein wahres Wörtlein mehr, und lief dem Schulmeister mehr denn zwölf mal davon: er wurde aber immer wieder eingefangen und bekam es dann immer schlechter als zuvor. — Dennoch hatte er zwei andre kleine Buben, Caspar, des Gerbers Sohn am untern Wasser, und Bertram, des ehemaligen Kirchners Sohn bei St. Stephan, an sich zu ziehen gewußt; und waren ihm die zwei nun

seine Helfershelfer in allen bösen Streichen; aber war der Anführer.

Da geschah es einmal, daß Peter beim Nach-hausegehen eine geräucherte Gans bei des Schul-meisters Schwiegervater heraushängen sah, die alsbald zu nehmen beschloß: denn er hoffte, einen guten Braten zu bekommen. Auch theilte er seinen Planen den zwei andern mit, und ehe es ganz dunkel ward, schlichen sie sich in das Haus, hatten auch schon die Gans unter dem Mäntelein und wollten eben das Haus verlassen, als des Schulmeisters Schwiegervater von der Gasse her eintrat, und sie verwundert fragte, was sie bei ihm gethan hätten. — Da antwortete Peter: „wir haben Euch ein Brieflein vom Herr Schulmeister überbringen sollen, weil wir aber Euch nicht gefunden, haben's wir's der Frau gegeben.“

Damit entkamen sie ihm glücklich: sie sahen aber wohl ein, daß sie nimmer zum Schulmeister zurückkehren könnten, der gar bald den Diebstahl erfahren und sie dem Gerichte übergeben würde; darum beriethen sie sich hin und her und wußten nicht, was sie thun sollten; auch kannten sie [illegible] m[illegible], der sie als Lehrlinge annehmen möchte

denn sie waren alle noch zu jung. — Mit einem Male sprang Peter auf und sprach vergnügt: wisset ihr was; mir fällt ein, wir wollen zum Aichmeister gehen und ihn bitten, er solle uns in die Lehre nehmen; da sind wir so verborgen, daß uns Niemand finden kann; und denn möchte ich gar zu gerne erfahren, wie es bei dem Aichmeister zugeht: entlaufen können wir ihm ja immer, wenn es uns nicht gefällt.

Damit stimmten die andern überein, und spornstreichs eilten sie durch Gassen und Gäßlein, bis sie zu St. Elisabeth kamen und den Vers fanden über der Hausthüre. — Da läuteten sie hastig an der Glocke und als ein altes Männlein hervortrat mit langem weißen Barte und sie fragte: was sie wollten, antworteten sie: wir möchten gerne des berühmten Aichmeisters Gesellen werden. — Obgleich nun das Männlein gar wohl wußte, daß sie alle davongelaufen waren wegen Diebstahls (denn das las er auf ihrem Gesichte geschrieben), fragte er sie doch ganz freundlich: wisset ihr denn auch meine Lieben, was der Aichmeister verlangt von einem der sein Geselle wer-

Darauf sprach er: leset das Verslein, das inwendig an meines Hauses Thüre steht: sie konnten es aber kaum herausbringen (so wenig hatten sie in der Schule gelernt): nach vielem Buchstabiren las endlich Bertram:

Wer auf dieser Erden
Will Wassermeister werden,
Wie das Wasser rein,
So muß er seyn —
Gehorsam dann in allen Stücken,
Darf nicht ein Stäublein er verrücken,
Und ist er nicht zum dritten treu,
So ist's mit dem Gesellen vorbei.

Da sprach das Männlein mit gewaltiger Stimme, die einen hätte zittern machen können: „getrauet ihr Euch das alles zu erfüllen? — Besinnet Euch wohl: denn ich verlange viel und wer nicht gehorchet, der muß es hart büßen, und wird ihn gereuen lange Zeit.“ Aber siehe da sprach der Peter ganz zuversichtlich:

Rein, gehorsam und treu,
Auf der Welt nichts leichter sey —
Nimm uns nur zu Gesellen,
Wir wollen gut bestellen
Die Sachen und Befehle dein,
Und werden fromme Gesellen seyn.

Die andern beiden waren fast verwundert [illegible] Peter und dachten

daran, wie sie weder dem Schulmeister gehorsam, [illegible] in ihren Reden, noch treu in dem, was [illegible] gegeben worden, gewesen — weil sie nun aber doch nicht mehr zurück wollten aus Furcht vor der Strafe, so nickten sie zu dem Spruche Peters mit dem Kopfe, das Männlein aber mit dem weißen Barte (das aber war Niemand anders als der Aichmeister selbst) sprach: „so folget mir denn, ihr sollt bald meine Gesellen werden.“

Damit führte er sie hinauf viele Treppen in ein klein Zimmer; darin war viel wunderbares Geräthe angehäuft, wie sie vordem nie eines gesehen, auf den Tischen lag alles voll Röhren und Schrauben: von der Decke hingen runde Flaschen herunter von Glas, in denen war Wasser von allen Farben: an der Wand selbst hingen Wasseruhren und Wasserorgeln, in dem ganzen Zimmer aber war ein solches Rieseln und Rinnen, wie von zwölf verschiednen Bächlein, die unter dem Erlengebüsch der Wiesen sich verbergen. — Da ward den dreien bang, und als nun vollends auf einen Druck an eine Röhre in der Wand die Haushälterin erschien, an der kein weißes Flecklein zu sehen war, außer [illegible] Weißen im

Auge (denn ihre Hautfarbe war so braun wie das Täfelwerk des Zimmers) und der Aichmeister die drei derselbigen übergab mit den Worten: „sorge für die drei kleinen Gesellen, Isabella, denn sie werden hungrig seyn;“ da ward ihnen noch viel mehr bang und dachten daran, wie sie die Nacht entrinnen könnten. — Dazu aber war keine Möglichkeit vorhanden: denn sie wurden von der alten Isabella in ein klein Zimmerlein geführt, das war ringsum verschlossen und hatte nur ein Fenster, das schaute auf den Klosterweiher. — Im Zimmer aber war Speise für sie aufgestellt, auch war Stroh ausgebreitet. Mit den Worten: „laßt's euch wohlschmecken Bürschlein und schlafet wohl im Kämmerlein, verschwand die alte Isabella und ließ sie allein.“

Es war ihnen aber dießmal aller Appetit vergangen, konnten auch nicht einschlafen, [illegible] Furcht vor allem dem, was nun bald mit ihnen geschehen würde. — Auch war die Sonne noch nicht zu sehen, als schon der Aichmeister kam, und sprach: „Frisch auf meine Jungen; nun will ich euch zu meinen Gesellen machen, zuvor aber nehmet Abschied von einander: denn ihr werdet euch

lange Zeit nicht sehen, so ihr euch aber gut haltet, so wird die Zeit verkürzt werden.« — Indem kam eine große Masse andrer Gesellen herein, aus verschiedenen Thüren, groß und klein, und in sonderbarer Kleidung: sie waren aber alle still und bewegten den Mund nicht. — Auf des Aichmeisters Befehl trat dann einer nach dem andern hervor und gab ihnen einen Handschlag: der Aichmeister selbst aber legte seine Hand auf ihren Kopf, und sprach: »gedenket allein des Sprüchleins an der Thür.«

Darnach wurde ein jeder an seine Arbeit abgeführt von dem Aichmeister.

Peter ward geführt in ein Stüblein, das ging auf den Weiher. Zu ihm sprach der Aichmeister: »Peter Du mußt hier sitzen vor dem Weiher den ganzen Tag und mußt Aufsicht halten über die Fische, die in demselbigen sind: und heute den ersten Tag sollst Du mir zählen, wie viele Arten von Fischen in dem Weiher sind.«

Caspar ward geführt in ein Stüblein, das war ähnlich dem gestrigen, und war darin alles voll Röhren und künstlicher Wasserwerke; Springbrünnlein sprangen aus der Wand hervor, und

über der Decke rieselte das Gewässer. — Der Aichmeister aber sprach: „Caspar hier ist Pergament und Stift, zeichne mir von den künstlichen Werken ab, welche Du kannst: aber hüte dich, daß Du irgend eines anrührest.“

Bertram aber ward auch geführt in ein Stüblein, das war voller Muscheln und Perlen und andrer wunderbarer Dinge, die tief in Wassers Grund verborgen liegen; und schimmerte in dem Stüblein, als wenn die Wand aus einem großen Spiegel bestünde. Zu ihm sprach der Aichmeister: „Caspar halt Aufsicht über diese Dinge, laß Dich aber nicht gelüsten eines anzurühren, noch viel weniger eines zu nehmen.“

So waren sie nun alle drei allein und merkten wohl, daß sie nun anderswo wären, als bei dem Schulmeister.

Peter aber saß vor dem Weiher und schaute nicht auf die Fische, wie ihm geboten war, sondern nur, wie er in das Wasser springen könnte und an der Klostermauer hinaufklettern; auch hatte er schon eine ihm bequeme Stelle entdeckt, wo er springen wollte, als der Aichmeister zu ihm kam und sprach:

Wie das Wasser rein,
So muß er seyn.

Peter aber antwortete:

Wie das Wasser rein,
Bin ich gewesen, will's immer seyn.

Er hatte aber kaum diese Worte gesprochen, so rauschte eine Welle daher, und nahm ihn mit als einen häßlichen Fisch, Bartsche genannt, hinunter in den Weiher.

Darauf kam der Aichmeister zu Caspar und sprach nichts als:

Gehorsam dann in allen Stücken,
Darf er an keinem Stäublein rücken.

worauf dem Caspar gar angst war: denn ob er wohl gezeichnet hatte die künstlichen Werke, wie ihm der Aichmeister befohlen, so hatte er sich doch nicht enthalten können eine von den kleinen Maschinen zu bewegen. — Doch, dachte er, bin ich sonst gehorsam gewesen; darum antwortete er:

Gehorsam dann in jedem Stück,
Hab ich kein Stäublein euch verrückt.

Aber kaum hatte er das gesagt, als a[illegible] mal aus der Wand hervor ein Springquell [illegible] der ihn mitnahm als eine glänzende Forelle [illegible] unter in den Aichweiher.

Darauf kam der Aichmeister zu Bertram. — Daselbst sprach er auch nichts als die Worte:

Und ist er nicht zum dritten treu,
So ist's mit dem Gesellen vorbei.

Nun war zwar Bertram heute treu gewesen, hatte auch nichts angerührt noch viel weniger etwas genommen, aber manchmal war ihm doch der Gedanke gekommen: wenn ich nur zwei von diesen Perlen besäße, damit wären wir alle drei reiche Leute. — Dennoch aber glaubte er kühnlich antworten zu können:

Mit nichten ist's mit mir vorbei,
Denn ich bin euch gewesen treu.

Wie er aber das gesagt hatte, reute es ihn urplötzlich, und wollte viel lieber den Aichmeister bitten, daß er ihn in ein ander Zimmer thue, das nicht so verlockend wäre. — Aber siehe da, war zu spät: denn schon schwamm er davon als ein schönes [illegible]hes Goldfischlein hinunter in den Weiher. Da waren sie nun alle drei in dem kühlen Wasser; es wußte aber keiner etwas von dem andern, und hörten nichts und konnten nichts reden mehr waren sie stumm wie die andern Fische: auch konnten sie nichts sehen, außer was

im Wasser war und wenn einer von den großen Fischen auf sie zukam mit einer Heftigkeit, als wollte er sie ganz und gar verschlingen. — Da trauerte das Goldfischlein einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, und sofort über acht Tage, und war ganz matt und müde vor Trauer: endlich am achten Tage dachte es: „wenn nur der Aichmeister jetzt meiner gedächte, und sich meiner annähme, wie gern wollte ich ihm gehorchen, und nimmer gegen seinen Willen thun.“ Wie es aber also dachte, hörte es auf einmal die Stimme des Aichmeisters über dem Wasser, und schwamm drauf zu, und vernahm nun deutlich die Worte:

Fisch und Fischlein kommet her,
Und höret auf die gute Lehr',
Ein Stündlein merket wacker auf,
Dann habt ihr wieder freien Lauf.

und siehe da hielt der Aichmeister den Fischen eine Predigt, und lehrte sie von der Kraft des Wassers und von den Tugenden der Fische, und von allem was sonst im Wasser sich reget und beweget, auch von der seinen Frucht des Gehorsams und vielen andern löblichen Dingen unterrichtete er sie, eine ganze Stunde, dann aber entließ er alle gar freundlich, und wünschte ihnen

eine gute Nacht. — Darauf schwammen die Fische alle wieder fort, und mit einem Male erkannte das Goldfischlein unter der Masse der Fische in der Forelle seinen Caspar und unter der Bartsche den Peter. Aber sie erkannten ihn nicht; denn sie waren den andern Fischen blindlings nachgeschwommen, und als er sich ihnen näherte, flohen sie vor ihm. — Da ward er wiederum traurig und verbarg sich dieselbige ganze Nacht. — Am Morgen aber hörte er wieder den Ruf des Aichmeisters (denn der predigte jeden Morgen und Abend um sechs Uhr eine Stunde) und kam herzu geschwommen, aber weder die Forelle noch die Bartsche erkannten ihn. — Erst nachdem viele Wochen vergangen waren, und er schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, kam eines Abends die Forelle auf das Goldfischlein zugeschwommen, und trennte sich seitdem nicht wieder von ihm, weder bei Tag noch der Nacht, und endlich nachdem schon mehr als ein Jahr vergangen, kam auch die Bartsche zu ihnen (sie war aber seitdem nicht mehr so häßlich) und blieb bei ihnen, und war nun seitdem keine Mutter, wo die drei Fischlein nicht bei einander gewesen wären.

Jeden Abend aber und jeden Morgen um sechs Uhr kamen sie geschwommen vor den Aichmeister, und wenn die Stunde aus war, dann hörten sie mit einander den Gesang der Nonnen im Kloster (denn auf denselbigen fleißig zu hören gebot der Aichmeister am Ende jeder Stunde, und seitdem sie beschlossen hatten, dem Aichmeister zu gehorchen, hatten sie nicht nur die Kraft bekommen, einander zu erkennen sondern auch alles zu hören, was über dem Wasser gesprochen oder gesungen wurde). — Es sangen aber die Nonnen am Morgen:

Der schöne Tag bricht an,
Die Nacht ist abgethan;
Die Finsterniß vergangen,
Laß uns dein Licht umfangen,
Im hellen Morgenscheine,
Du, Herr, uns dir vereine.

Befiehl der Engel Schaar,
Daß sie uns heut bewahr,
Wenn du die Hand ausstreckest,
Und uns damit bedeckest,
Wer will bei solchem Schilde,
Uns treffen mit Unbilde?

und am Abend sangen sie in gar lieblicher Melodie:

Von der Arbeit ruh im Schlummer,
Von vielfachem Tageskummer,
Ruhe müder Erdensohn.

Jeden Abend neuer Frieden
Ist vom Herrn uns beschieden:
Abendsternlein blinket schon.

In des Schlafes weichen Armen
Will er aller sich erbarmen
Alle süßiglich erfreu'n. —
Doch das beste Ruhekissen
Ist ein freudiges Gewissen,
Das wiegt uns am besten ein.

Wenn die Nonnen also sangen, horchte der Aichmeister immer zu, er saß aber dann unter dem alten Weidenbaum, auch horchten die Vöglein auf dem Baume, die drei aber, die Bartsche, die Forelle und das Goldfischlein standen still an einem Punkt, und die Leute die oben am Geländer vorbeigingen, verwunderten sich, wenn sie die drei Fischlein so ruhig sahen, als ob sie auch auf den Gesang lauschten (denn die Fische hören doch nichts, sagten sie immer).

Also führten sie ein gar friedliches, fröhliches Leben in dem stillen Klosterweiher, hatten einander sich recht lieb, den Aichmeister aber liebten sie wie ihren Vater, thaten auch alles, was derselbige ihnen befahl, auch wenn es ihnen nicht ganz angenehm war; ihre Eltern aber (des Caspars Vater und Peters Mutter) waren unterdeß gestorben;

das hatte ihnen der Aichmeister angezeigt, zugleich aber hinzugesetzt, daß er selbst ihr Vater seyn wolle. — Daß sie wieder Menschen würden, darnach hatten sie kein besonderes Verlangen; sie wollten lieber Fische bleiben so lange der Aichmeister lebte, und von ihm lernen und ihn lieb haben und die andern Fische: denn allmählig hatte der Aichmeister sie die Bekanntschaft andrer älterer Fische machen lassen, mit welchen sie bald innige Freundschaft schlossen. Die Freundschaft aber legten sie dadurch an den Tag, daß sie oft stundenlang mit ihren neuen Bekannten im Weiher herumschwammen (denn das ist bei den Fischen das, was bei den Menschen das Spazierengehen ist, und wie die Menschen nur bei schönem Wetter spazierengehen, so schwammen auch die Fische nur bei schönem Wasser, in dem sich die Sonne spiegelte, spazieren.) — Sobald es aber dunkel wurde im Wasser, zogen sie sich zurück in ihre Wohnungen, das waren die Verstecke von Wassergras und andern Pflanzen, allwo sie auch des Nachts ihre Ruhe hielten: denn sobald der Abendgesang der Nonnen vorbei war, war auch kein Fischlein mehr im Wasser zu sehen.

Da eines Morgens (es war im Frühjahr, denn die Storchen hatten ihr Nest wieder bezogen, das die Fische im Wasser sich abspiegeln sahen) nach abgehaltener Lehrstunde, befahl der Aichmeister der Bartsche, der Forelle und dem Goldfischlein noch etwas bei ihm zu bleiben, denn er habe ihnen wichtige Sachen mitzutheilen, und begann darauf also zu reden:

„Meine lieben Söhne, Peter, Caspar und Bertram, ihr seyd jetzt lange genug bei mir gewesen, und habt nun alles gelernt, was einem guten Gesellen von mir noth thut: es ist nun Zeit, daß ich euch fortschicke: denn es ist mein Grundsatz, daß Niemand ganz geschickt werden mag ohne Reisen, und dann müsset ihr auch bewähren, ob ihr nun, da ihr meine Söhne geworden seyd, besser Gehorsam leisten könnet als damals, da ihr als böse Buben zu mir kamet vom Schulmeister her.

Als der Aichmeister solches gesprochen, that das ihnen sehr weh, zumal wenn sie daran dachten, daß sie ohne ihn leben müßten: in ihren Augen aber waren Thränen zu sehen. Doch bezeugten sie durch ehrerbietige Stellung, daß sie alle

für ihn zu thun bereit wären, worauf er weiter fortfuhr zu reden:

„Du mein lieber Bartſche, mußt Botſchaft thun dem großen Waſſermeiſter in Iſenland und ihm das Geheimniß überbringen von den Waſſeruhren. Das will ich deiner Seitenfloſſe einnähen. — Unterwegs werden Dir viele Bartſchen begegnen und dich einladen mit ihnen zu ziehen, Du aber geh nicht mit ihnen, und gedenke deines Auftrags. — Vor Raubfiſchen aber fürchte Dich nicht: denn ſie können Dir nichts anhaben, wenn Du Dich nicht vor ihnen fürchteſt.

Du aber, lieber Forell, mußt Botſchaft thun dem großen Waſſermeiſter in Italia, und ihm melden das Geheimniß, wie das Waſſer Bergauf ſteigt, darum er mich gebeten. — Du wirſt viel Bergauf ſchwimmen müſſen, das ſoll Dich aber nicht ermüden, und wirſt durch manches Höhlenwaſſer hindurch müſſen; wenn Du aber getroſt biſt, ſo kann Dir nichts zuſtoßen.

Du endlich, mein lieber Goldfiſch, mußt Botſchaft thun dem großen Aichmeiſter zu Conſtantinopolis, der Türkenſtadt, und ihm überbringen die Perle Margaritha, darum er mich gebe-

ten. — Sie werden Dich in Constantinopolis [illegible] halten wollen, ob deiner Schönheit, Du aber bleib nicht bei ihnen, und werde kein Türke.

Ich habe aber alles, fuhr er dann weiter fort, so eingerichtet und ausgemessen, daß wenn ihr gehorsamlich ausrichtet, was ich euch befohlen, und ihr euch durch nichts abhalten lasset, was auch immer in den Weg kommen mag, ihr an ein und demselben Tag hier wiederum im kleinen Klosterweiher eintreffet, und wenn ihr mich dann nimmer findet, so sollet ihr doch finden, daß ich für euch gesorgt habe.“

Als er aber also gesprochen, nahm er jeden aus dem Wasser, küßte ihn und sprach: früh Morgens sechs Uhr ist alles zur Abfahrt bereit. — Darauf schwammen sie miteinander im Weiher herum (denn sie wollten nun einander noch genießen so viel als möglich, da eine so lange Trennung ihnen bevorstand). Die Nonnen sangen heute ein anderes Abendlied als gewöhnlich, worin vom Wandern etwas vorkam, und als wußten sie es auch, daß die drei Morgen die große Reise antreten müßten.

Die Nacht schliefen sie nicht ein, sondern blieben wach und lehnten ihre Köpflein an einander, und fast ehe noch ein Strahl der Sonne auf den Klosterweiher fiel, kamen sie herauf an den Ort, wo der Aichmeister zu sitzen pflegte, wenn er sie unterrichtete: um sie herum aber war die ganze Masse der andern Fische versammelt, die alle ihre Schwänzlein senkten (denn das ist das Zeichen der Betrübniß bei den Fischen) und nicht lange, so erschien der Aichmeister, sagte ihnen nochmals ein Lebewohl und sprach ihnen Muth ein auf die Reise. Dann öffnete er drei Thürlein tief unten im Wasser, dadurch schwammen sie hinaus so schnell wie der Blitz.

Da schwamm nun der Bartsche fort und immer fort, bis er an ein groß Wasser kam, gelblich von Farbe, welches die Leute Elbe nannten. — Daselbst begegneten ihm viele andre Bartschen und luden ihn ein mit ihnen in ihr Nachtquartier zu ziehen, wo es gar schön sey. — Er hörte aber nicht auf sie und schwamm immer fort, bis er in ein großes Meer kam, daselbst große Hechte waren. Er aber gedachte des Wortes, daß er keine Furcht vor ihnen haben sollte, und kam glück-

lich an ihnen vorbei, bis er endlich in Isenland ankam. — Aber siehe da hörte er von den Leuten am Strand, daß der Brunnenmeister weit fortgereist sey und erst in einem Jahre wieder kommen würde. — Da er aber nicht zurückkehren wollte ohne seinen Auftrag ausgerichtet zu haben, [illegible] kam er in die Nähe eines Fischerdörfleins in Isenland, und hörte die Gespräche der Fischer. Das waren gute und fromme Leute; mit anderen Fischen aber hielt er keine Gemeinschaft. — Als aber der Brunnenmeister von Isenland kam, da schwamm er schnell in die Bucht, und ließ sich von ihm fangen, auch fand derselbige bald das Pergament, und hängte ihm ein anderes dafür an und schickte ihn in seine Heimath.

Die Forelle war auch fortgeschwommen und war gekommen in einen großen Fluß, deß Wasser war grün wie Smaragd, und fuhren viel Schiffe auf demselbigen, und die Leute nannten ihn Rhein. — Die Forelle aber schwamm immer den Fluß hinauf und wurde fast sehr müde. Oft schien der Fluß ganz aufzuhören: oft kam er in Höhlen [illegible]sser, da es trüb und dunkel ward, und fast kein Ausgang zu finden; er aber verlor den Muth

nicht, darum kam er auch immer wieder aus den Höhlen hinaus; bis er endlich nach Italia kam, und daselbst von dem Brunnenmeister gefangen ward, der ihn auch gleich als Boten vom großen Meister in Deutschland anerkannte. — Aber welch ein Unglück! der Brunnenmeister suchte immer nach einem Brieflein, worin das Geheimniß stünde, wie man Wasser den Berg hinauf treibe und wußte nicht, daß er nur die Forelle ansehen durfte, um dieß zu lernen, und schon wollte er der Forelle den Bauch aufschneiden, ob etwa inwendig in ihr das Geheimniß verborgen liege, da merkte er an dem Geradeauffahren der Forelle, daß in ihrem Bau das Geheimniß liege, und schaute sie genau an, dann schickte er sie wieder fort in die Heimath.

Das Goldfischlein aber war auch fortgeschwommen und in ein groß Wasser gekommen, das nannten die Menschen Donau, und war dieß Wasser so schön blau wie der Himmel selber, und als die Donau aus war, kam es in ein großes Meer, das war schwärzlich von Farbe, und war genannt das schwarze Meer. Bald darauf kam er nach Constantinopolis und ward gefangen von

dem Oberaichmeister, der auch die schöne Perle Margaritha in seinen Floßfedern fand. — Das Fischlein selbst brachte er der Sultanin: die that es in ein silbern Becken und hatte große Freude an ihm. — Das Goldfischlein aber war traurig und ließ das Schwänzlein hängen, so daß die Frau Sultanin es in ihren Fischteich bringen ließ, in der Hoffnung, daselbst werde das Fischlein wieder munterer werden. Aber das Goldfischlein hatte nicht sobald einen kleinen Ausgang im Teiche gemerkt, als es davonschwamm, immer fort, bis in die Heimath.

Und siehe, wie der alte Aichmeister es ihnen voraus-gesagt hatte, in derselben Stunde desselbigen Tages in ein und demselben Jahr kamen die drei Fischlein wieder in den Klosterweiher geschwommen, und war die Freude des Wiedersehens unter ihnen so groß, daß sie einander fast in den Grund schwammen.

Als aber die erste Freude des Wiedersehens vorbei war, schwammen sie mit einander im Weiher herum, und warteten mit einander auf die sechste Stunde (denn die Sonne war noch hoch am Himmel) und auf den lieben Aichmeister, der

auf den Gesang der Klosterfrauen. Doch kam es ihnen bedenklich vor, daß sie wenig Fische erblickten, und keinen einzigen von den alten Bekannten; des Klosters Mauer aber war nicht mehr dunkelgrau wie sonst, sondern ganz weiß, auch die alte Weide war nimmer zu sehen, und keine Vöglein mehr auf ihren Zweigen, auch die Menschen, die an dem Weiher vorbeigingen, waren anders gekleidet, wie zu der Zeit, da sie unter den Menschen gewesen waren. — Darum warteten sie mit ängstlicher Begier, bis es auf den Klosterthurm sechs Uhr schlüge, aber siehe: sechs Uhr war schon vorbei, und kein Aichmeister zeigte sich und kein Gesang der Klosterfrauen erschallte, ja das Thürlein selbst, aus dem der Aichmeister immer herausgetreten war zur Lehrstunde, war nicht mehr zu sehen. — Da waren sie mit einander sehr traurig: denn sie merkten nun wohl, daß der Aichmeister gestorben sey, ohne den sie nicht leben konnten, und wünschten auch zu sterben, wenn sie nur noch den Aichmeister gesehen hätten. — In der Trauer aber fiel ihnen ein, daß der Aichmeister ihnen versprochen hatte, für sie zu sorgen, wenn sie ihn auch nicht mehr treffen [illegible]

Dennoch aber konnten sie nicht schlafen und war schon spät in der Nacht, als sie einen vorbeitaumeln hörten, der sang ungefähr also:

Nun morgen Schusterlein,
Laß dir's um Speis nicht bange seyn,
Wird der Weiher abgelassen,
Will ich fein die Fischlein fassen,
Bärtsch, Forell nnd Goldfischlein,
Müssen all' in die Küch' hinein.

Da ward ihnen noch mehr bange: denn sie mußten fürchten, morgen von dem Schuster elendiglich gesotten und gebraten zu werden, und suchten eilends in der Angst ihrer Herzen einen Ausgang. Lange suchten sie vergebens, bis endlich die Forelle in einem Steine ein Löchlein bemerkte. Da drängten sie sich hindurch und schwammen fort, tief unter der Erde und kamen von einer Quelle zur andern, es ward aber oft so eng, daß sie nicht mehr neben einander schwimmen konnten, sondern einer nach den andern schwimmen mußte. Zudem war in diesen Quellen unter der Erde keine Nahrung zu finden, und mußten nun fürchten, vor Hunger zu sterben: denn schon wurden sie schwächer und schwächer und konnten sich nicht mehr gerade halten, sondern legten sich auf die

Seite, und lehnten ihre Köpfe aneinander und warteten auf ihr Ende (denn kaum hatten sie noch die Kraft an den Aichmeister zu denken).

Aber siehe da kam auf einmal eine Quelle dahergerauscht die gab ihnen neue Kraft, und riß sie mit großer Gewalt vorwärts, bis sie an ein Brünnlein kamen, das war umschattet mit allerhand lieblichem Gebüsch, und ringsum sangen die Vöglein, und die Steine auf dem Grunde schimmerten alle wie Edelsteine. — Wie sie aber da herumschwammen, gewahrten sie ein sonderbares Gefühl; es war ihnen nämlich als ob sie immer größer würden, und dann als ob sie Füße und Hände bekämen, und dann als ob sie als Menschen sich badeten (denn diese Quelle, in die sie der Aichmeister geführt hatte, hatte nicht nur die Kraft Kranke gesund zu machen, sondern auch Verwandelten ihre ursprüngliche Gestalt nur viel schöner und herrlicher noch als vorher wieder zu geben. — Als sie aber aus dem Bade herausstiegen, siehe da lagen im Grase die schönsten Kleider, und Wagen und Rosse standen auch daneben. — In den Wagen setzten sie sich und konnten sich nicht genug verwundern über ihre

Schönheit: denn sie waren kräftige und stattliche Männer geworden. — Sie fuhren gerade zu auf die Stadt, wo sie vor Zeiten in Fischlein verwandelt worden waren. Der Thorschreiber aber, der als sie einfuhren, um Namen und Charakter fragte, mußte aufschreiben:

Peter Bartsch, Brunnenmeister von Isenland,
Caspar Forell, Wassermeister aus Italia,
Bertram Goldfisch, Aichmeister aus Constantinopolis,

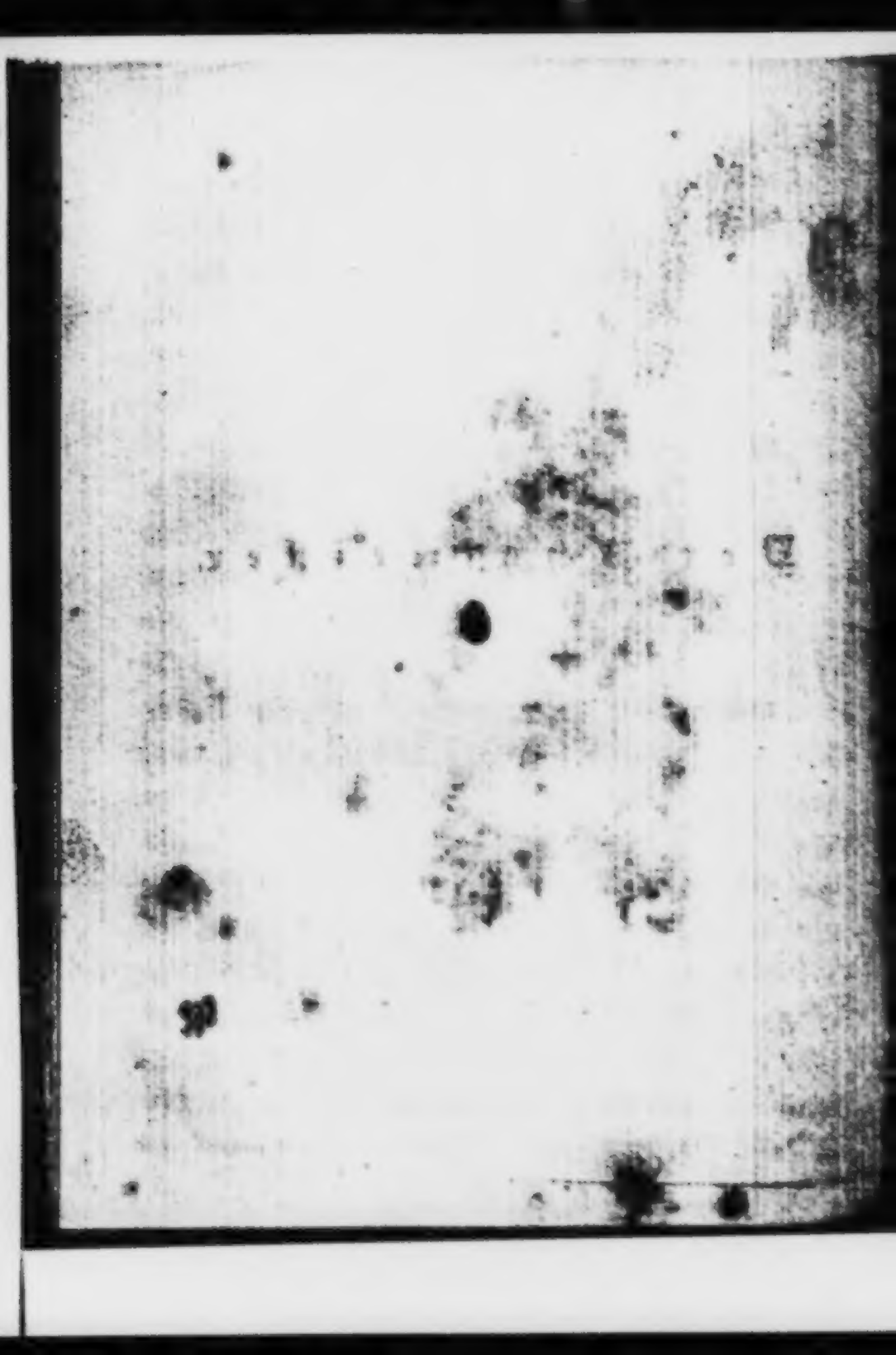
und als Zweck der Reise mußte er aufschreiben: die Wasserwerke der Stadt wieder in Ordnung zu bringen: denn seit der alte Aichmeister gestorben, wär keiner mehr, der dieß vermocht hätte (wie ihnen das alles der Aichmeister in einem Brieflein, das sie im Wagen fanden, geoffenbart hatte).

In der Stadt selber war freilich alles anders geworden, und wußte kein Mensch etwas von ihnen, noch kannten sie einen (denn seit der Verwandlung waren mehr als hundert Jahre vergangen), aber doch wurden sie sehr freundlich aufgenommen, und hochgeehrt, als sie nun die alten Wasserwerke wieder in den Stand setzten. — Stein um Stein aber verging, wo die drei einander sich nicht

getroffen hätten. — Eines der ersten Geschäfte nach Vollendung der Wasserwerke war, daß sie dem geliebten Aichmeister ein Denkmal auf dem Kirchhofe der Stadt errichteten. — Nachdem sie denn noch viele Jahre glücklich gelebt hatten, sind sie an einem Tage gestorben, betrauert von der ganzen Stadt, und sind begraben worden in dem Grabe ihres lieben Aichmeisters.

IV.

Der Schulmeister.



Der Herbst hatte schon Abschied genommen, die Blätter, die sich noch von den letzten Stürmen her erhalten hatten, fielen auch allmählig vom Frost getroffen bräunlich herab auf die dunkle Erde; gelblich trüb wand sich das sonst so klare Bächlein durch die Erlen, die Wiesen unten waren überschwemmt und hie und da sumpfig, wie ein Moraſt; die Vöglein waren fort, und die Menschen hatten sich in ihre Wohnungen zurückgezogen. Dieser Stand der Dinge wollte den beiden Knaben Eberhard und Rudolph nicht recht behagen; um so weniger, als auch der Schulmeister ihres Dorfes ein gar rauher Mann war, mit finstern Brauen, der nur

einen Stab hatte, damit er nach den Ziegen und Schweinen warf, wenn sie vom Wege abirrten, und nach den Schülern, wenn das Buchstabiren nicht gehen wollte: denn der Schulmeister war nur im Winter Schulmeister, im Sommer aber war er Hirt und Holzwart. — Bei dem nun sollten die beiden jetzt lesen lernen. Wohl hätten sie das nicht gebraucht, wenn ihre Mutter die eine gescheidte, kluge Frau war, nicht krank gelegen wäre schon lange Zeit; den Vater aber sahen sie nur selten des Abends, denn er war Amtmann im Dorfe und konnte sich ihrer nicht viel annehmen. Da geschah es einmal, daß die Beiden an einem Morgen zum Fenster hinausschauten, und sahen die fernen Spitzen der Berge so klar und wundersam beleuchtet von der aufgehenden Sonne, und fühlten sich so wohl in der frischen Luft und unter dem klaren blauen Morgenhimmel, daß Rudolph sprach: „Laß uns einmal dem Schulmeister entlaufen, daß wir in jene Wälder und Berge kommen, denn da muß es schöner seyn, als bei dem Schulmeister.“ — Eberhard sprach: „Wir können ja auch unserm Vater und unserer Mutter davon, und was werden die sagen, wenn sie

nicht mehr sehen.“ Da sprach Rudolph: „so laß uns der Mutter sagen, daß wir heute wollen in den Wald gehen, weil es so gar schön sey; was schadet es, wenn wir einmal länger als einen Tag ausbleiben; zurück müssen wir ja doch wieder; denn wer möchte dem Schulmeister ganz entlaufen, da er alle Wege und Stege kennt, und außerdem noch Augen hat, wie ein Luchs?“ Dieses gefiel beiden, darum gingen sie hin zur Mutter, um zu fragen. Als nun diese es ihnen erlaubt hatte, aber dazu gesetzt hatte, sie sollten ja den Abend wiederkommen, gedachten sie daran, was sie der lieben Mutter für ein Herzeleid anthun würden, wenn sie nicht wieder kämen, und dachten Beide nicht mehr an's Entlaufen. — Doch nahmen sie sich beide ein Stück Brod mit, auch fand Rudolph ein Fläschchen, in dem war etwas Wein; den nahmen sie auch mit zur Stärkung: denn sie hatten den Vater manchmal ein Gläschen nach Tisch trinken sehen, wobei er dann gesagt, das thue er zur Stärkung; die Mutter aber gab ihnen einige Pfennige mit, daß wenn sie einen Armen sähen, solche sie demselben geben sollten. Also gingen sie fort über die Wiesen, wie

waren voll Eis; denn es war kalt, und hatte stark gefroren. Dabei aber war ihnen gar wohl, denn sie fürchteten das Eis nicht, auch nicht die Kälte; auch freuten sie sich, wie der Schulmeister jetzt anfangen werde: „Einmal eins ist eins, als keiner von ihnen fortfahren würde: zweimal zwei ist vier“. Indem kamen sie an den Fuß eines hohen Berges, den sie schon lange gern erstiegen hätten; denn sie meinten, daß man oben die ganze Welt sehen müßte, da sie von dem Dachboden ihres Hauses schon über das ganze Thal schauen konnten, und sie das immer gern gethan hatten, wenn sie von den Tannenzapfen, die da oben lagen, welche herunterholen mußten zum Bedarf für die Küche. Sie stiegen darum fröhlich den Berg hinan, dachten aber nicht, daß es Abend werden könnte, bis sie hinauf kämen, denn Mittag war schon vorbei; zudem wurde der Wald, in den sie nun getreten, immer dichter und dunkler, und der Weg, den sie gegangen, immer unscheinbarer und unkenntlicher; allmählig hörte er ganz auf. Da merkten sie wohl, daß sie heute nicht mehr heim kehren könnten und lachten gegen einander und sprachen: „Wenn nur der Schulmeister jetzt kä

der weiß da alle Wege, denn er war auch Holzwart und sagte, es gebe keinen Baum im Walde, den er nicht kenne.“ Aber da kam kein Schulmeister und kein Holzwart, sondern nur ein kalter Wind, der sie ermahnte, Schutz zu suchen, vor der kommenden Nacht. Darum flog Rudolph schnell auf einen Baum, ob er nicht etwa einen Schutzort entdecken könnte, aber er sah nur Bäume und Bäume, einen dunkler, als den andern, und hörten nur krächzende Raben, die kamen alle herbeigeflogen; denn sie hatten in dieser Gegend ihr Nacht- und Standquartier und wollten sich eben auf den Aesten zur Ruhe niederlassen. Als sie aber die Knaben ansichtig wurden, krächzten sie gar schauerlich, gleich als wollten sie den Knaben Krieg ankündigen. Die aber nahmen Steine und warfen flugs in den Haufen, also daß er eilends davon flog. Solch schnellen Sieges freuten sich die Beiden und wollten sich schon aufmachen, einen Ort zu suchen, wo sie sich zur Ruhe begeben könnten, denn die Sonne sandte die letzten Strahlen. — Da schwirrte ein großer Vogel durch die Bäume, der hatte Augen wie Feuerflammen und schreckliche Flügel; vor dem fürchteten sich die

Knaben sehr und verbargen sich; als sie aber [illegible] hen, daß er bald da bald dort seinen Kopf [illegible] einen Baum stieß, und gar ungeschickt sich gebärdete, da lachten sie und sprachen: das ist ein grosser dummer Vogel und gingen hervor aus ihrem Versteck und schlugen ihn mit ihren Stecken. Da flog der Vogel noch toller herum, bis er endlich durch die Zweige einen Ausgang fand und vor ihren Augen verschwand. Als sie nun weiter gehen wollten, da hörten sie etwas raspeln unter die starren Zweige, die am Boden lagen, und als sie die Augen aufhoben, kam ein grosses schwarzes Thier mit grimmigen Augen, noch viel grimmiger, als die des Schulmeisters wären, wenn er bös würde, und grossem, schwarzem Barte, und war auch nicht ein weisses Fleckchen an ihm, als in den grimmigen Augen. Das Thier aber rannte auf sie zugerannt, und sie warfen sich auf den Boden, als ob sie todt wären und hielten ihren Athem an und dachten an ihr Ende. Doch das Thier rannte an ihnen vorbei, als ob sie Steine wären, sie wagten aber nicht sogleich wieder aufzustehen: denn sie fürchteten es möchte dann ihr wieder ansichtig werden. Indem sie noch so

gen, sprach Rudolph: ich bin ganz matt vor Angst und weiß nicht, ob ich noch aufstehen kann. Eberhard aber sagte: „Mir liegts wie Blei in den Beinen und ist mir fast der Athem ausgegangen vor Schrecken.“ Und als sie noch eine Weile gelegen hatten, da ward's überall still, und nun versuchten auch die Knaben wieder aufzustehen. Da sprach Rudolph: „Das ist wohl eine Strafe dafür, daß wir der Mutter nicht gesagt haben, wir wollten heute ausbleiben; indem sie sich nun ängstigt um uns, so haben wir jetzt auch Angst ausstehen müssen; aber wie sie sich dann allmählig zum Schlafe bereitet, so wollte ich, hätten auch wir ein Obdach für die Nacht: denn es fängt an kalt zu werden, auch fürchte ich, der schwarze Schulmeister möchte wieder kommen. Indem der so sprach, suchten sie, ob sie nicht eine Höhle finden könnten, und gingen an den Felsen herum, sich hinwindend durch mancherlei Gebüsch, das gar schön glänzte, (denn es war voll Eis,) und wie sie lange vergebens gesucht hatten, standen sie auf einmal vor einem hohen Felsenthor, rings mit Gebüschen umwachsen. In dieses gingen sie flugs hinein, und fanden innen noch zwei kleine Höhlen.

Darinnen war es so warm, wie Abends im Zimmer, wenn Aepfel gebraten wurden. Hierauf sammelten sie von dem Moos, womit die Höhle bekleidet war und machten sich ein Bettlein zurecht, zuvor aber nahmen sie ein Schlücklein vom Wein, den sie bei sich hatten, denn es dürstete sie sehr nach dem langen Suchen. Als sie sich nun aber gelegt hatten, fragte Eberhard den Rudolph: „Meinst Du, daß wir heute unser Nachtgebetlein beten dürfen, da wir davongelaufen sind?“ Rudolph aber sprach: „Wir wollen Anders beten, als sonst und bitten, daß uns der schwarze Schulmeister nimmer begegne.“ Da sprach Rudolph:

Du weißt es, lieber Vater, schon,
Daß wir gelaufen sind davon,
Führ uns zurück den rechten Weg,
Daß die liebe Mutter nicht so erschreckt!
Amen.

Darauf dann Eberhard:

Den wilden Schulmeister halte fern,
So wollen wir dich lieben gern:
Du hast uns heut hiehergebracht
Gieb uns [illegible] eine gute Nacht!
Amen.

Darauf sprach Rudolph: „Fürchtest Du Dich
Eberhard aber antwortete: „Vor wem sollte ich

fürchten? Wir haben's ja dem lieben Vater gesagt, was wir wollen; darum fürchte ich mich nimmer. Der schwarze Schulmeister wird wohl auch schlafen, wie wir.“ Darauf legten sie sich beide auf die Seite, und schliefen dieselbige ganze Nacht, bis die Sonne wieder hell leuchtete. Da rieben sie sich die Augen und Eberhard sprach: „Hat Dir nichts geträumt, mein Bruder?“ „Ja, antwortete Rudolph: Mir hat geträumt, der schwarze Schulmeister sey die Nacht zu uns gekommen, und habe unser Brod und Wein genommen.“ Und als sie nach ihrem Fläschchen sahen und ihrem Brode, das sie neben sich gelegt hatten, da konnten sie nichts mehr finden und merkten, daß der Traum wahr geworden sey. Als darob dem Rudolph bange ward, sprach Eberhard: „Sey getrost, mir hat geträumt, daß wir an einen hohen Berg gekommen seyen, da war ein Baum, der war ganz dürr, ein Ast aber hatte so viele schöne rothe Früchte, daß wir sie nicht alle nehmen konnten und gar satt wurden: darnach gingen wir weiter, und hörten wunderliebliche Melodieen, denen wir folgten, bis wir an einen andern Baum kamen, der voll silberner Blätter war und

Engelein flogen um denselben und war Alles so hell und schön, wie wir nichts vor dem gesehen hatten; aber von ferne fielen Tropfen herunter, die wie ein Goldregen leuchteten, ein Englein aber sagte, das seyen Thränen von der Mutter um uns geweint. — Als Eberhard so erzählt hatte, that es Beiden gar Leid, daß sie ihre Mutter also betrübet, und sprachen: „O daß wir doch schon zu Hause wären, damit sie nicht mehr weinte.“ Sie gingen nun aus der Höhle heraus, um sich auf den Rückweg zu machen; aber da war Alles wild und verwachsen, und nur mit Mühe konnten sie sich einen Ausweg bahnen; auch kamen sie statt hinunter immer höher hinauf, und wurden also gar müde und matt, obgleich es sehr kalt war. Bald hungerte sie sehr und doch fanden sie nichts, womit sie ihren Hunger stillen konnten: denn ihr Brod war ihnen geraubt, und auch das Fläschchen, und der Boden war hart gefroren, Alles aber war starr und fest. — Da sahen sie mitten unter dem dürren Gesträuch einen Baum, der hing voll rother Beeren, die waren ganz weich und schmeckten mild und süße, (es war das nämlich ein wilder Rosenstrauch, dessen

herbe Früchte die Winterskälte mild und süß gemacht hatte.) Davon nahmen sie und wurden ganz satt. Da gedachten sie des Traumes von dem Baume mit den rothen Früchten und dankten dem Vater, daß er sich ihrer also gnädig angenommen, und sie nicht hatte umkommen lassen vor Kälte und Hunger. Nun fürchteten sie sich auch nicht mehr, nimmer nach Hause zu kommen, sondern gingen getrost zu und warteten nur auf den Baum mit silbernen Blättern. Also kamen sie auf die Spitze des Berges; nun sahen sie hinunter in die Ebene, konnten aber nicht so viel schauen, als sie gedachten: denn sie waren zu hoch, auch lag ein weißer Nebel über der Gegend. Also kam es, daß sie auch nicht ihr Dörflein erblickten und gar muthlos dastanden, nicht wissend, welchen Weg sie einschlagen sollten. Da erhob sich plötzlich ein starker Wind, der blies den Knaben kalt in die Backen. Da sprach Rudolph: „Wollen wir gehen, wohin uns der Wind treibt.“ Das gefiel dem Eberhard; so gingen sie nun hinunter, wie der Wind sie trieb. Indem kamen sie an eine Quelle, die einen Wasserfall bildete, der war ganz gefroren und war anzuschauen wie eine crystallene

Stadt mit vielen Mauern, Thoren, Kirchthürmen und Säulengängen, und schimmerte wunderbar, wenn die Sonne dareinschien, in allerhand Farben des Himmels. Im Innern rauschte das Wasser geheimlich und quoll unter dem Eise fort voller Melodie. Da staunten die Beiden gar sehr und außer gefiel ihnen das über die Maaßen; denn also glänzend hell hatten sie noch nichts gesehen. Manchmal glitt ein Wassertropfen an den langen Zapfen herunter und blieb hängen an demselben, bis er auch anfror: so einer glänzte vor Allen als eine Perle und war wundersam anzusehen. Da sprach Adolph: „Siehe, da ist der glänzende Baum von dem Dir geträumt; wollen wir ihm folgen, so werden wir gewiß nach Hause kommen.“ Da wurden beide sehr froh und dankten Gott, daß er sie also habe träumen lassen; sie gingen aber stets der Quelle nach, die gar lieblich murmelte unter der Eisdecke, daß es den Knaben schien, als hätten sie einen muntern Begleiter gewonnen. Zwar ging der Weg bald über Gestein, bald über Baumwurzeln und Blöcke und war gar uneben und rauh; weil sie aber merkten, daß sie so sicherlich aus dem Walde kämen, so ließen sie

nicht ermüden, sondern gingen immer munter zu. Und ehe noch am Himmel das Abendroth sichtbar war, da merkten sie, wie die Bäume des Waldes lichter wurden und wie sie durch die einzeln stehenden hinaus sehen konnten in's freie Thal. Da waren sie sehr froh, wenn sie auch nicht wußten, ob sie wieder in die Heimath kommen würden, und liefen muthig aus dem Wald hinaus. Aber da war weit und breit nichts zu sehen, als hie und da ein paar einzeln stehende Bäume und Felder, die mit ihrem Winterschmucke bedeckt waren: die Sonne aber stand als hell leuchtende Kugel, bald röthlich, bald gelblich schimmernd weit unten, als wollte sie den Knaben sagen: eilet euch! denn ich bin nimmer lange bei euch! — Das verstanden sie auch wohl und liefen, so viel sie Kräfte hatten, dem Bächlein nach durch das Thal. Es ward aber dunkler und dunkler; bald waren sie müde und verzweifelten ganz, die Heimath zu erreichen. Da lehnten sie sich muthlos an einen Baumstamm hart aneinander um sich zu wärmen, denn es war kalt. Wie sie da standen, hören sie des Weges Jemand kommen, der brummte tief in sich hinein:

Hab gesucht und nicht gefunden;
Bin gelaufen, bin gesprungen,
Feld und Wälder durchgedrungen
Einen Tag und einen halben.
Hab doch sonst von meiner Heerde
Selten nur ein Stück verloren,
Oder wenn es war verloren
Es nur ein paar Stunden währte.

und lief eilends seinen Weg weiter. Da merkten sie daß es ihr Schulmeister war und freuten sich sehr, daß er sie nicht entdeckt: denn sie fürchteten sich beide vor seinem grimmigen Zorn; aber nichts destoweniger liefen sie ihm nach und dachten, wenn sie ihm folgten, würden sie wohl nach Hause gelangen: sie liefen aber ganz leise, damit er sie nicht bemerkte. Bald darauf beugte sich das Bächlein, und auf einmal traten sie in das Thal, wo ihnen jegliches bekannt war (auch bei der Nacht), denn es war das Thal, worin das Dörflein stand. Da ließen sie den Schulmeister laufen, denn nun konnten sie selbst den Weg finden und warteten eine Weile, bis sie dachten, daß er in seinem Hause angekommen seyn möchte. Dann machten sie sich auf den Weg und kamen an das Haus des Vaters; als sie oben im Zimmer der Mutter Licht sahen, da wollte keiner hin-

sie fürchteten sich, vor ihrer guten Mutter zu erscheinen, die sie also in Angst und Schrecken versetzt und wären noch lange stehen geblieben, hätten sie nicht von Ferne Tritte gehört, die waren wie des Schulmeisters Tritte. Da eilten sie schnell hinauf in's Zimmer und küßten ihre Hände und fragten: „Bist Du uns böse? Wir haben uns verirrt, wir wollen ein andermal nicht mehr so weit gehen.“ Die Mutter aber weinte vor Freuden und konnte nichts reden. — Indem kam der Schulmeister herein, um anzuzeigen, daß er sie auch heute nicht gefunden. Wie er aber anfing: „Es ist mir nicht gelungen, die bösen Jungen“ ꝛc. — da sah er sie hinter dem Bette der Mutter stehen und fing plötzlich an: „Aber, gnädige Frau, entweder sehe ich Gespenster, oder die Buben sind wirklich da hinter Ihrem Bette.“ — Damit trat er raschen Schrittes auf die Beiden zu, die fast meinten, nun hätte ihr Stündlein geschlagen und wollten sich verkriechen: er aber war gar freundlich und sprach: „Meine lieben Büblein, warumb seind ihr also davongelaufen und habt uns so sehr in Jammer und Schrecken versetzt?“ Da die Knaben ihn also reden hörten, glaubten sie fast, der

Schulmeister sey ein anderer Mensch geworden, sein bös Theil aber sey ihnen im Walde begegnet, und sprachen gar muthig: „Lieber Herr Schulmeister, wir haben uns blos im Walde verirrt und wollen das nimmer thun, wir wollen aber recht lernen!“ Da streichelte der Schulmeister die Kleinen; sie aber ließen sich's gefallen: denn sie fürchteten sich nun nimmer vor ihm und seinen Schlägen.

V.

Die Königin des Waldes.

Es waren einmal in einer Stadt vier Knaben, die hatten Freundschaft mit einander geschlossen auf ewige Zeiten: denn sie hatten sich einander sehr lieb, und konnten es nicht glauben, daß sie in diesem Leben je von einander getrennt werden könnten. Sie hießen aber, der eine Nikolaus Waldvogel, der andere Eustachius Rosendorn, der dritte Justus Grünbaum, der vierte Benjamin Förster. Kaum war immer die Schule aus, wo das vierblättrige Kleeblatt gar oft harte Stunden zubrachte (denn ihr Schulmeister war aus der Schule des berühm-

ten Stockheim hervorgegangen), so fand man auch die vier bei einander entweder spielen oder spazieren gehen. Ihre Eltern ließen sie auch gern bei einander: denn sie sahen, daß sie nichts Böses mit einander trieben. — Aber es kam einmal plötzlich eine böse Zeit über die Stadt. Krieg und Krankheit raffte die meisten alten Leute weg, unter andern auch die Eltern der vier Knaben. Da auch keine Schule mehr war in der Stadt, so beschlossen sie, auszuziehen und einen Ort zu suchen, wo sie wieder auf die Schule gehen könnten. Es war aber zu der Zeit, da die vier wanderten, der Brauch, daß man einem fahrenden Schüler, wie die vier waren, weder Herberge noch andere Wohlthaten verweigerte, daher es auch kam, daß sie ohne große Sorgen ihre Reise machten. Aber nirgends mehr war eine Schule zu finden; aus den großen Städten waren die Schulmeister vertrieben, und in den kleinen war für sie Wenig mehr zu lernen. Denn obwohl sie noch jung waren, so konnten sie doch alle etwas Latein, wenigstens wußten sie Alle das domine pastor [illegible] sein auszusprechen, wenn sie bei einem Pfarr[illegible] Nachtquartier gewinnen wollten, das bei [illegible]

Herrn immer am Beſten war. Da geſchah es, daß ſie eines Tages früh Morgens von einer groſſen Stadt ausgezogen und bald in einen Wald gelangten, in den noch wenig Menſchen hineingekommen zu ſeyn ſchienen, denn damals führten noch keine Straßen durch die Wälder, wie jetzt. Es war aber die Zeit, da die Maiglöckchen blühten und der Roſenſtrauch, daß die Eichen wieder Blätter bekamen und des Kukuks Ruf durch den Wald erſchallte. Da ließen ſich die viere unter einer ſchattigen Buche nieder und fing Waldvogel an zu reden: „Ach ich bin des Herumlaufens recht ſatt; laſſet uns hier bleiben und uns eine Hütte bauen von Zweigen, darunter wir wohnen mögen.“ Das gefiel Allen gar wohl. „Aber, ſprach Roſendorn, wie ſollen wir eine Hütte bauen ohne Werkzeuge? Auch reicht die Nahrung des Waldes nicht aus, uns zu ernähren, da auch noch keine Beeren zu finden ſind.“ — „Wie ſollen wir uns ferner erwärmen, ſprach Grünbaum, wenn die ſchönen Tage vorbei ſind, und auch die Vöglein fortziehen und die Schmetterlinge und Bienen ſchlafen gehen, bis ſie von neuer Wärme wieder erwachen?“ — „O, fing endlich Förſter an, wäre

nur die Königin des Waldes uns gewogen wä dürften wir Alle für nichts sorgen, wir hätte Alles im Ueberfluß und würden auch gelehrt vo ihr in allen Stücken, daß wir wüßten, was die Bäume und Gesträuche miteinander redeten, und was die Vögel singen und Bienlein summen, auch was der Gebrauch der verschiedenen Kräut lein wäre u. dgl.“ — „Ei, riefen die Andern lieb ster Benjamin, sag uns an, wo diese Königin zu finden ist, so wollen wir gehen und sie demüthig lich bitten, daß sie uns zu ihren Dienern annehmen und uns die Weisheit des Waldes lehren möchte.“ „Ja, wenn sie so leicht zu finden wäre, sprach Förster, aber es ist nur ein Tag im Jahr da sie sich zeigt, und den weiß ich nicht; und ist nur eine Stunde an einem Tag, und die weiß ich nicht, und ist ein besonderes Sprüchlein, mit dem man sie anruft, und das weiß ich nicht, und ist ein besonderer Ort, da sie sich zeigt, und den weiß ich auch nicht.“ „Ei, lieber Benjamin, versetzten die andern, Du weißt ja so vieles nicht, daß es uns fast scheint, als sey das Ganze mit der Königin nichts. Aber sag uns einmal, woher hast Du denn etwas von der Königin des Wal

des erfahren?“ Da sprach Benjamin: „ich habe das Alles in einem alten Buche, das meinem Vetter gehört, gelesen, und weiß wenigstens das gewiß, daß man in dem Verslein, worin man sie ruft, seinen und ihren Namen nennen muß. Lasset uns darum jeder über ein Verslein nachsinnen, das wir sprechen mögen, vielleicht daß wir das Andere Alles von selbst finden, wenn wir nur erst dieses haben. Damit stimmten sie alle ein, und ging jeder aus, ein Verslein zu machen. Nach etlichen Stunden kamen sie alle wieder zusammen und fing da Waldvogel an, mein Verslein lautet also:

O Königin, ich kenn' dich nicht,
Drum zeig dich mir in deinem Licht!
Der Vögel Sprache lehre mir
So will ich dankbar seyn dafür:
Ja zeige mir dein schönes Haus!
So spricht Waldvogels Nikolaus.

Und Eustachius Rosendorn sprach, meines heißt also:

Ich heiß Eustachius Rosendorn,
Bin höckerlos und ohne Horn.
Das ist nicht viel, drum gib mir mehr,
Die du regierst des Waldes Heer;
Willst du mir die Gesträuche zeigen,
So will ich, Kön'gin, sein dein eigen.

Und Justus Grünbaum sprach:

Justus Grünbaum heiße ich,
Justus Grünbaum bleibe ich.
Doch kenn' ich keinen Baum mit Na[illegible]
Noch eines einz'gen Kern und Saa[illegible]
Drum lehr' mich hohe Königin,
Dein Justus Grünbaum dann ich bin.

Und Benjamin Förster sprach:

Königin, die du regierest,
Nachts das Wild nach Hause führest,
Vor den Jägern und Gefahren
Gnädiglich es zu bewahren.
Daß ich deiner Knechte erster,
Wünschet Benjamin der Förster.

Als sie nun alle einander ihr Verslein gesagt hatten, sprach Benj. Förster: „lasset uns nun Alle gegen Morgen unser Angesicht kehren, und jeder mit deutlicher und vernehmlicher Stimme sein Verslein sagen, vielleicht, daß die Königin sich uns gnädig zeiget.“ — Das thaten sie nun alle und schauten mit großen Augen hinauf über die Bäume, ob sich nicht ihren Blicken etwas zeige, aber da war nichts zu sehen. Darum sprach auch die Andern drei zu Förster: „Ach, hättest du uns lieber gar nichts von der Königin gesagt, denn unsere Herzen nun nicht begierig, sie zu sehen und wir könnten fröhlich unseres [illegible]

dern nach einer gelehrten Schule, wo wir zu weisen Männern gemacht würden. Das that dem Benjamin innerlich wehe, denn er wußte nicht, was ihnen entgegnen sollte, obgleich er in seinem Herzen ganz gewiß war, daß sich die Königin ihnen zeigen würde, auch daß sie im Walde bleiben müßten, wenn sie etwas werden sollten: denn umsonst, dachte er, haben wir nicht Alle Namen, die aus dem Walde genommen sind. — Da es aber schon Nacht zu werden anfing, (denn alle Blätter schimmerten schon im letzten Gold der Sonne, und von der andern Seite zeigte sich schon der Mond als eine große rothe Kugel) so dachten Alle daran, ein Nachtquartier zu suchen, darinnen sie Schutz hätten vor wilden Thieren. Und nachdem sie eine Weile umhergegangen waren, fanden sie auch tief versteckt hinter Haselstauden und anderm Gebüsch eine geräumige Höhle, die wie zu einer Lagerstätte gemacht war; denn inwendig war sie mit weichem grünen Moos überlegen. Darein nun legten sie sich Alle neben einander nieder, und nachdem sie einander gute Nacht gegeben und ihr Gebetlein gesprochen hatten, wie es ihnen von der Mutter gelehrt worden war,

schliefen sie ge[illegible] still und sanft ein. [illegible] Benjamin [illegible] schlafen, [illegible] besann sich [illegible] auf das, was er vo[illegible] Regin in dem alten Buch gelesen und [illegible] doch keines Weitern sich erinnern, als [illegible] schon den dreien gesagt hatte. Weil es ihm aber keine Ruhe ließ, so stund er auf und ging vor die Höhle hinaus: da war eine tiefe, tiefe Stille; nur manchmal bewegte ein leiser Windhauch die beweglichen Blätter der Espen, die in dem Mondenlichte gar wundersam erglänzten, von Ferne her tönte das Plätschern eines Bächleins, das sich über die Felsen hinunter ergoß, und war der ganze Wald anzuschauen, wie wenn er mit einem großen silbernen Schleier bedeckt wäre. Da sprach Benjamin schnell sein Verslein und noch mehr Anderes dazu, und schaute dann begierig hinaus in den stillen Wald, er sah aber gar nichts, nur daß ihm auf einmal gar wundersam zu Muthe ward, und am fernen Himmel es wie eine Wolke empor[illegible] die aber sogleich wieder verschwand. Als er [illegible] wieder traurigen Sinnes in die Höhle zurückkehren wollte, da hörte er auf einmal ein [illegible] flüster neben sich, daß ihm wie Worte [illegible]

als er sich aber umsah wurde er einen großen Ameisenhaufen gewahr, in dem war Alles regsam und [illegible]ig. Da horchte er noch einmal und meinte [illegible] deutlichen Worte zu vernehmen:

Bauet die Burg,
Erhebet den Wall,
Befestigt sie innen
Und überall.
Daß die Königin
Sich der getreuen
Diener mag freuen,
Wenn sie zur Herrschau
Wiederum kommt.

Und darauf wieder im Chor:

Wir bauen die Burg,
Wir erheben den Wall,
Befestigen sie innen
Und überall.
Daß die Königin
Sich der getreuen
Diener mag freuen,
Wenn sie zur Heerschau
Wiederum kommt.

Da ward er hocherfreut, als er aber näher hinzutrat, war es plötzlich stille, und versteckten sich alle in den Haufen. Als dieß Benjamin merkte, ging er weiter zurück in die Höhle und legte sich nun fröhlich neben die Andern schlafen: denn er

hatte nun doch etwas von der Königin gehört und konnte hoffen, in der Zukunft noch Weiteres von ihr zu erfahren. — Als am andern Morgen die vier von ihrem Lager aufstanden, war alles schon im Walde lebendig; die Vöglein sangen in mannigfaltiger Melodie, die Bienen schwirrten fröhlich in der Luft, die Blumen alle hatten ihre Kelche geöffnet gegen die kommende Sonne und dufteten köstlich, an den Spitzen der Gräser hingen die Perlen des Thaus, der die Nacht auf sie gefallen und glänzten wie Edelsteine, die Knaben selbst aber waren frisch und wohlgemuth, und nachdem sie an der Quelle getrunken und sich gestärkt hatten mit mancherlei Wurzeln, die saftig und süß schmeckten, sprachen sie untereinander: Was wollen wir heute beginnen? Da sprach Förster: „Gehe nun ein Jeder dem nach, wozu er am meisten Lust hat. Du Waldvogel, gehe nach den Vögeln des Waldes und lerne sie kennen und ihren Sang.“ „Ich, sprach Rosendorn, will den Gesetzen nachgehen und lernen ihren Gebrauch, und ich die Blumen,“ sprach Grünbaum. „So will ich den Thieren des Waldes nachgehen, sprach Förster, dann wenn es Abend wird, lasset uns alle

der zu unsrer Nachtherberge zurückkehren.“ Darauf nahmen sie von einander Abschied, und ging ein Jeglicher seines Weges. — Es dauerte aber nicht lange, so sahe Waldvogel ein Stärlein, das schrie gar jämmerlich: denn es ward hart von einem Sperber verfolgt. Er hatte es aber kaum in solcher Noth gesehen, als er auch einen Stein aufhob, und ihn nach dem Sperber warf, der dann auch bald von seiner Verfolgung abstand. Das Stärlein aber setzte sich auf die Schultern Waldvogels und sprach mit vernehmlicher Stimme also: „Darf ich mir die Freiheit nehmen, meinen Lebensretter vielleicht in meine Famille einzuführen, allwo er Gelegenheit haben wird, die Größe seiner edlen That noch mehr einzusehen.“ Waldvogel wußte gar nicht, was er antworten sollte, so erstaunt war er über des Vögleins Rede; doch nickte er beifällig mit dem Kopfe, worauf das Stärlein von einem Zweige zum andern hüpfend ihn bald in ein dichtes Gebüsch brachte, wo alles voll war von Staaren und Vöglein, deren Sprache er aber nicht verstand. Nur den, der ihn hergeführt hatte, konnte er verstehen, wie er denn dessen deutliche Worte vernahm: „Meine lieben Kinder, Freunde

und Gevatterleute, fürchtet euch nicht vor dem seltsamen Dinge, das vor euch stehet, das mit einer Vogelscheuche allerdings Aehnlichkeit hat, aber doch keine ist, es ist vielmehr das, was mich aus den Klauen unsers Erbfeindes, des Sperbers errettet hat.“ — Da ward der Redende auf einmal durch ein ungemein langes Gezwitscher unterbrochen, das wohl ein Freuden- und Bewunderungsruf seyn mochte. Dann aber fuhr der redende Staar fort: „ich vermuthe auch fast, daß dieses Wesen von der Königin unserer Beschützerin mir zu Hülfe geschickt worden sey.“ Als dieß Waldvogel hörte, sprang er schnell auf das Stärlein zu und fragte ihn, ob er etwas näheres wüßte von der Königin und zwar mit solcher Hast und Ungestüm, daß alle Vögel davon flogen und sich auch heute nicht mehr sehen ließen. — Da ging Waldvogel heim freudig und betrübt zugleich und wartete der andern. — Eustachius Rosendorn aber war auch ausgegangen, und als er eine Weile in dem Walde herumgeirrt war, legte er sich nieder unter den Schatten eines großen Haselnußstrauches, nachdem er sich vorher an den schönen rothen Beeren eines kleinern Strauches

erlabt hätte. Er lag aber nicht lange, so schlief er ein, und ward [illegible] als sähe er in den Haselstauden von [illegible] ein Männlein nach dem andern aufsteigen gar wundersam und klein, und feiner als von Glas und es war ihm, wie wenn sich alle oben in der Spitze, die eine Nuß zu werden versprach, versammelten, und sich mit einander besprächen, wie sie das Fest der Königin feiern wollten dieses Jahr. Wie sie aber so bei einander waren, gar fröhlich und friedsam, da machte sich plötzlich etwas an sie wie ein großer Wurm, der ihnen allen Verderben drohte. Da nahm er schnell die Spitze, (denn er ward vom Schlafe wach) und rieb sie sanft mit einem Rosenblatt; und siehe, die Haselnußstaude nickte ihm freundlich zu, als dankte sie ihm. Darob war Rosendorn sehr erfreut, obgleich er noch mehr von der Königin hätte erfahren mögen und ging in die Höhle voller Begierde, die Andern zu treffen. — Justus Grünbaum war auch ausgegangen, und hatte sich die verschiedenen Bäume recht aufmerksam angeschaut, auch von jedem ein Blatt sich mitgenommen, damit er sie alle in eine schöne Ordnung brächte. Als er nun so eine

gute [illegible] junge Birke [illegible] hatte ein [illegible] war zu befürchten, daß wenn ihr nicht geholfen würde, sie elend verderben würde. Da beschloß Justus alsobald sie aufzurichten, und ob es ihm gleich (da er ein kleines Männlein war) viele Mühe kostete, so ließ er doch nicht ab, so heiß es ihm auch ward, und bestieg die benachbarten Aeste der alten Bäume und band die Zweiglein der jungen Birke an ihnen fest, die Wurzeln aber stampfte er in den Boden ein und trug noch Wasen herzu, den Grund fester zu machen, in dem sie stand. Und als er eben damit fertig war und von dannen gehen wollte, da hörte er, wie von einer zarten Stimme, die oben von der Birke kam, folgende Worte:

Leben der Sterbenden wiedergegeben
Bringet dir selber erfreuliches Leben:
Geister der Königin dich nun umschweben
Wiedervergeltend, was du mir gegeben.

Als er dieß gehört, ging er fröhlich seines Weges und freute sich darauf, den Andern zu erzählen, was ihm begegnet sey. — Benjamin Förster aber war auch ausgegangen und hatte schon ein

gu[redacted] und war ihm nicht [redacted] merkte er sich Alles, was ihm von lebenden Thieren vorkam, und wenn er auch ihre Namen nicht wußte, so konnte er doch von einem Jeglichen etwas sagen und eins vom Andern unterscheiden. Als er aber schon auf dem Rückweg war, da sah er ein Eichhörnlein am Boden liegen, das war jämmerlich verwundet und zerhackt, wie es schien von einem Raubthiere und konnte sich fast nicht mehr bewegen. — Da nahm er das Thierlein und wusch ihm die Wunden am vorbeifließenden Bächlein, und legte bittere Blätter darauf, die Wunden zu heilen, und baute ihm ein weiches Bettlein aus Moos, darauf es ausruhen möchte, auch that er Kräuter hinzu zur Nahrung, weil es selbst sich keine zu holen vermochte. Und siehe auf einmal fing das Eichhörnlein an zu reden: „Habe viel Dank Du guter Mann; was ich dir nicht vergelten kann, wird Dir meine Königin vergelten.“ Damit schien das Thierlein in einen tiefen Schlaf zu verfallen, aus dem Förster es nicht reißen wollte, so gern er auch mehr von der Königin hätte erfahren mögen. — Fröhlich ging er nun seines

Weges; da zog
einem [illegible]
Augen auf sich, die gar wunderlich mit einander zu
verkehren schienen. Als er aber näher aufhorchte
(er stellte sich jedoch so, daß sie ihn nicht bemerken konnten) hörte er deutlich, wie die Aeltere,
die gar wundersam gefleckt war mit grünen und
gelben Punkten, zu einer kleinen, die grau war,
sprach: „Wie sprichst Du, wenn die Königin
kommt?“ Worauf die Kleine antwortete:

Zweimal zwei macht vier
Bin zwar ein kleines Thier
Doch habe ich vier gar schnelle Pfoten
Drum mache mich zu deinem Boten.

Und zu der Andern sprach [illegible] wie spricht der
kleine Salamander? Der antwortete dann:

Salamander können wandern
Durch das Wasser durch das Feuer. —
Schick' mich kleines Ungeheuer,
[illegible]sobald will ich auch geh'n
[illegible]ls guter Soldat besteh'n.

Darauf lauschte er, ob er vielleicht noch weiteres hören könnte, allein urplötzlich verschwanden
[illegible]drei in ihren Löchlein; er aber ging fröhlichen Weges, nach der Höhle: denn nun hatte er
alles erfahren, daß die Königin sich bald zeigen

würde. [illegible] Höhle fand er schon alle drei versammelt und hörte sie erzählen, was ihnen begegnet. Er erzählte nun auch, was ihm begegnet sey, und Alle hielten nun dafür, daß die Königin sich bald ihnen zeigen würde und schliefen in dieser Hoffnung fröhlich ein. Am andern Morgen waren sie so begierig auf neue Begegnisse, daß sie ihr Sprüchlein ganz herzusagen vergaßen, und ohne dasselbige sich auf den Weg machten. Aber siehe da traf weder Waldvogel sein Stärlein, dem er geholfen, noch Rosendorn die Haselstaude, darunter er geschlafen, noch Grünbaum die Birke, die er festgemacht, noch Förster das Eichhörnlein, das er gerettet, auch waren sie heute Alle so ungeschickt, daß sie die Dinge, die ihnen vorkamen, gar nicht recht unterscheiden konnten. Da kehrten sie Alle noch vor Abends traurigen Sinnes zur Höhle zurück und klagten einander ihre Noth; namentlich aber waren sie gegen Förster böse. Denn heute schien es ihnen, als ob nicht nur er sie täusche, sondern auch als ob er selbst von Andern getäuscht würde. Förster aber ging traurigen Mutes und konnte sich's nicht denken, warum sich ihm heut gar nichts zeige. Da hörte er auf

einmal aus dem [illegible] vorbeigehen folgendes Liedlein erschallen:

O! o! o!
Wer drischt denn leeres Stroh,
Der sich also hat vermessen,
Daß das Sprüchlein er vergessen.
Geh, geh, geh
Thu das nimmermeh!

Da fiel plötzlich dem Förster ein, daß das ihnen gelten mußte und ward sehr froh, denn nun wußte er sich alles Unglück des heutigen Tages zu erklären, was er nun auch den Andern auseinandersetzte, die dadurch sehr beschämt wurden und auf's Neue Muth zu ihm faßten. — Darauf legten sie sich nieder, nachdem sie das Sprüchlein gesprochen und schliefen ein. Sie schliefen aber diese Nacht nicht ruhig, es träumte ihnen vielmehr, als sey auf einmal die ganze Höhle voll kleiner Männchen geworden, die aus den Wänden hinaufgekrochen großen Lärm gemacht hätten durch Hämmern, Nageln, Klopfen u. dgl. wie zu einem großen Feste sich vorbereitend; sie hätten aber viel Gold und anderes feines Metall herbeigebracht und alles damit verziert, auf einen Trompetenstoß aber seyen sie Alle verschwunden.

Am Morgen nun erklärte ihnen Förster, daß dieß nichts anderes, als die verschiedenen Berggeistlein gewesen, die sich rüsteten auf den Empfang der Königin; der Trompetenstoß aber komme daher, wenn das Tageslicht in die dunkle Höhle zu scheinen beginne. Also mit der festen Zuversicht nun nicht mehr lange warten zu dürfen, sagten sie ihr Sprüchlein, und wollten nun weiter aus einander gehen, jeder seinem besondern Geschäfte nach, als Förster sprach: „Aber wie nun, wenn die Königin heute erscheinen würde, und träfe uns nicht bei einander? Lasset uns vielmehr beisammen bleiben und auch unsere Wohnung schmücken zu ihrem Empfang, wie die Berggeistlein.“ Das gefiel Allen wohl, und reinigten nun die Höhle von schädlichem Unkraut und Schlinggewächsen, dann leiteten sie die Quelle über einen andern Felsen, damit die Höhle in Zukunft ganz trocken seyn möchte, dann bereiteten sie besondere Kammern aus Steinen, in die ein Jeder das nach der Ordnung hineinlegte, was er bis jetzt gefunden; Waldvogel die ausgebrüteten Vögel, Rosendorn die verschiedenen Früchte und Blüthen der Gesträuche, und so jeder in seiner Art, und

arbeiteten so fleißig und mit solcher Anstrengung,
daß sie gar nicht merkten, wie es Abend geworden. Sie waren aber sehr müde, und schliefen
bald ein. — In der Mitte der Nacht stand Fö
auf, und lauschte, ob er nichts vernähme, wa
ihm Kunde geben könnte von der Königin, und wi
erschrack er, als er eine große Anzahl von rauhe
Stimmen hörte, stärker als von Menschen die riefen
zur Musterung, zur Musterung! und nach
dem er die Augen aufzuschlagen gewagt hatte, e
blickte er eine ungeheure Anzahl von Hirschen un
Rehen, die aber riefen: zur Musterung, d
waren zweimal so groß, wie die Andern, und wo
ren anzusehen, wie ihre Könige. — Und siehe, al
der Morgen kam, da blieben nicht nur die
Schaaren von Hirschen und Rehen stehen, als
sie auf Jemand warteten, sondern es kamen
viele Thiere und Vögel in die Nähe der Höh
allemach einer Richtung hinschauend und wie
schten in größtem Putze, daß die vier nun nich
eiligeres zu thun hatten, als ihr Sprüchlein
sagen und zu warten auf die Königin. — Me
den Vöglein hörte auch Waldvogel
Gärtner, und Förster sein Eichhörn

siehe, eben als die Sonne durch den fernen Wolkensaum hindurchgebrochen war, und mit wunderbarem Glanze die Spitzen der Bäume erleuchtete, sahen sie, wie auf einmal alle Thiere gar gehorsam sich verneigten, worauf sie schnell ein Gleiches thaten, und nun auch die Königin des Waldes erblickten über ihnen schwebend, so leicht und zart, wie aus Windeshauch gebildet, ihr Kleid schimmerte aber in purem Golde und hatte einen Schleier, der war von der Farbe des Smaragdes; sie hatten aber Alle noch nie etwas so wunderbar Schönes gesehen, auch getrauten sie sich kaum, zu ihr hinaufzuschauen.

Sie fing aber bald mit lieblicher Stimme, die wie ein Silberglöckchen erklang, also zu reden an:

„Ihr lieben und getreuen Freunde. Ihr habt durch Wort und That euch mir bewährt, als meine getreuen Unterthanen und Diener; darum so will ich Euch auch nun dafür belohnen; Dich Nicolaus Waldvogel setze ich zum Oberhaupt über die Vögel des Waldes, und gebe Dir [illegible] mit Du Ordnung unter ihnen handhaben mögest, das Verständniß ihrer Sprache. Dich [illegible]

Rosendorn mache ich zum Hauptmann über alle Pflanzen und Gesträuche, und sollst Du von mir haben das Verständniß aller geheimen Heilkräfte, die in ihnen liegen. Dich Justus Grünbaum erwähle ich zum Obmann über alle Bäume des Waldes und sollst Du in Zukunft verstehen die Sprache der Baumgeister und Elfen; Dich aber, Benjamin Förster, der Du vor Allem treu an mir gehalten, setze ich zum König über Alles, was im Walde lebt und sich bewegt, und sollst Du regieren allhier an meiner Statt. Alljährlich aber wenn ich durch diese Länder komme, sollst Du mir Rechenschaft geben, von Deiner Regierung. — Und nun lebet Alle wohl, bis ich euch wiedersehe."

Damit verschwand die Königin in der Luft; sie sahen aber noch lange eine zarte, weiße Nebelgestalt dahin schweben, mit lieblicher Musik begleitet, bis sie allmählig gar verschwand. Die versammelten Thiere aber schickten Jedes einen Gesandten an Förster zur Huldigung, eben so die Vögel des Waldes an den Waldvogel. Darauf wurden sie Alle entlassen mit der Versicherung einer gnädigen und gütigen Herrschaft in Zukunft.

Die vier aber kehrten zurück hocherfreut, denn sie hatten Alles erlangt, was sie gewünscht. In demselbigen Wald haben sie dann gewohnt über fünfzig Jahre und haben geherrscht liebevoll und milde und sind so berühmt geworden, daß man aus allen Landen zu ihnen kam, Raths sich zu erholen und sie zu fragen. — Jetzt aber ist der Wald zerstört, und nichts mehr zu sehen, als die Höhle, die aber mit nächstem ausgefüllt werden wird des geraden Weges halber.

VI.

Das Kirchlein des Berufes.

In einer Stadt war einmal eine Schule. Darinnen waren sieben Knäblein; und als die Schule aus war, gingen sie miteinander hinaus in den Wald, der vor der Stadt lag: denn im Wald spielten sie am liebsten, waren auch ganz ungestört in demselben: denn es wohnte Niemand darin als die Frau Nachtigall und der Herr Fink und dergleichen friedliches Völklein. Nun war aber eine Sage, daß alle sieben Jahre in dem Walde ein Männlein erscheine, das Kinderlein frage, was sie werden wollten, und sie mit nehme, wenn sie es nicht sagen könnten, wenn sie es aber sagen könnten, dann sey es gar freundlich und gebe ihnen schöne Sachen und bringe alle sieben Jahre

etwas Neues. — Wie die Knäblein nun so bei einander waren und Grüblein gruben nach der Ausmessung, damit das Spiel in aller Ordnung vor sich gehen könne, kam auf einmal von einem großen Baum herunter ein kleines Männlein gar freundlich anzusehen, mit hellgrünem Röcklein und goldgelben Höslein (sein Bart aber war auch goldgelb) der sprach zu ihnen: „Kindlein, mich freuet, daß ich euch so friedlich hier bei einander treffe (denn das ist löblich und fein) aber jetzo will ich zunächst nichts von euch, als daß ihr mir saget, was ihr werden wollet; wer mir das nicht sagen kann, den nehme ich mit mir, auf daß er bei mir lerne, was er werden will.“ — Das verstunden die Knäblein wohl, aber nicht alle wußten, was sie sagen sollten und jeder wollte sich zurückziehen, damit er nicht der erste wäre, den er frage, aber sie konnten ihm nicht entfliehen. Da trat das Männlein an dem, der ihm am nächsten stand, der hieß: Schreinerett und war ein braves Knäblein, doch war er die ungeschickteste von Allen im Lernen, obgleich sie ihn recht gern hatten und er ihnen auch alles schnitzen konnte, was sie wollten. Den fragte er: „wie heißest Du?“

„Schwimmbrett“, sagte er. — „Was willst Du werden?“ fragte er weiter. Da dachte Schwimmbrett in seiner Angst, wie er ein Bienlein auf einem Rosenblatt und ein paar Täublein auf einem Brettlein habe auf dem See schwimmen sehen und konnte sonst an gar nichts denken, als an das schwimmende Bienlein und Täublein und schaute ihn das Männlein gar scharf an, also daß er in seiner Herzensangst ausrief: „Schwimmbrett — Schwimmbrett.“ Da lachten die andern Knäblein und meinten, ein Mensch könne doch kein Schwimmbrett werden, die andern aber meinten: Schwimmbrett sey er schon, das brauche er nicht erst zu werden. Das Männlein aber klopfte ihm auf die Achseln und sprach: „Also Schwimmbrettbauer willst Du werden, mein Söhnlein, das ist schön und gut“, und gab ihm ein gar schönes Schifflein ans Elfenbein gemacht mit den Worten: „Baue Dir nach diesem ein anderes Schifflein aus Holz, darinnen Du mit Deinen Genossen Platz haben magst, und nach sieben Jahren komm wieder an den Ort, da brauchst Du mich vielleicht wieder.“ — Darauf wandte sich das grüngelbe Männlein an den zunächst Stehenden und sprach:

„Wie heißest Du?“ „Steinlein“, sprach dieser und lächelte fröhlich: denn er wußte wohl, was er werden wollte: denn wenn er den schönen Thurm und die schöne Kirche in der Stadt und die schönen Bogen der Thüren und Fenster an denselben, die gar herrlich in einander verschlungen waren, ansah, da dachte er immer, so etwas mußt Du auch einmal bauen können; auch war er der Baumeister unter den sieben, und nicht weit vom Walde war eine Pyramide zu sehen, die sie unter seiner Anleitung errichtet hatten. — Darum als ihn das Männlein fragte, was willst Du werden, antwortete er kühnlich: ein Steinbauer. Und das Männlein klopfte ihm auf die Achseln und sprach: „So, so, ein Steinhauer und Baumeister willst Du werden“, und gab ihm einen schönen Meißel und Hammer aus lauterm Stahl und sonst noch viel schönes Werkzeug. Dann sagte er zu ihm; „Du brauch das alles fl[illegible] nach sieben Jahren aber komm wieder an diesen [illegible] da brauchst Du mich vielleicht wieder.“ Dann fragte er den dritten: „Wie heißest Du?“ — „Ich“ antwortete ich heiße: „Sammelsurius.“ Da lachte das Männlein ob solch seltsamen Namen und fragte, ob das sein wirklich

deutscher Name wäre. Sammelsurius aber sprach: „ja es ist mein rechter Name: denn mein Vater wird auch also genannt, mein Spitzname aber ist Sammelsuriolus, den ich euch nicht habe nennen wollen.“ Damit war das Männlein zufrieden und fragte weiter: „was willst Du werden.“ Da antwortete Sammelsurius: „ich will werden ein Sammler.“ Das Männlein aber fragte wiederum: „was willst Du denn sammeln, mein lieber Sammelsurius?“ „Ich will sammeln, sprach Sammelsurius, Gras und Kraut, was fleucht und kreucht auf der Erden, Steine und Holz, alles will ich sammeln, was sich findet auf der Erden.“ — Da klopfte das Männlein auf die Achseln und gab ihm viel schöne Tafeln, darinnen war alles gar schön gezeichnet und in Ordnung gebracht, was nur lebet und webet auf Erden nach drei Reichen und gar vielen Klassen und Ordnungen. Und nach sieben Jahren, sprach er, komm wieder an den Ort, da brauchst Du mich vielleicht. Dann sprach er den vierten an und fragte ihn: „wie heißest Du?“ Der aber wartete nicht lange, sondern fing an in heiterm Ton:

Lieb Lerchlein steigt und singt so schön,
Als ob's zum Himmel wollt' eingeh'n.

Frau Nachtigall in Waldesduft,
Klagt laut an des Geliebten Gruft.
Die Wachtel lacht, das Finklein singt,
Durch den Wald hindurch ihr Stimmlein klingt.
Das Alles mir so wohl gefällt,
Daß mich auf dieser ganzen Welt,
Nichts als das Singen mehr erbaut:
Darum ich heiße: Singerlaut.

Da gab ihm das Männlein ein golden Instrument, das war wie eine Flöte anzusehen, hatte aber mehrere Reihen nebeneinander, und gab so wunderschönen Laut, daß die Vöglein im Walde aufhörten zu singen und den schönen Tönen horchten, die aus dem Instrument kamen. Dann sprach das Männlein: „nach sieben Jahren komm ich wieder; da komm auch Du an diesen Ort, wenn Du mich brauchst.“ — Darauf ging er zum fünften und fragte ihn: „wie heißest Du?“ Es war aber dieß der größte und muthigste von Allen und war ihr Anführer auf ihren Zügen und fast so groß, als das Männlein selber, und war sehr gefürchtet von ihnen allen. Da fragte er: „wie heißest Du?“ „Schwerdtgeburt“, antwortete dieser. „Was wirst Du werden?“ ein Schwerdtmann, sagte dieser. — Da zog sich das Männlein etwas zurück und sprach: „hättest Du das nicht selbst gewählt, so

hätte Dir's nicht zuertheilt; weil Du aber so kräftig und frisch mir gesagt hast, was Du werden mußt, so nimm dies Schwerdt aus Gold, so lange Du das hast, wird Dich Niemand besiegen können. Aber nach sieben Jahren komm wieder an den Ort: da brauchst Du mich wieder.“ Dann sprach er zum sechsten: „wie heißest Du?“ Der aber antwortete ihm nichts, sondern gab ihm schüchtern ein Täfelchen, darauf sie alle sieben gar lieblich gezeichnet waren, wie sie unter einem Baume nebeneinander lagen. Darob freute sich das Männlein über die Maßen und fragte ihn: „was willst Du werden, mein Söhnlein“, er aber antwortete: „ein Bildmacher.“ Da gab ihm das Männlein ein golden Schächtelein, darin waren Pinsel und Farben von allerlei Art und sprach: sey fleißig, mein lieber Bildenschön und nach sieben Jahren komm wieder an diesen Ort. — Und so kam er zum Siebenten; das war ein lebendiges Knäblein, und wenn Streit unter ihnen war, so konnte nur er ihn schlichten. Denn er war klüger, als sie alle und mächtig in der Rede; dabei war er Allen unterthan, und wenn einer in Noth war, kam er zu ihm: doch war er oft allein und zog sich von

ihnen zurück, in welcher Zeit ihn dann keiner zu stören wagte. Den fragte er, wie er heiße; worauf derselbe antwortete: „ich heiße Wörtlein.“ Darauf fragte er: „was willst Du werden?“ Da sprach der Wörtlein: „Ich will nichts werden und nichts wünschen, als daß das Wort aus meinem Munde fließe, wie die Quelle aus dem Felsen drüben, und meine Rede so lieblich sich ergehe, als das Bächlein im grünen Wiesenthal.“ — Da gab ihm das Männlein ein schönes, großes Buch, darinnen viel Buchstaben wären, viel tausend mehr als in ihrem ABC-Büchlein, nach dem sie das Lesen gelernt hatten. — Als sie ihm nun Alle gesagt hatten, was sie werden wollten, und er ihnen allen etwas gegeben hatte, sprach er mit freundlicher Miene: „Gehet nun hin unter die Menschen und gebrauchet, was ich euch gegeben, nur daß ihr Niemanden den Schatz sehen lasset, den ich euch verliehen: denn die Menschen würden ihn euch auf der Stelle rauben, wenn sie ihn sähen. — Merket euch aber diesen Ort, denn nach sieben Jahren werdet ihr wieder meiner bedürfen, da wollen wir wieder zusammentreffen. Darauf verschwand da Männlein, und als sie einander an-

sahen, waren sie alle viel größer geworden und rief da Steinlein zu Wörtlein: „ei wie bist Du ein großer Wort geworden“, und Schwerdtgeburt zum Sammelsuriolus: „ei wie bist Du ein großer Sammelsurius geworden!“ Dann aber nahmen sie von einander Abschied und küßten sich und versprachen einander, in sieben Jahren wieder an diesem Orte zu seyn. Auch bauete Steinlein schnell noch ein großes Denkmal von Stein am Eingange des Waldes, damit sie den Ort wieder fänden in sieben Jahren. Nun gingen sie nach sieben verschiedenen Richtungen. — Schwimmbrett ging immer zu, bis er an ein groß Wasser kam und nimmer weiter konnte. Da sah er sein Schiffslein an, das er in der Tasche hatte, darauf fing er an zu bauen nach demselben und war gar fleißig und war kein Jahr vergangen, so konnte er ein großes Schiff auf das Wasser setzen, und setzte sich darauf und fuhr viele Tage und viele Nächte, bis er wieder an ein Land kam, wo viele Menschen waren. Als sie sein Schiff ansichtig geworden, wunderten sie sich sehr, und nahmen ihn auf und sprachen zu ihm: „Du sollst unser Schiffsbaumeister werden, dafür sollst Du haben,

was Dein Herz begehrt. Das gefiel dem Schwimmbrett wohl, aber je mehr er bauete, je weniger sie ihm gaben; am Ende als er genug gebauet hatte, jagten sie ihn gar fort und nahmen ihm noch sein eigen Schiff. — Da ging er traurig von dannen in ein einsames Land, daselbst baute er sich wieder ein Schiff, um im siebenten Jahre wieder am Ort seyn zu können, es gereute ihn aber, daß er Schwimmbrettbauer geworden, so schlecht war es ihm ergangen. — Steinlein war nicht weit gegangen, so kam er an einen Ort, da waren viele Menschen versammelt, die wollten eine Kirche bauen und suchten einen Baumeister. Da sprach Steinlein: „ich will euch eine schöne Kirche bauen“, und meißelte vor ihren Augen einen Stein aus, also schön, daß sie sich alle darüber verwunderten und sprachen: „Du sollst unser Baumeister seyn.“ Darauf fing er an zu bauen, hoch und immer höher, und als er schon bald fertig war, wollten sie ihm kein Geld mehr geben, die Gesellen zu bezahlen und sprachen untereinander: „er steht mit dem Bösen im Bunde, sonst könnte er nicht also schnell und wundersam den Bau ausführen“, und jagten ihn davon. — Darob war

Steinlein tief betrübt und wanderte in eine Einöde; da baute er den Füchsen feste Burgen und meißelte Steine zur Unterhaltung und wartete bis die sieben Jahre um wären, denn es fehlten nur mehr wenige Wochen. — Sammelsurius aber war in den Wald hineingegangen und hatte gesammelt im Walde, was er nur hatte finden können; und als er den Wald ausgesucht hatte, ging er weiter, und fing wieder an zu sammeln Gras und Kräuter und Steine, bis er am Ende alles gesammelt und geordnet hatte, und an einem großen Wasser ankam, wo nichts mehr zu sammeln war. Da ward auch er betrübt und dachte: „nun hast du so viel gesammelt und hast doch nicht genug, wann wirst Du wohl ausgesammelt haben?“ Wie er so betrübt da saß, hörte er von ferne eine Stimme mit lieblicher Begleitung:

Nun hab' ich Lust und Leid
Durchlebt und durchgesungen,
Und bin durch diese Zeit
Ach! schnell hindurchgedrungen:
Die Menschen welken hin,
Der Wald verliert sein Laub,
Der Herbst wird Winters Raub,
Die Blumen all' verblüh'n.
Wann kommst du Zeit der Zeit,

Da nichts mehr kommt und gehet,
Wann kommst du Ewigkeit,
Da, was da ist, bestehet? —

Da merkte Sammelsurius, daß es Singerlaut war, der so lieblich seine Stimme erklingen ließ, und ergötzte ihn ungemein einen solchen Leidensbruder gefunden zu haben; auch freueten sich die beiden miteinander, bald heimziehen zu können an den Ort, da ihnen das Männlein begegnet war. — Schwerdtgeburt aber war weit fortgezogen über Land und Meer, und war durch sein gutes Schwerdt berühmt geworden als der tapferste Krieger weit und breit, auch war er überall zu Hülfe, wo es galt Unschuld zu vertheidigen und Unrecht zu strafen. Aber auch er hatte allmählig sein rauhes Handwerk satt, um so mehr als er sah, wie die Menschen einander anfeindeten des Geldes und des Genusses wegen und anderer Absichten halber, die gar nicht löblich waren, und wie es da Unrecht sey, Ungerechte gegen Ungerechte zu unterstützen. Darum sehnte sich auch Schwerdtgeburt nach Ablauf der sieben Jahre. Am frohesten von Allen war anfangs der goldlockige Bildenschön gewesen, denn während ihm früher

die Farben nie hatten gelingen wollen und er sich abmühen mußte viele Stunden, so durfte er jetzt nur anfangen und sich einen Gegenstand zur Nachahmung auswählen, und es gelang immer. Aber allmählig ward ihm klar, daß das bloße Abmalen der Dinge, die vor ihm waren, keine besondere Kunst sey, und auch keine rechte Befriedigung gewähre. Es war ein innerer Drang in ihm, aus sich selbst zu schaffen, was nicht in Dingen vor ihm stände, und doch wollte es nicht gehen. Darüber war auch Bildenschön betrübt und freute sich auf das Ende der sieben Jahre. — Wörtlein aber war hingegangen und hatte aus dem Buche, das er empfangen, Weisheit gelernt, also daß er über alles reden konnte, und ward bei den Menschen angesehen, als gelehrter Mann und großer Redner. Was sich sonst einzeln bei Menschen fand, das war bei ihm alles zusammen, und er wurde gepriesen allenthalben. Je mehr ihn aber die Menschen erhoben, um so mehr sah er ein, daß er noch gar vieles nicht wisse, ja daß er eigentlich nichts wisse, denn er verstand sich selber noch nicht und konnte nicht begreifen, wie er bald dieß, bald jenes lieben, bald dieß, bald jenes

hassen konnte. Darob war auch er betrübt und sehnte sich nach dem Ende des siebenten Jahres. Unterdessen waren sieben Jahre vergangen und kamen alle miteinander an den Ort zusammen, davon sie ausgegangen waren, und begrüßten einander, obwohl sie sich alle gar fremd geworden waren und nicht mehr so einander liebten, als da sie noch Knäblein gewesen, denn jeder hatte erfahren, was ihm diese Welt und die Menschen darauf entleidet machen mußte: auch hatten sie von den Menschen nicht vieles gelernt, sondern was sie Schönes und Liebliches ausgeführt hatten, das kam einestheils aus ihnen selber, anderntheils aber daher, daß sie die Geschenke, die sie vom Männlein empfangen, sorgfältig bewahrt hatten. — Wie sie nun so miteinander redeten, vor allem aber Wörtlein ihnen deutlich auseinandergesetzt hatte, woran es ihnen allen fehlte, und was sie vom Grünmännlein erbitten wollten, kam das Grünmännlein vom Baume herunter gar hurtig und fragte sie eilig und als wollte er wieder von dannen gehen: Bedürfet ihr meiner? Ach ja, lieb Männlein, riefen Alle, wir bedürfen Deiner. — Da lächelte das Männlein, gleich als ob er

über ihr klägliches Rufen erfreut gewesen wäre, und fragte nun nach der Reihe. „Mein lieber Schwimmbrett, was wünschest Du?“ Da antwortete Schwimmbrett: lieb Männlein, ich wünsche, daß ich nicht mehr unter die Menschen darf, sondern daß wir bei einander bleiben, (denn durch Wörtleins Rede hatten sie sich alle wieder gar lieb gewonnen) ich habe auch ein Schifflein für uns Acht erbaut, darauf können wir aus dem Land fahren.“ — Da klopfte das Männlein dem Schwimmbrett auf die Schulter und sprach: „es soll also geschehen, wie Du wünschest.“ Dann fragte er Steinlein: „was bedarfst Du Steinlein?“ Da antwortete Steinlein: Ach, ich will auch nicht mehr unter die Menschen, wir sollten bei einander bleiben in Fried und Ruh, da wollt' ich dann Gott unserm Herrn eine Kirche bauen, gar schön und herrlich, und in die Kirche wollt' ich setzen die zwölf Apostel aus Marmor gehauen und den lieben Herrn Christus am Stamme des Kreuzes hängend und die Säulen sollten sich erheben stolz und schlank und sollten die gewölbte Kuppel tragen, und wir wollten darin beten und singen unserm Herrn.“ Darob freute sich das Männlein

und sprach: „es soll also geschehen.“ Dann fragte er weiter: „Nun mein lieber Sammelsurius was wünschest Du?“ Sammelsurius aber antwortete: „ich wünsche auch, daß ich nicht mehr von den andern gehen darf, und dann, lieb Männlein, hab ich das Sammeln satt: ich will zwar gerne sammeln, was wir miteinander bedürfen, aber es ist doch schöner beisammen zu bleiben, als für sich allein hinauszuziehen in die Wälder und da mit Niemanden reden zu können: denn die Bäume und Sträucher können mir nicht antworten, und die Vogelsprache habe ich auch nicht verstehen können.“ Darüber freute sich das Männlein und sprach: „es soll also geschehen. „Dann fragte er den Singer laut, was er wünsche, der aber fing an zu singen:

Auf dieser Erd' ist keine Ruh',
D'rum eil' ich unserm Kirchlein zu,
Da wir vereint in Frieden!
Wie leucht't von daher Gottesschein
In unser dunkel Herz hinein,
Wie ist uns Freud' beschieden.
Wonnevolle,
Süße Lieder,
Tönen wieder.
Da soll schallen,
Meine Stimme hoch vor allen!

Da freute sich das Männlein ob solch schönen Singens und sprach zu Singerlaut: „Du hast schon prophezeit, wie es werden wird.“ — Damit kam er an Schwerdtgeburt, der wollte ihm sein Schwerdt wieder geben, auf daß er etwas anderes von dem Männlein empfinge. Das Männlein aber sprach: „Was ich Dir einmal gegeben, das habe ich Dir gegeben, und was Du einmal erwählet, das hast Du erwählet. Aber sey getrost, mein lieber Schwerdtgeburt, Du sollst auch nicht leer ausgehen; Du sollst mit deinem kräftigen Arm unser Kirchlein beschützen gegen die Feinde und wilden Thiere, die es bedrohen, da brauchen wir Dich gar nothwendig, und sollst Du von uns nun genannt werden: des Kirchleins Schutzpatron.“ — Darauf fragte er den Bildenschön: „Nun mein Söhnlein, bedarfst Du auch meiner?“ Da antwortete Bildenschön: „ach ja, lieb Männlein, ich bedarf Deiner. Siehe ich habe mich müde und matt gemalt und kann's doch nicht so zu Stande bringen, wie's vor mir in den Dingen steht. Da ist ein größerer Meister drin geschäftig, von dessen Meisterschaft möcht ich mehreres haben.“ Da antwortete das Männlein:

das soll Dir alles werden, wenn Du mit uns in unser Kirchlein ziehest, daselbst wird Dich eine neue Kraft überkommen, darzustellen die wundersamen und herrlichen Geschichten von der Geburt und dem Leben und Sterben unsers Herrn Jesu Christi zu Nutz und Frommen unsers Kirchleins und unserer selbsteigenen Erbauung.“ — Zuletzt endlich kam er zum Wörtlein. Den fragte er auch: „bedarfst Du meiner?“ Da sprach das Wörtlein: „Ja, ich bedarf Deiner: denn ob ich gleich Vieles erlernt habe, aus dem goldenen Büchlein, das ich von Dir bekommen habe, so habe ich doch eines noch nicht gefunden, daß ich mit mir selber zufrieden und mit meinem Gott und Herrn ganz eins wäre. Das möcht' ich noch lernen, denn ich sehe wohl, daß das eigentlich von Allem das Höchste und Größte ist.“ — Da freute sich das Männchen, daß auch Wörtlein seine Gabe so fleißig angewendet und daß er dahin gebracht worden sey, wohin er ihn habe bringen wollen, und sprach: „Mein lieber Wörtlein, Du sollst eins werden mit Gott, Deinem Herrn: denn sind wir in unserm Kirchlein einmal unter uns eins, so sind wir auch mit Gott eins durch den, der möglich

machte, daß wir unter einander eins würden und sollst Du dann, mein lieber Wörtlein, unser Prediger werden, der uns mit Worten, ausdrückt, was wir nicht darstellen können.“ — Als nun das Männlein alle nach einander gefragt hatte, sprach er also: „Es freuet mich, euch alle hier wie der bei einander zu finden, obwohl es nicht anders seyn konnte, da ihr die Gaben nicht verloren habt, die ich euch gegeben: denn in ihnen lag die geheime Kraft euch wieder hieher zu führen. So lasset uns denn nun aufbrechen nach dem fernen Lande, da wir unser Kirchlein bauen wollen, auf daß wir da miteinander Gott unserm Herrn dienen mögen. — Damit ging er voran und die sieben gingen ihm nach, auf das Schifflein Schwimmbretts, das in der Nähe des Waldes auf dem Flusse lag und stiegen Alle in dasselbige. Darauf fingen sie an zu rudern nach der Reihe, je zwei und zwei, das Männlein aber war der Steuermann und einer war des Steuermanns Gehülfe. Also fuhren sie zwei Tage und zwei Nächte; sie fuhren aber schneller als die Vögel flogen, denn die über ihrem Schiffleln flogen, konnten demselbigen nicht nachkommen. Am Morgen des dritten Tages,

nachdem sie schon lange von allem Lande entfernt gewesen waren und nichts gesehen hatten, als Himmel und Wasser, sahen sie in der Ferne etwas hervorschimmern, wie eitel Gold; es waren aber das die Berge des Landes, da sie ihr Kirchlein bauen wollten. Alsbald auch lief das Schifflein in eine Bucht, die war rings umgeben von schönem Wald; die Bäume aber hatten nicht so viele Blätter, wie in dem Lande, davon sie ausgefahren, sondern ein Baum hatte drei oder vier Blätter, jedes Blatt aber war so groß, wie eine Dorfkirchenthüre. Auch war in dem Walde wunderbares Gevögel mit so köstlichem Gefieder, daß dem Sammelsurius die alte Lust erwachte, zu sammeln, aber doch wußte er, was er versprochen. Und als sie alle ausgestiegen waren, war das erste, daß Steinlein den Platz bestimmte, da das Kirchlein sollte erbaut werden. Das Männlein selber ging mit ihm, denn das war nun ihr Berather in allen Stücken. — Auf einem schönen Berge, da man das ganze Land und das Meer und den Himmel sehen konnte, fing nun Steinlein an zu bauen ein wunderschönes Kirchlein, und Schwimmbrett brachte Gold vom Meere her auf seinem Schifflein, und Sammelsurius brachte Edelgestein und schwarzes Holz, welches Ebenholz genannt ist, und Schwerdtgeburt hielt die wilden Thiere fern; Singerlaut sang ihnen zu der Arbeit so lieblich, daß sie das Arbeiten darüber vergaßen;

Bildenschön malte wunderschöne Historien vom Leben und Sterben des Herrn Jesu Christi, und Wörtlein unterrichtete sie alle miteinander, wie er selbst von dem Männlein war unterrichtet worden, denn den liebte er als einen Vater und waren alle wundersam vergnügt und hörten nicht auf zu arbeiten Tag und Nacht. — Und siehe, nach ein paar Wochen war das Kirchlein vollendet, und schimmerte das goldene Kreuz auf dem Thurme gar prachtvoll im Sonnenscheine, und konnten alle die Stunde nicht erwarten, da das Kirchlein sollte eingeweihet werden. Das aber hatte das Männlein sich vorbehalten zu bestimmen. — Da eines Morgens war das Männlein gar freundlich und sprach zu den Sieben: „Freuet euch! denn heute können wir das Kirchlein einweihen;“ und wie er das gesagt hatte, mußten sie vor Freude weinen, und küßten sich, gleich als wollten sie von einander Abschied nehmen. Zum Singerlaut und Wörtlein aber sprach er insbesondere: „Bereitet euch wohl vor, denn wir bekommen heute viele Zuhörer.“ Und als sie die Glocken geläutet hatten, setzten sie sich in die Kirche und Singerlaut fing an zu singen; die andern aber sangen mit ihm:

Gefunden bist du Jesus Christ,
Der du vom Himmel kommen bist,
Uns Alle heimzuführen.
Gleich wie das Wild sucht Waldes Nacht,
Der Schmetterling des Tages Pracht,
So laß uns dich erküren.

[illegible]

[illegible] Geistes neues Leben.

[illegible] auf fing Wörtlein an, zu ihnen zu [illegible] [illegible]nderherrlich von der Gnade Gottes, [illegible] [illegible]en in den Sinn gegeben habe, [illegible] [illegible] sollten und von der noch größern [illegible] [illegible] sie nun habe werden lassen, was er [illegible] [illegible]be machen wollen, und preisete den [illegible] [illegible] Christum, durch den solches [illegible] [illegible] [illegible]en, wie ihm das Männlein [illegible] [illegible] — Alle aber waren wunderbar be[illegible] [illegible] sangen sie wieder:

Der Himmelsruf hat nun gefunden
Den ird'schen Ruf, den [illegible]
[illegible] das Wesen ganz gefunden,
Nun sich der Himmelsglorie freu'n.
Jetzt, was da Vieles war, ist eines,
Jetzt ist nur Heil'ges mehr und Reines,
Jetzt ist er unser, wir sind seyn.

Wie sie aber so sangen, wurden sie [illegible] [illegible] heller und sahen da Schaaren von Engel[illegible] [illegible] Kirche, und als das Lied aus war, flo[illegible] [illegible] mit ihnen davon in den schönen blauen H[illegible] [illegible]. Das Männlein aber blieb zurück, sich fre[illegible] [illegible] Knäblein, und geht nun wieder aus auf [illegible] [illegible] andere zu finden und zu bringen zu [illegible] [illegible] des Berufes.

THE LITTLE MATCH GIRL.

THE DREAM OF LITTLE TUK,

AND OTHER TALES.

By HANS CHRISTIAN ANDERSEN.

TRANSLATED BY

CHARLES BONER.

WITH FOUR ILLUSTRATIONS DRAWN

By COUNT POCCI, of Munich.

LONDON:
GRANT AND GRIFFITH.
SUCCESSORS TO
J. HARRIS, CORNER OF ST. PAUL'S CHURCH-YARD.
1848.

LONDON:
Printed by [illegible] & J. [illegible], [illegible],
Bangor House, Shoe Lane.

TO HANS CHRISTIAN ANDERSEN.

My dear Andersen,

I herewith send you what in fact is your own already—some of your charming Stories, in the language of that country where your works, and lately yourself, have met with so hearty a welcome.

The translation of "Little Tuk" was begun, you know, in your own room in London, one day while I was awaiting your return. You were surprised and pleased to find me so employed; and your words, when I asked if you would like me to do the others —"Oh, yes! Certainly! Pray do them all!"—determined me at once to complete the collection, part of which I had already sent you in 1846. They were, moreover, made doubly interesting by all you told me about them, and of the circumstances under which they were written.

You see, then, I do "remember the fairy tales," as you write to me in your last letter; and as this little Volume which contains them—independent of the authorship—is thus in many ways connected with yourself, and with your stay in England, where we were so much together, allow me to beg you will accept it in remembrance of those pleasant hours, which (I think I may say it) will not soon be forgotten by either of us. Yours, dear Andersen,

Faithfully and sincerely,

Charles Boner.

Donau Stauf, near Ratisbon,
August 6th, 1847.

CONTENTS.

	PAGE
Introduction	v—xix
Little Tuk	1
The Shadow	15
The Naughty Boy	49
The Two Neighbouring Families	53
The Darning Needle	81
The Old Street-Lamp	91
The Little Match-Girl	109

TO THE

YOUNG READERS OF THESE TALES.

My dear little Friends,

Here is another Volume of Andersen's charming Stories for you; and I am sure you will be glad to get it. For my part, I am always delighted to find one that I do not happen to have yet seen; and as I know the others pleased you—for I have heard so, both directly and indirectly, from a great many people, and not only English children, but Irish children too, and as to the children in Scotland, you will see presently how much they like them—there can be no doubt that you all will be overjoyed to have a few more of these stories told you.

And there is no one who participates in this delight more than—whom do you think? Why, than Andersen himself! He

is so happy that his Tales have been thus joyfully received, and that they have found their way to the hearts and sympathies of you all. He speaks of it with evident pleasure; and it is not vanity, but his kind affectionate nature, which inclines him to mention such little occurrences as prove how firm a hold his writings have taken on the minds of the young and gentle-natured. "So much praise might," he says, "spoil a man, and make him vain. Yet no, it does not spoil him: on the contrary, it makes him better; it purifies his thoughts, and this must give one the impulse and the will to deserve it all." He was so pleased to hear, and I, you may be sure, was equally pleased to tell him, what had been written to me by a friend a short time before—that several little boys and girls, Miss Edgeworth's nephews and nieces, were so delighted with the "TALES FROM DENMARK," that they not only read and re-read them continually, but used *to act the stories* together in their play-hours!

And a certain little dark-eyed thing of my acquaintance, "little Nelly," or "the little gipsey," as I sometimes call her, knows the whole story of "Ellie and the Pretty Swallow" by heart; and another "wee thing" that cannot yet read, but is always wanting to have stories told her, knows all about Kay and Gerda, and the flower-garden, and how Gerda went to look for her brother, inquiring of everybody she met, and how at last the good sister found him.

In Copenhagen, as Andersen himself told me, all the children know him. "And," he said, with a countenance that shewed such homage was dearer to him than the more splendid honours paid as tributes to his genius, "as I walk along the street, the little darlings nod and kiss their hands to me; and they say to one another, 'There's Andersen!' and then some more run and wave their hands. Oh yes, they all know me. But sometimes, if there be one who does not, then, perhaps, his mam-

ma will say, 'Look, that is he who wrote the story you read the other day, and that you liked so much;' and so we soon get acquainted." And *this* popularity delights him more than anything; and you surely cannot call it vanity.

In the account he has written of his life, he relates a circumstance that happened to him at Dresden; and it is so pretty that I insert it here. He writes: "An evening that for me was particularly interesting I spent with the royal family, who received me most graciously. Here reigned the same quiet that is found in private life in a happy family. A whole troop of amiable children, all belonging to Prince John, were present. The youngest of the princesses, a little girl who knew that I had written the story of 'The Fir-Tree,' began familiarly her conversation with me in these words: 'Last Christmas we also had a fir-tree, and it stood here in this very room.' Afterwards, when she was taken to bed earlier than the others,

and had wished her parents and the king and queen 'Good night,' she turned round once more at the half-closed door, and nodded to me in a friendly manner, and as though we were old acquaintance. I was her prince of the fairy tale."

But it is not the praise of the great, or the admiration of a court, on which he sets most value, as you will see by the following extract from a letter which I received from him to-day, only an hour or two ago. It is about his stay in England, and his visit to the north, after I had left him, and I am sure he will not mind my sharing thus much of what he writes to me with you. "The hearty welcome I met with in Scotland moved me greatly. My writings were so well known, I found so many friends, that I can hardly take in so much happiness. But I must relate you one instance: in Edinburgh I went with a party of friends to Heriot's Hospital, where orphan children are taken care of and educated. We were all obliged to

inscribe our names in the visitors' book. The porter read the names, and asked if that was Andersen the author; and when some one answered 'Yes,' the old man folded his hands and gazed quite in ecstacy at an old gentleman who was with us, and said, 'Yes, yes! he is just as I had always fancied him to myself—the venerable white hair—the mild expression—yes, that is Andersen!' They then explained to him that I was the person. 'That young man!' he exclaimed; 'Why generally such people, when one hears about them, are either dead or very old.' When the story was told me, I at first thought it was a joke; but the porter came up to me in a most touching manner, and told me how he and all the boys entered so entirely and heartily into my stories. It so affected me that I almost shed tears."

This is indeed popularity!

Now I dare say you thought that the little princes and princesses in a king's palace had tastes and feelings very different

from a poor charity-boy; but you see, although so different in rank, they were alike in one thing—they were both children; and childhood, if left to itself, is in all situations the same.

And do you know, too, my little friends, that you are very excellent critics? Yes, most sage and excellent critics; though I dare say not one of you even ever dreamt of such a thing. But it is, nevertheless, true; and not some, but all of you, whether in England, Scotland, or Ireland—the little boys in Heriot's Hospital, and the little princess at Dresden who knew the story of "The Fir-Tree." For without one dissentient voice you have passed favourable judgment on these stories: in your estimation of them you were unanimous.

Yet when they first appeared in Denmark some of the critics by profession found fault with them, and wondered, as they said, how an author who had written works of greater pretension, could think of making his appearance with something so

childish as these tales. And some kind friends, grown-up people, whose opinion was not unimportant, advised him by all means to give up writing such stories, as he had no talent for them; and it was only later, that, to use Andersen's own words, "every door and heart in Denmark was open to them." But all of you, not critics by profession, you welcomed them at once; directly you saw them you perceived their beauty—you cherished and gave them a place in your heart. And this is the reason why I say that you are sage and excellent critics; and if you can preserve the same simple-heartedness, finding pleasure in what is natural and truthful, and allow yourselves to be guided by the instincts of your pure uncorrupted nature, you may *always* be so.

You will like to know that Thorwaldsen, the great Thorwaldsen, loved to hear Andersen repeat these tales. It is true he has quite a peculiar way of relating them, which adds greatly to their charm. I

begged him one day to tell me the story of "The Top and Ball," and he immediately sat down on the sofa and began. Though I knew it by heart from beginning to end, so often had I read it over, yet it now seemed quite new, from his manner of telling it; and I was as amused, and laughed as much, as though I had never heard it before. That very pretty one, "Ole Luckoie," was written when in the society of Thorwaldsen; and "often at dusk," so Andersen relates, "when the family circle were sitting in the summer-house, would Thorwaldsen glide gently in, and, tapping me on the shoulder, ask, 'Are we little ones to have no story to-night?' It pleased him to hear the same story over and over again; and often, while employed on his grandest works, he would stand with a smiling countenance and listen to the tale of 'Top and Ball,' and 'The Ugly Duck.'" The last is my favourite also.

From Rome, where this occurred, you

must now take a jump with me to Hamburg; for I have to tell you an anecdote that happened there to Andersen, also about his stories, which he relates in his "Life." He had gone to see Otto Speckter, whose clever and characteristic pictures most of you will certainly know, and he intended to go afterwards to the play. Speckter accompanied him. "We passed an elegant house. 'We must first go in here, my dear friend,' said he; 'a very rich family lives there, friends of mine, friends of your tales; the children will be overjoyed—" But the Opera,' said I. 'Only, for two minutes,' he replied, and drew me into the house, told my name, and the circle of children collected round me. 'And now repeat a story,' he said; 'only a single one.' I did so, and hurried to the theatre. 'That was a strange visit,' I said. 'A capital one! a most excellent one!' shouted he. 'Only think! the children are full of Andersen and his fairy tales: all of a sudden he stands in the

midst of them, and relates one himself, and then he is gone — vanished. Why that very circumstance is a fairy tale for the children, and will remain vividly in their memory. It amused me too."

You will be getting impatient, I am afraid. However, before I finish I must tell you something about the Stories in this Volume. The translation of them I had begun in Andersen's room, and when he came in we began talking about them, one of which, "The Little Girl with the Matches," I had read in his absence. I told him how delighted I was with it— that I found it most exquisitely narrated; but that how such a thing came into his head, I could not conceive. He then said "That was written when I was on a visit at the Duke of Augustenburg's. I received a letter from Copenhagen from the editor of a Danish almanac for the people, in which he said he was very anxious to have something of mine for it, but that the book was already nearly printed. In the letter were

two wood-cuts, and these he wished to make use of, if only I would write something to which they might serve as illustrations. One was the picture of a little match-girl, exactly as I have described her. It was from the picture that I wrote the story—wrote it, surrounded by splendour and rejoicing, at the castle of Grauenstein, in Schleswig."

"And Little Tuk," said I.—"Oh! 'Little Tuk,'" answered he, laughing; "I will tell you all about him. When in Oldenburg I lived for some time at the house of a friend the Counsellor von E * * *. The children's names were Charles and Gustave (Augusta ?), but the little boy always called himself 'Tuk.' He meant to say 'Charles,' but he could not pronounce it otherwise. Now once I promised the dear little things that I would put them in a fairy tale, and so both of them appeared, but as poor children, in the story of 'Little Tuk.' So you see, as reward for all the hospitality I received in Germany, I take the German children and make Danes of them."

You see he can make a story out of anything. "They peep over his shoulder," as he once wrote to me, a long time ago. And one time, when he was just going to set off on a journey, his friend said to him, "My little Erich possesses two leaden soldiers, and he has given one of them to me for you, that you may take it with you on your travels."

Now I should not at all wonder if this were the very "Resolute Leaden Soldier" you read of in the "TALES FROM DENMARK;" but this one, it is true, was a Turk, and I don't think the other was. And then, too, there is nothing said about this one having but one leg. However, it may be the same after all.

As to the tale called "The Naughty Boy," that, it is true, is an old story. The poet Anacreon wrote it long, long ago; but Andersen has here re-told it in so humorous a manner, that it will no doubt amuse you as much as though it had been written originally by him. He has given the whole, too,

quite another dress; and "the naughty boy" himself he has tricked out so drolly, and related such amusing tricks of him, that I think Mr. Andersen had better take care the young rogue does not play him a sly turn some day or other, for the little incorrigible rascal respects nobody.

Before I say farewell, there is one thing I must tell you; which is, there are two persons you certainly little think of, to whom you owe some thanks for the pretty tales of Andersen that have so greatly delighted you, as well as for those he may still write. You will never guess who they are, so I will tell you. They are Frederick VI., the late and Christian VIII., the present King of Denmark. The former gave Andersen a pension to relieve him from the necessity of depending on his pen for bread; so that, free from cares, he was able to pursue his own varied fancies. Though not much, it was sufficient; but the present king, who has always been most kind to your friend Andersen—for so you surely consider him—increased his pen-

sion considerably, in order that he might be able to travel, and follow in full liberty the bent of his genius.

Now, do you not like a king who thus holds out his hand to genius, who delights to honour the man who has done honour to their common country, and who is proud to interest himself in his fate as in that of a friend? And this King Christian VIII. does. Am I not right, then, in saying that you owe him your thanks?

Farewell my little friends, and believe that I am always ready and willing to serve you.

CHARLES BONER.

Donau Stauf, near Ratisbon,
September 19, 1847.

THE DREAM

OR

LITTLE TUK.

Yes, that was little Tuk: in reality his name was not Tuk, but that was what he called himself before he could speak plain: he meant it for Charles, and it is all well enough if one do but know it. He had now to take care of his little sister Augusta, who was much less than himself, and he was, besides, to learn his lesson at the same time; but these two things would not do together at all. There sat the poor little fellow with his sister on his lap, and

he sang to her all the songs he knew; and he glanced the while from time to time into the geography-book that lay open before him. By the next morning he was to have learnt all the towns in Zealand by heart, and to know about them all that is possible to be known.

His mother now came home, for she had been out, and took little Augusta on her arm. Tuk ran quickly to the window, and read so eagerly that he pretty nearly read his eyes out; for it got darker and darker, but his mother had no money to buy a candle.

"There goes the old washerwoman over the way," said his mother, as she looked out of the window. "The poor woman can hardly drag herself along, and she must now drag the pail home from the fountain: be a good boy, Tukey, and run across and help the old woman, won't you?"

So Tuk ran over quickly and helped her; but when he came back again into the room it was quite dark, and as to a light, there was no thought of such a thing. He was now to go to bed; that was an old turn-up bedstead: in it he lay and thought about his geography lesson, and of Zealand, and of all that his master had told him. He ought, to be sure, to have read over his lesson again, but that, you know, he could not do. He therefore put his geography-book under his pillow, because he had heard that was a very good thing to do when one wants to learn one's lesson; but one cannot, however, rely upon it entirely. Well, there he lay, and thought and thought, and all at once it was just as if some one kissed his eyes and mouth: he slept, and yet he did not sleep; it was as though the old washerwoman gazed on him with her mild eyes and said, "It

were a great sin if you were not to know your lesson to-morrow morning. You have aided me, I therefore will now help you; and the loving God will do so at all times." And all of a sudden the book under Tuk's pillow began scraping and scratching.

"Kickery-ki! kluk! kluk! kluk!"—that was an old hen who came creeping along, and she was from Kjöge. "I am a Kjöger hen,"* said she, and then she related how many inhabitants there were there, and about the battle that had taken place, and which, after all, was hardly worth talking about.

* Kjöge, a town in the bay of Kjöge. "To see the Kjöge hens," is an expression similar to "shewing a child London," which is said to be done by taking his head in both hands, and so lifting him off the ground. At the invasion of the English in 1807, an encounter of a no very glorious nature took place between the British troops and the undisciplined Danish militia.

"Kribledy, krabledy — plump!" down fell somebody: it was a wooden bird, the popinjay used at the shooting-matches at Priistöe. Now *he* said that there were just as many inhabitants as he had nails in his body; and he was very proud. "Thorwaldsen lived almost next door to me.* Plump! here I lie capitally."

But little Tuk was no longer lying down: all at once he was on horseback. On he went at full gallop, still galloping on and on. A knight with a gleaming plume, and most magnificently dressed, held him before him on the horse, and thus they rode through the wood to the old town of Bordingborg, and that was a large and very lively town. High towers rose from the

* Priistöe, a still smaller town than Kjoge. Some hundred paces from it lies the manor-house Ny Sio, where Thorwaldsen generally sojourned during his stay in Denmark, and where he called many of his immortal works into existence.

castle of the king, and the brightness of many candles streamed from all the windows; within was dance and song, and King Waldemar and the young richly-attired maids of honour danced together. The morn now came; and as soon as the sun appeared, the whole town and the king's palace crumbled together, and one tower after the other; and at last only a single one remained standing where the castle had been before,* and the town was so small and poor, and the schoolboys came along with their books under their arm, and said, "2000 inhabitants!" but that was not true, for there were not so many.

And little Tukey lay in his bed: it

* Rodmegborg, in the reign of King Waldemar a considerable place, now an unimportant little town. One solitary tower only, and some remains of a wall, show where the castle once stood.

seemed to him as if he dreamed, and yet as if he were not dreaming; however, somebody was close beside him.

"Little Tukey! little Tukey!" cried some one near. It was a seaman, quite a little personage, so little as if he were a midshipman; but a midshipman it was not.

"Many remembrances from Cörsör.* That is a town that is just rising into importance; a lively town that has steam-boats and stage-coaches; formerly people called it ugly, but that is no longer true. I lie on the sea," said Cörsör; "I have high-roads and gardens, and I have given birth to a poet who was witty and amusing, which all poets are not. I once intended

* Cörsör, on the Great Belt, called, formerly, before the introduction of steam-vessels, when travellers were often obliged to wait a long time for a favourable wind, "the most tiresome of towns." The poet Baggesen was born here.

to equip a ship that was to sail all round the earth; but I did not do it, although I could have done so: and then, too, I smell so deliciously, for close before the gate bloom the most beautiful roses."

Little Tuk looked, and all was red and green before his eyes; but as soon as the confusion of colours was somewhat over, all of a sudden there appeared a wooded slope close to the bay, and high up above stood a magnificent old church, with two high pointed towers. From out the hill-side spouted fountains in thick streams of water, so that there was a continual splashing; and close beside them sat an old king with a golden crown upon his white head: that was King Hroar, near the fountains, close to the town of Roeskilde, as it is now called. And up the slope into the old church went all the kings and queens of Denmark, hand in hand, all with their

golden crowns; and the organ played and the fountains rustled. Little Tuk saw all, heard all. "Do not forget the diet," said King Hroar.*

Again all suddenly disappeared. Yes, and whither? It seemed to him just as if one turned over a leaf in a book. And now stood there an old peasant-woman, who came from Soröe,† where grass grows in the market-place. She had an old grey linen apron hanging over her head and back: it was so wet, it certainly must have

* Roeskilde, once the capital of Denmark. The town takes its name from King Hroar, and the many fountains in the neighbourhood. In the beautiful cathedral the greater number of the kings and queens of Denmark are interred. In Roeskilde, too, the members of the Danish diet assembled.

† Soröe, a very quiet little town, beautifully situated, surrounded by woods and lakes. Holberg, Denmark's Moliere, founded here an academy for the sons of the nobles. The poets Hauch and Ingemann were appointed professors here. The latter lives there still.

been raining. "Yes, that it has," said she; and she now related many pretty things out of Holberg's comedies, and about Waldemar and Absalon; but all at once she cowered together, and her head began shaking backwards and forwards, and she looked as she were going to make a spring. "Croak! croak!" said she: "it is wet, it is wet; there is such a pleasant death-like stillness in Soröe!" She was now suddenly a frog, "Croak;" and now she was an old woman. "One must dress according to the weather," said she. "It is wet, it is wet. My town is just like a bottle; one gets in by the neck, and by the neck one must get out again! In former times I had the finest fish, and now I have fresh rosy-cheeked boys at the bottom of the bottle, who learn wisdom, Hebrew, Greek, —croak!" When she spoke it sounded just like the noise of frogs, or as if one walked

with great boots over a moor; always the same tone, so uniform and so tiring that little Tuk fell into a good sound sleep, which, by the bye, could not do him any harm.

But even in this sleep there came a dream, or whatever else it was: his little sister Augusta, she with the blue eyes and the fair curling hair, was suddenly a tall beautiful girl, and without having wings, was yet able to fly; and she now flew over Zealand—over the green woods and the blue lakes.

"Do you hear the cock crow, Tukey? cock-a-doodle-doo! The cocks are flying up from Kjöge! You will have a farm-yard, so large, oh! so very large! You will suffer neither hunger nor thirst! You will get on in the world! You will bē a rich and happy man! Your house will exalt itself like King Waldemar's tower, and will be richly decorated

with marble statues, like that at Præstöe. You understand what I mean. Your name shall circulate with renown all round the earth, like unto the ship that was to have sailed from Cörsör; and in Roeskilde"——

"Do not forget the diet!" said King Hroar.

"Then you will speak well and wisely, little Tukey; and when at last you sink into your grave, you shall sleep as quietly"——

"As if I lay in Soröe," said Tuk, awaking. It was bright day, and he was now quite unable to call to mind his dream; that, however, was not at all necessary, for one may not know what the future will bring.

And out of bed he jumped, and read in his book, and now all at once he knew his whole lesson. And the old washerwoman popped her head in at the door, nodded to him friendly, and said, "Thanks, many

thanks, my good child, for your help! May the good ever-loving God fulfil your loveliest dream!"

Little Tukey did not at all know what he had dreamed, but the loving God knew it.

THE SHADOW.

In the warm countries the sun burns exceedingly, and the people there grow as brown as mahogany; yes, in the very warmest countries they get turned into negroes. This time, however, it was the warm countries only whither a learned man had come from colder lands. He thought that he could run about here just as he did at home; but he pretty soon changed his opinion. He, as well as all sensible people, were obliged to stay at home: shutters and doors were closed the whole day; it looked as if the whole house were asleep, or as if all the persons were gone out. The narrow street

with the high houses, in which he lived, was, however, built so that the sun fell upon it from morn till evening: it was quite unbearable! The learned man from the cold countries was a young man, a wise man: it seemed to him as though he were in a glowing oven. This affected his health: he grew quite thin; even his shadow shrunk together and became much smaller than when at home. The sun caused even that to grow debilitated, and it only revived in the evening when the sun was set. It was quite a pleasure to witness this: as soon as a candle was brought into the room, the shadow stretched itself along the wall, even up to the very ceiling, so long did it make itself: it was obliged to stretch itself, in order to recover its strength. The learned man went out on the balcony to stretch himself; and as soon as the stars shewed themselves in the beautiful clear heaven, he felt as if he lived

anew. On the balconies in the streets—and in warm countries every window has a balcony—people now appeared; for fresh air is a thing one must breathe, even though one be accustomed to grow the colour of mahogany. It grew so lively above and below: below, in the open street, tailors and shoemakers—by which, be it known, every body is meant—took their seats; there chairs and tables were brought, candles burned, yes, more than a thousand candles; and one person talked, another sang, and the people walked about; carriages drove, mules trotted, "kling-clingeling"—they have many bells on their harness; and then too the dead were interred with chanting, the boys in the street let off devils, and the church bells rang. It was verily very lively below in the street. And in the one house exactly opposite that where the foreign learned man dwelt it was quite still: and yet somebody

lived there, for flowers stood on the balcony. They bloomed so beautifully in the heat of the sun, and that they could not do unless they were watered; and so there must be somebody to water them—there must be people there. Towards evening, too, the door was half-opened; but then it was dark, at least in the room in front: farther off, from the interior, one could hear music. The foreign learned man thought it extremely beautiful; but it is, to be sure, very possible also that he only fancied it so, for he found everything excellent in the warm countries, if only there had been no sun. The landlord of the foreigner said he did not know who had taken the house opposite; one never saw any person there; and as to the music, to him it seemed exceedingly tiresome. "It is just as if some one were sitting there practising a piece which he could not manage after all; always, always the

same piece! 'I shall manage it yet,' he no doubt thinks; but he won't master it, let him play as long as he will."

Once during the night the foreigner woke up. The wind raised the curtain before the window—he slept with the balcony door open—and it seemed to him as though a wonderful brightness proceeded from the balcony of the house opposite; all the flowers appeared like flowers of fire of the most lovely colours, and amidst the flowers stood a beautiful slender maiden; it was as though she were all radiance. It quite dazzled his eyes; but then he had but just started up, and was so suddenly woke out of his first sleep. With one spring he was out of bed; quite stealthily he crept towards the curtain; but the maiden was gone, the brilliancy was gone, the flowers shone no more, though they stood there just as beautiful as ever. The door was ajar, and from within sounded

music; but so charming, so beautiful, that one might really have been plunged in sweet thoughts the while. It was really just like magic. But who dwelt there? Where was the entrance to the house? For in front and on the side that looked into the narrow street, the ground-floor consisted of shop on shop, and through them the people could not always be running, every time they went in and out.

One evening the foreigner was sitting on his balcony. In the room directly behind him a light was burning, and so it was quite natural that his shadow should fall on the wall of the house opposite. Yes, there he sat, exactly between the flowers on the balcony, and when he moved then his shadow moved also.

"I really believe my shadow is the only living thing to be seen over the way," said the learned man. "Look, how prettily it is

sitting there among the flowers. The door is ajar; the shadow ought really to have sense enough to go in, look about, and then come back and tell me what it has seen there. Yes, you then would be of some use," said he in a joke. "Be so good as to walk in! Now, will you go?" And then he nodded to the shadow, and the shadow nodded to him again. "Well, go; but do not stay away too long!" and the foreigner rose, and the shadow on the balcony opposite rose also, and the foreigner turned round, and the shadow turned round likewise; indeed, any one who had paid attention, might have seen how the shadow went straight in through the half-opened door of the balcony on the opposite house, at the very same moment that the foreigner returned to his chamber and let down the long window-curtains.

Next morning the learned man went out

to take his coffee and to read the newspapers. "Why, what is that?" said he, as he came into the sunshine. "Why, I have no longer a shadow! Then he really did go away yesterday evening, and is not come back again! Well, that is very vexatious!"

And it made him angry, not so much because the shadow was gone, but because he knew there was a story of a shadowless man. At home there was not a single person but knew this story, and so, if the learned man came back and related his own adventure, everybody would say it was nothing but an imitation on his part; and he did not at all care to have that said of him. He therefore determined to say nothing about the matter; and a very sensible resolution it was.

In the evening he again went out on his balcony. He had placed the light behind him on the table, for he knew that a sha-

dow will always have its master as a screen; but still he could not entice him to come out. He made himself little, he made himself quite long, but there was no shadow; no shadow came. He said, "Hem! Ahem!" but that was all of no use. This was vexatious; but in warm countries all grows so quickly, that in the course of a week he observed, to his great joy, as soon as he came in the sunshine, that a new shadow was growing out of his feet. The roots, no doubt, had been left behind. In three weeks he had a very tolerable shadow, which, as he set out upon his journey back again to northern lands, grew always more and more, so that at last it was so long and so large, that he could very well have dispensed with the half of it.

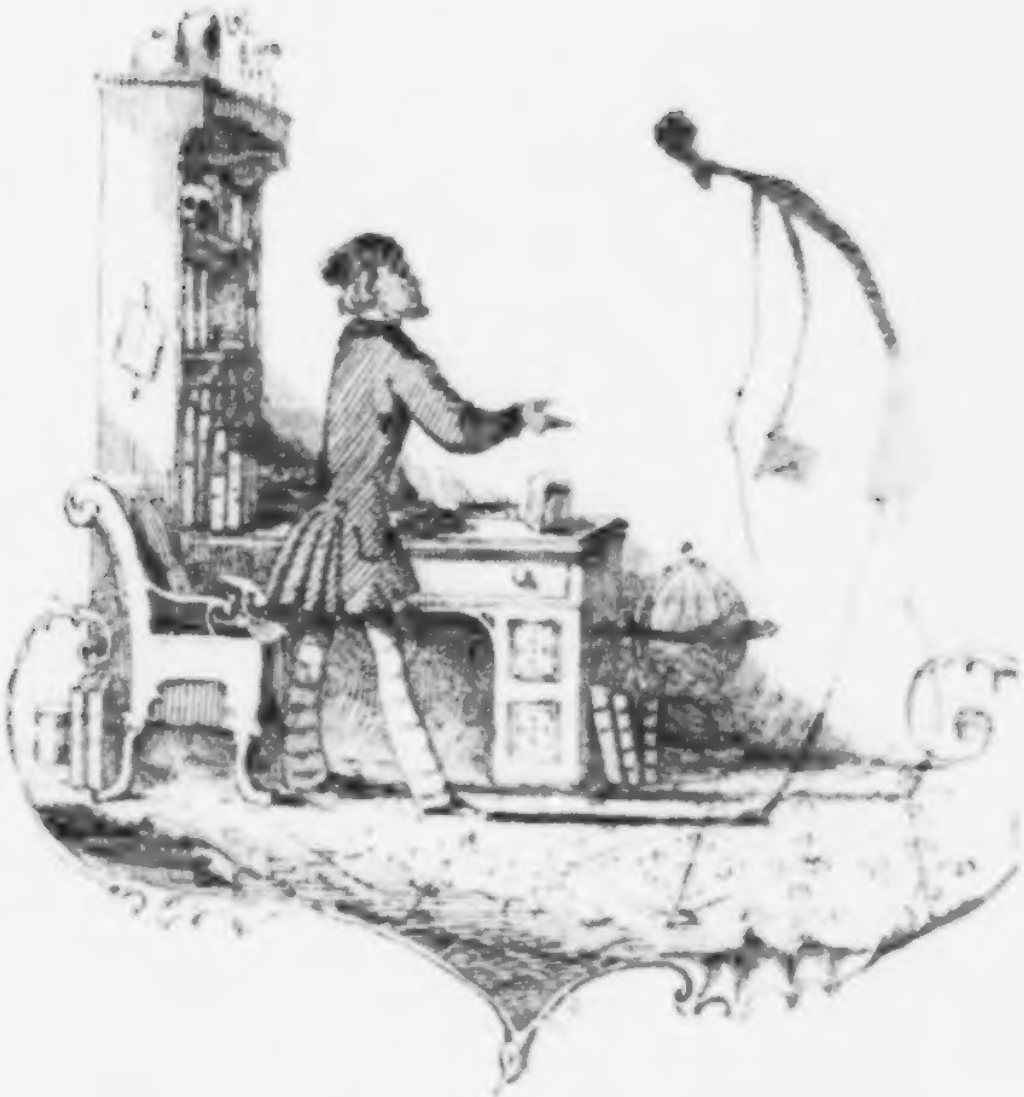
And so the learned man came home, and he wrote books about how much there is of truth in the world, and how much good

there is there, and how much of beauty; and days passed, and years passed—yes, many years passed.

He was sitting one evening in his room, when a gentle knock was heard at the door. "Come in!" said he; but no one entered. He then opened the door, and there he saw standing before him a person so extraordinarily thin, that a most strange feeling took possession of him. The man, besides, was dressed extremely well; he must surely be a person of distinction.

"With whom have I the honour to speak?" asked he.

"Ha! I thought as much," said the elegant personage; "I thought you would not know me. I have become so corporeal, that I have quite got flesh and clothes. You never thought, I dare say, to see me in such a condition. Yes, you certainly never thought that I should come back again. I



THE SHADOW

have been exceedingly prosperous since I was with you last,—I have become rich and influential: if I choose to purchase my freedom from servitude, I am able to do so;" and he rattled a quantity of trinkets that were hanging to his watch, and played with a thick golden chain which he wore round his neck. And now all his fingers sparkled with diamond rings; and all was real, too.

"I cannot recover from my surprise," said the learned man. "What does all this mean?"

"Something usual, most assuredly *not*," said the shadow; "but you yourself don't belong to the every-day sort of people; and I have, as you well know, from my earliest years, trod in your footsteps. As soon as you found that I was ripe enough to go alone into the world, I went my own way. I am in the most brilliant circumstances; but a sort of longing came over me to see

you once again before you die: I wished to see this country once again, for, after all, one ever feels an attachment to one's country. I know you have got another shadow; pray, have I anything to pay to it or to you?"

"Dear me! is it really thou?" said the learned man. "Why, this is very remarkable! I never thought one could see one's old shadow again as a human being!"

"Only let me know what I have to pay," said the shadow; "for I should not like to be in any person's debt."

"How canst thou talk so," said the learned man; "of what debt can there be any question? Thou art as free as any one. I rejoice exceedingly at thy good fortune. Come, sit down, old friend, and tell me a little how all this happened, and what thou saw'st in the warm countries in the house that was opposite to us."

"Yes, that I will tell you," said the shadow, seating himself; "but then you must promise me that you never will tell any one here in the town, meet me when you may, that I have been your shadow. I have the intention to marry, for I can more than maintain a family."

"Do not be alarmed," said the learned man; "I will not tell any one whom in reality thou art: here is my hand, I promise it on the faith of a man."

"On the faith of a shadow," said the shadow; for so, you know, he ought to speak.

But it was quite remarkable how very human the shadow was: he was dressed all in black, and his clothes were of the very finest cloth; he wore patent leather boots, and a hat that one could squeeze together, so that there was nothing but brim and crown; not to speak of what we already

know, his bunch of seals, the golden neck-chain, and the diamond rings. Yes, the shadow was extremely well dressed, and it was just that which made so complete a man of him.

"I will now tell you," said the shadow; and then he set his foot with the patent leather boots as firmly as he possibly could on the arm of the learned man's new shadow, which lay like a poodle dog at his feet. This he did either from haughtiness, or perhaps, in order that the new shadow might remain sticking to them; and the prostrate shadow kept quite still and tranquil, that it might listen the better to what was said: it, also, wanted to know how one might manage to get free, and from a servitor become one's own master.

"Dost thou know who lived in the house opposite us?" asked the shadow. "It was the most beautiful of all things—Poesy! I

was there for three weeks, and that is of as much effect as if one lived three thousand years, and could read all that has been written and sung. For that I tell you, and it is quite true; I have seen everything, and I know everything."

"Poesy!" exclaimed the learned man; "yes, she often dwells as a recluse in large cities. Poesy! yes, I have seen her for a single, short moment; but sleep was in my eyes. She stood on the balcony, and shone as the aurora borealis shines: flowers, too, were there, like living flames! Relate! relate! Thou wert on the balcony, thou wentest through the door, and then"——

"Then I found myself in the ante-room," said the shadow. "You ever sat with your looks directed to the ante-room opposite to you. No light was there, a sort of dusk prevailed; but one door after the other stood open, leading to a whole range of halls

and chambers; and then it was bright and clear, and the flood of light would have killed me if I had gone on as far as the Virgin; but I was discreet, I took my time, and that one must always do."

"And what didst thou see?" asked the learned man.

"I saw all! and I will relate it to you; but—it really is not from any pride on my part—as a free man, and with the knowledge which I possess, without taking into consideration my position in the world, and my distinguished fortune, I really do wish that you would say 'you' to me."*

* It is as well to remark here, that in Danish, as well as in German and other continental languages, the second person singular is only made use of in addressing intimate friends, or when speaking to inferiors. The shadow being now become an important personage, does not like to hear an expression which reminds him of the station he formerly occupied: but what is still more amusing, is the offer he makes later to the "learned man," to say "thou" to him; as though the "learned man" were his servant, and he, the

"I am sure I beg pardon," said the learned man; "it is an old habit that one cannot get rid of so easily. You are perfectly right, and I will remember it. But now tell me all that you saw."

"All!" said the shadow; "for I saw all, and I know all."

"How did it look, then, in the inner apartments?" asked the learned man. "Was it there as in a cool grove—as in a holy temple? Were the chambers like the star-lit heaven, when one stands on the tops of the lofty mountains?"

"All was there," said the shadow. "I was, it is true, not quite in the interior, I remained in the outermost room in the twilight; but I had an excellent place there.

shadow, master. But, as in English we are not accustomed to make such differences in the use of the pronoun, this characteristic trait must strike less forcibly.—(Note of the Translator.)

I saw all, and I know all. I have been in the ante-chamber of the court of Poesy."

"But what did you see there? Did the gods of bygone ages pass through the great halls? did the heroes of old meet there in battle? were lovely children playing there, and did they relate their dreams?"

"I tell you that I have been there; and, therefore, you will please to comprehend that I saw all that was to be seen. If you had come thither, *you* would not have remained a human being, but *I* became one. And at the same time I became acquainted with my inmost being, with that which is innate in me, and I learnt the relationship in which I stand to Poesy. Yes, formerly, when I was with you, I never thought about it; but always—that you know—when the sun rose and set I grew to a wondrous size. In the moonlight I was almost more observable than yourself: then I comprehended

not my inmost being; in the ante-room it revealed itself to me. I became man! Mature came I out again, but you were no longer in the warm lands. I was ashamed as man to go about as I then went: I wanted boots, I wanted clothes, and all that human varnish which distinguishes man. I took my way—yes, I know I may confide it to you, you will not put it in any book—I took my way under the apron of the cook, and there I hid myself. The woman little thought how much she sheltered. In the evening I went out: I ran about the streets in the moonshine; I stretched myself at full length upon the wall, that tickled my back so agreeably; I ran to and fro, peeped through the highest windows into the drawingrooms, looked through the roof, looked where no one could look, and saw what nobody saw, what no one was to see. The world is after all a bad world. I would

not be one of you men, if it were not for the notion which people have got, that it is of some importance to be one. I saw the most incredible things among women, and men, and parents, and 'the sweet incomparable children.' I saw what not a soul knew anything about, but what they all would so gladly have known—evil doings of neighbours. If I had written a newspaper, how it would have sold! But I wrote straight to the persons themselves, and terror arose in the towns to which I came. They were so afraid of me, they had such exceeding affection for me! The professor appointed me professor, the tailor gave me new clothes,—I have a good stock; the master of the mint coined new money for me; the women said that I was handsome; and so I became the man that I now am. And now, then, farewell. Here is my card; I live on the sunny side of the bay, and you are sure

to find me at home!" And the shadow departed.

"That was really very remarkable," said the learned man.

Months and years elapsed: the shadow came again.

"How d'ye do?" asked he.

"Ah!" said the learned man, "I write about the true, the good, and the beautiful; but no one cares to hear anything of the sort: I am quite in despair, for I really take it much to heart."

"That is not what I do," said the shadow; "I grow sleek and fat, and that is what one must try for. You don't know how to manage with the world; you will make yourself ill. You must travel. I am going to make a tour next summer; will you go with me? I should rather like to have a travelling companion; will you accompany me as my shadow? It will give me much

pleasure to have you; and as to the journey, that I will pay."

"You probably go very far?" asked the learned man.

"That 's according to the view one takes of the matter," said the shadow. "A journey will do you good. If you will be my shadow, all your expenses on the journey shall be paid."

"That is really too much," said the learned man.

"But so is the world," said the shadow, "and so it will remain," and he withdrew.

The learned man could not get on at all: he was harassed by cares and sorrow; and as to what he uttered about the true, the good, and the beautiful, that was caviare to the multitude.* At last he got very ill.

* In the original, "what a nutmeg is to a cow."

"You are really quite reduced to a shade!" said people to him; and the learned man shuddered, for he had certain thoughts the while.

"You must go to a bath," said the shadow, who came to pay him a visit; "there is nothing else to be done for you. For old acquaintance' sake I will take you with me: I will pay for the journey, and you must write the description of it, and so help to amuse me on the road. I shall go to a bath: my beard does not grow as I could wish; that is also an illness; and, however, I must have a beard. Come, be sensible, and accept my offer: we'll travel like comrades together."

And they set out on their journey; the shadow was now master, and the master shadow. They drove together, they rode and walked together beside each other, before and behind each other, according as the sun

stood. The shadow never failed to take the place of honour, but this did not surprise the learned man; he had a good heart, and was exceedingly gentle and friendly. One day he said to the shadow, "As we have in such a manner become travelling companions, and have besides grown up together from childhood, let us form a brotherhood with one another. 'Thou' sounds so much more friendly."

"You have just said something," replied the shadow, who now, you know, was master; "which is very kind on your part and very openly expressed. Now I will be just as open with you. You, being a learned man, know well how wonderful nature is. There are certain persons who cannot bear the smell of brown paper; it makes them ill: others cannot endure to hear the scratching of a nail on a pane of glass; it sets their teeth on edge. I, for my part, have a

little feeling when I hear you say 'Thou' to me: I feel myself, as in my former position with you, pressed to the earth by it. You see that it is a feeling, not pride: I cannot allow you to say 'Thou' to me, but I will willingly say it to you: in this way your wish will be at least half fulfilled."

And now the shadow said "Thou" to his former master. "That is rather too much of a good thing," thought the latter, "that I must say 'You,' and he call me 'Thou!'" but he was obliged to put up with it.

They arrived at a bath, where there were many strangers, and among them was a wonderfully beautiful damsel, the daughter of a king. Her illness was that of her being a great deal too sharp-sighted, which was a most disquieting affair.

She remarked immediately that the newcomer was quite a different person from all the rest. "People say he is here to make

his beard grow; but I perceive the real cause—he cannot cast a shadow!"

Her curiosity was now excited; she therefore at once entered into conversation with the foreign gentleman in the promenade. As she was a king's daughter, she needed not to stand on much ceremony; she therefore said to him at once, "Your illness consists in not being able to cast a shadow!"

"Your royal highness must be on the road to recovery," said the shadow; "I know your disorder consists in being too sharp-sighted; but that is now at an end, your royal highness is cured: I happen to have a very extraordinary shadow. Do you not see the person who always walks beside me? Other men have an ordinary shadow, but I, for my part, do not like what is ordinary. One often gives one's servant finer cloth for livery than one wears oneself, and so I have had my shadow dressed out like a human

being; you see, indeed, that I have even given him a shadow. It costs a great deal, but I like to have something unlike what one usually sees."

"And have I," thought the princess, "have I really recovered? This bath is the best there is: in our days water has quite wonderful powers. But I shall not go away yet, for now it begins to be amusing. The foreign prince—for prince he must be—pleases me amazingly. If only his beard do not grow, for then he will take his departure."

The same evening the king's daughter and the shadow danced together in the great ball-room. She was very light; he, however, was still lighter—such a dancer she had never yet seen. She told him from what country she was, and he knew the country: he had been there, but she was not at home at the time. He had looked through the windows of the palace, those below as well

as those above; he had learned this and that circumstance, and hence he was able to answer the king's daughter, and to make allusions at which she was greatly astonished. He must certainly be the cleverest man in the whole world. She felt such respect for all he knew, and when she danced with him again she fell in love with him, for she had nearly seen through him with her eyes. She danced with him again, and she was on the point of telling him: but she was prudent; she thought on her country and her kingdom, and on the many beings over whom she was to rule. "He is a sage man," said she to herself, "and that is good; he dances, too, most exquisitely,—that is also good; but has he besides well-grounded knowledge? That is quite as important: he must be examined." And so she immediately put so difficult a question to him, that she could not have answered it herself; and the shadow made a most queer face.

"You are unable to answer it," said the king's daughter.

"I learned that already in my childhood," said the shadow; "I think my shadow even, that is standing yonder in the doorway, would be able to reply."

"Your shadow!" said the king's daughter, "that were indeed remarkable."

"I do not tell you for certain that he can," said the shadow, "but I am inclined to think so. He has followed me now for so many years, and has heard so much from me, I am inclined to think so; but your royal highness will allow me to call your attention to the circumstance, that he is so proud of passing for a man, that to put him in a good humour—and that he must be, in order to answer rightly—it is absolutely necessary to treat him like a human being."

"How very droll!" said the king's daughter.

"And then they went to the learned man, who was standing near the door, and they spoke to him of the sun and the moon, of the green woods, and about men far off and near: and the learned man answered so wisely and in so kind a manner.

"What a man that must be who has so wise a shadow!" thought she. "It would be a real blessing for my people and my kingdom, if I were to make choice of him: I will do it."

And they were soon agreed, the king's daughter and the shadow; but no one was to know anything about it until they had returned to her kingdom.

"No one, not even my shadow," said he; and he had particular reasons for this.

They came to the land where the king's daughter ruled when she was at home.

"Hark ye, friend," said the shadow to the learned man, "I am now as happy and

powerful as anybody can possibly be; I will now do something particular for thee. Thou shalt live with me in the palace, drive with me in a royal carriage, and have a hundred thousand dollars a year; but by each and every one thou must allow thyself to be called a shadow, and thou dar'st never say that thou wast ever a human being. And then, once a year, when I sit in the sunshine on the balcony and shew myself, thou must lie at my feet as is meet for a shadow to do; for I will just tell thee I am going to marry the king's daughter, and this evening will be the wedding."

"No, that is too much to bear," said the learned man. "I will not, I will not do it! That were to deceive the whole land and the king's daughter too! I will tell all; that I am a man and you a shadow, only that you have man's clothes on!"

"No one would believe it," said the

shadow. "Be prudent, or I will send for the guard!"

"I will go straight to the king's daughter," said the learned man.

"But I will go first," said the shadow; "and thou goest into prison!" And so it happened; for the sentries obeyed him whom they knew was to marry the king's daughter.

"You tremble!" said the king's daughter, as the shadow entered; "has anything happened? You must not be ill to-day; now when we are about to celebrate our marriage."

"I have experienced the most frightful circumstance that it is possible to experience. Think only—ah! such a poor shadowy brain cannot sustain much—think only, my shadow is gone mad, and fancies it is become man, and that I—imagine only—that *I* am his shadow!"

"Why that is dreadful!" said the princess; "but is he in confinement?"

"Of course: I am afraid he will never recover!"

"Poor shadow!" said the princess. "It is very unfortunate; it would be a real kindness to relieve him from the little remnant of his life; and when I reflect, how, in our day, the people are only too willing to take part with the lower ranks against the upper, it appears to me necessary to put him out of the way with all possible privacy."

"That is certainly hard, for he was a faithful servant," said the shadow, and did as if he sighed.

"You are such a noble character, said the king's daughter, and bowed herself before him.

In the evening the whole town was illumined, and cannons were fired off—"Boom! Boom!" and the soldiers presented arms—

"Dye!" That was a wedding! The king's daughter and the shadow stepped out upon the balcony to shew themselves to the people, and to receive one more huzzah!

The learned man heard nothing of this magnificence, for—he was already executed.

THE NAUGHTY BOY.

THERE lived once upon a time an old poet, a thoroughly kind old poet. As he was sitting one evening in his room, a dreadful storm arose without, and the rain streamed down from heaven; but the old poet sat warm and comfortable in his chimney-corner, where the fire blazed and the roasting apple hissed.

"Those who have not a roof over their heads will be wetted to the skin," said the good old poet.

"Oh let me in! let me in! I am cold, and I 'm so wet!" exclaimed suddenly a child, that stood crying at the door and knocking

for admittance, while the rain poured down and the wind made all the windows rattle.

"Poor thing!" said the old poet, as he went to open the door. There stood a little boy, quite naked, and the water ran down from his long golden hair; he trembled with cold, and had he not come into a warm room he would most certainly have perished in the frightful tempest.

"Poor child!" said the old poet, as he took the boy by the hand. "Come in, come in, and I will soon restore thee! Thou shalt have wine and roasted apples, for thou art verily a charming child!" And the boy was so really. His eyes were like two bright stars; and although the water trickled down his hair, it waved in beautiful curls. He looked exactly like a little angel, but he was so pale, and his whole body trembled with cold. He had a nice little bow in his hand, but it was quite spoiled by the rain,

and the tints of his many-coloured arrows ran one into the other.

The old poet seated himself beside his hearth, and took the little fellow on his lap: he squeezed the water out of his dripping hair, warmed his hands between his own, and boiled for him some sweet wine. Then the boy recovered, his cheeks again grew rosy, he jumped down from the lap where he was sitting, and danced round the kind old poet.

"You are a merry fellow," said the old man; "what 's your name?"

"My name is Cupid," answered the boy. "Don't you know me? There lies my bow: it shoots well, I can assure you! Look, the weather is now clearing up, and the moon is shining clear again through the window."

"Why, your bow is quite spoiled," said the old poet.

"That were sad indeed," said the boy,

and he took the bow in his hand and examined it on every side. "Oh, it is dry again, and is not hurt at all; the string is quite tight. I will try it directly." And he bent his bow, took aim, and shot an arrow at the old poet, right into his heart. "You see now that my bow was not spoiled," said he, laughing; and away he ran.

The naughty boy! to shoot the old poet in that way; he who had taken him into his warm room, who had treated him so kindly, and who had given him warm wine and the very best apples!

The poor poet lay on the earth and wept, for the arrow had really flown into his heart.

"Fie!" said he, "how naughty a boy Cupid is! I will tell all children about him, that they may take care and not play with him, for he will only cause them sorrow and many a heart-ache."

And all good children to whom he related

this story, took great heed of this naughty Cupid; but he made fools of them still, for he is astonishingly cunning. When the university students come from the lectures, he runs beside them in a black coat, and with a book under his arm. It is quite impossible for them to know him, and they walk along with him arm in arm, as if he, too, were a student like themselves; and then, unperceived, he thrusts an arrow to their bosom. When the young maidens come from being examined by the clergyman, or go to church to be confirmed, there he is again close behind them. Yes, he is for ever following people. At the play he sits in the great chandelier and burns in bright flames, so that people think it is really a flame, but they soon discover it is something else. He roves about in the garden of the palace and upon the ramparts: yes, once he even shot your father and

mother right in the heart. Ask them only, and you will hear what they 'll tell you. Oh, he is a naughty boy, that Cupid: you must never have anything to do with him. He is for ever running after everybody. Only think, he shot an arrow once at your old grandmother! But that is a long time ago, and it is all past now; however, a thing of that sort she never forgets. Fie, naughty Cupid! But now you know him, and you know too how ill-behaved he is!

THE TWO NEIGHBOURING FAMILIES.

One really might have thought something of importance was going on in the duck-pond, but there was nothing going on. All the ducks that were resting tranquilly on the water, or were standing in it on their heads—for that they were able to do—swam suddenly to the shore: you could see in the wet ground the traces of their feet, and hear their quacking far and near. The water, which but just now was smooth and bright as a mirror, was quite put into commotion. Before, one saw every tree reflected in it, every bush that was near: the old farm-house, with the holes in the roof

and with the swallow's nest under the eaves; but principally, however, the great rose-bush, sown, as it were, with flowers. It covered the wall, and hung forwards over the water, in which one beheld the whole as in a picture, except that everything was upside down; but when the water was agitated, all swam away and the picture was gone. Two duck's feathers, which the fluttering ducks had lost, were rocking to and fro: suddenly they flew forwards as if the wind were coming, but it did not come; they were, therefore, obliged to remain where they were, and the water grew quiet and smooth again, and again the roses reflected themselves—they were so beautiful, but that they did not know, for nobody had told them. The sun shone in between the tender leaves—all breathed the most beautiful fragrance; and to them it was as with us, when right joyfully we are filled with the thought of our happiness.

"How beautiful is existence!" said each rose. "There is but one thing I should wish for,—to kiss the sun, because it is so bright and warm.* The roses yonder, too, below in the water, the exact image of ourselves — them also I should like to kiss, and the nice little birds below in their nest. There are some above, too; they stretch out their heads and chirrup quite loud: they have no feathers at all, as their fathers and mothers have. They are good neighbours, those below as well as those above. How beautiful existence is!"

The young birds above and below—those below of course the reflection only in the

* In Danish the sun is of the feminine gender, and not, as with us, when personified, spoken of as "he." We beg to make this observation, lest the roses' wish "to kiss the sun" be thought unmaidenly. We are anxious, also, to remove a stumbling-block, which might perchance trip up exquisitely-refined modern notions, sadly shocked, no doubt, as they would be, at such an apparent breach of modesty and decorum.—(Note of the Translator.)

water—were sparrows: their parents were likewise sparrows; and they had taken possession of the empty swallow's nest of the preceding year, and now dwelt therein as if it had been their own property.

"Are those little duck children that are swimming there?" asked the young sparrows, when they discovered the duck's feathers on the water.

"If you *will* ask questions, do let them be a little rational at least," said the mother. "Don't you see that they are feathers, living stuff for clothing such as I wear, and such as you will wear also? But ours is finer. I should, however, be glad if we had it up here in our nest, for it keeps one warm. I am curious to know at what the ducks were so frightened; at us, surely not; 'tis true I said 'chirp' to you rather loud. In reality, the thick-headed roses ought to know, but they know nothing; they only gaze on them-

selves and smell: for my part, I am heartily tired of these neighbours."

"Listen to the charming little birds above," said the roses, "they begin to want to sing too, but they cannot as yet. However, they will do so by and bye: what pleasure that must afford! It is so pleasant to have such merry neighbours!"

Suddenly two horses came galloping along to be watered. A peasant boy rode on one, and he had taken off all his clothes except his large broad black hat. The youth whistled like a bird, and rode into the pond where it was deepest; and as he passed by the rose-bush he gathered a rose and stuck it in his hat; and now he fancied himself very fine, and rode on. The other roses looked after their sister, and asked each other, "Whither is she going?" but that no one knew.

"I should like to go out into the world,"

thought one; "yet here at home amid our foliage it is also beautiful. By day the sun shines so warm, and in the night the sky shines still more beautifully; we can see that through all the little holes that are in it." By this they meant the stars, but they did not know any better.

"We enliven the place," said the mamma sparrow; "and the swallow's nest brings luck, so people say, and therefore people are pleased to have us. But our neighbours! Such a rose-bush against the wall produces damp; it will doubtless be cleared away, and then, perhaps, some corn at least may grow there. The roses are good for nothing except to look at and to smell, and, at most, to put into one's hat. Every year—that I know from my mother — they fall away; the peasant's wife collects them together and strews salt among them; they then receive a French name which I neither can nor care to

pronounce, and are put upon the fire, when they are to give a pleasant odour. Look ye, such is their life; they are only here to please the eye and nose! And so now you know the whole matter."

As the evening came on, and the gnats played in the warm air and in the red clouds, the nightingale came and sang to the roses; sang that the beautiful is as the sunshine in this world, and that the beautiful lives for ever. But the roses thought that the nightingale sang his own praise, which one might very well have fancied; for that the song related to them, of that they never thought: they rejoiced in it, however, and meditated if perhaps all the little sparrows could become nightingales too.

"I understood *the song of that bird quite well*," said the young sparrows; "one word only was not quite clear to me. What was the meaning of 'the beautiful?'"

"That is nothing," said the mamma sparrow; "that is only something external. Yonder at the mansion, where the pigeons have a house of their own, and where every day peas and corn is strewn before them—I have myself eaten there with them, and you shall, too, in time; tell me what company you keep, and I 'll tell you who you are—yes, yonder at the mansion they have got two birds with green necks and a comb on their head; they can spread out their tail like a great wheel, and in it plays every colour, that it quite hurts one's eyes to look at it. These birds are called peacocks, and that is 'THE BEAUTIFUL.' They only want to be plucked a little, and then they would not look at all different from the rest of us. I would already have plucked them, if they had not been quite so big."

"I will pluck them," chirped the smallest sparrow, that as yet had not a single feather.

In the peasant's cottage dwelt a young married couple; they loved each other dearly, and were industrious and active: everything in their house looked so neat and pretty. On Sunday morning early the young woman came out, gathered a handful of the most beautiful roses, and put them into a glass of water, which she placed on the shelf.

"Now I see that it is Sunday," said the man, and kissed his little wife. They sat down, read in the hymn-book, and held each other by the hand: the sun beamed on the fresh roses and on the young married couple.

"This is really too tiring a sight," said the mamma sparrow, who from her nest could look into the room, and away she flew.

The next Sunday it was the same, for every Sunday fresh roses were put in the glass; yet the rose-tree bloomed on equally

beautiful. The young sparrows had now feathers, and wanted much to fly with their mother; she, however, would not allow it, so they were forced to remain. Off she flew; but, however, it happened, before she was aware, she got entangled in a springe of horse-hair, which some boys had set upon a bough. The horse-hair drew itself tightly round her leg, so tightly as though it would cut it in two. That was an agony, a fright! The boys ran to the spot and caught hold of the bird, and that too in no very gentle manner.

"It 's only a sparrow," said they; but they, nevertheless, did not let her fly, but took her home with them, and every time she cried they gave her a tap on the beak.

There stood in the farm-yard an old man, who knew how to make shaving-soap and soap for washing, in square cakes as well as in round balls. He was a merry, wandering

old man. When he saw the sparrow that the boys had caught, and which, as they said, they did not care about at all, he asked, "Shall we make something very fine of him?" Mamma sparrow felt an icy coldness creep over her. Out of the box, in which were the most beautiful colours, the old man took a quantity of gold leaf, and the boys were obliged to go and fetch the white of an egg, with which the sparrow was painted all over; on this the gold was stuck, and mamma sparrow was now entirely gilded: but she did not think of adornment, for she trembled in every limb. And the soap-dealer tore a bit off the lining of his old jacket, cut scollops in it so that it might look like a cock's comb, and stuck it on the head of the bird.

"Now, then, you shall see master gold-coat fly," said the old man, and let the sparrow go, who, in deadly fright, flew off,

illumined by the beaming sun. How he shone! All the sparrows, even a crow, although an old fellow, were much frightened at the sight; they, however, flew on after him, in order to learn what foreign bird it was.

Impelled by anguish and terror, he flew homewards: he was near falling exhausted to the earth. The crowd of pursuing birds increased; yes, some indeed even tried to peck at him.

"Look! there's a fellow! Look! there's a fellow!" screamed they all.

"Look! there's a fellow! Look! there's a fellow!" cried the young sparrows, as the old one approached the nest. "That, for certain, is a young peacock; all sorts of colours are playing in his feathers: it quite hurts one's eyes to look at him, just as our mother told us. Chirp! chirp! That is the beautiful!" And now they began

pecking at the bird with their little beaks, so that it was quite impossible for the sparrow to get into the nest: he was so sadly used that he could not even say "Chirrup," still less, "Why, I am your own mother!" The other birds, too, now set upon the sparrow, and plucked out feather after feather; so that at last he fell bleeding in the rose-bush below.

"Oh! poor thing!" said all the roses, "be quieted; we will hide you. Lean your little head on us."

The sparrow spread out his wings once more, then folded them close to his body, and lay dead in the midst of the family who were his neighbours, — the beautiful fresh roses.

"Chirp! chirp!" sounded from the nest. "Where can our mother be? It is quite inconceivable! It cannot surely be a trick of hers by which she means to tell us that

we are now to provide for ourselves? She has left us the house as an inheritance; but to which of us is it exclusively to belong, when we ourselves have families?"

"Yes, that will never do that you stay here with me when my household is increased by the addition of a wife and children," said the smallest.

"I shall have, I should think, more wives and children than you," said the second.

"But I am the eldest," said the third. They all now grew passionate; they beat each other with their wings, pecked with their beaks, when, plump! one after the other was tumbled out of the nest. There they lay with their rage; they turned their heads on one side, and winked their eyes as they looked upward: that was their way of playing the simpleton. They could fly a little, and by practice they learned to do so still better; and they finally were una-

nimous as to a sign by which, when at some future time they should meet again in the world, they might recognise each other. It was to consist in a "Chirrup!" and in a thrice-repeated scratching on the ground with the left leg.

The young sparrow that had been left behind in the nest spread himself out to his full size. He was now, you know, a householder; but his grandeur did not last long: in the night red fire broke through the windows, the flames seized on the roof, the dry thatch blazed up high, the whole house was burnt, and the young sparrow with it; but the young married couple escaped, fortunately, with life. When the sun rose again, and everything looked so refreshed and invigorated, as after a peaceful sleep, there was nothing left of the cottage except some charred black beams leaning against the chimney, which now

was its own master. A great deal of smoke still rose from the ground, but without, quite uninjured, stood the rose-bush, fresh and blooming, and mirrored every flower, every branch in the clear water.

"Oh! how beautifully the roses are blooming in front of the burnt-down house!" cried a passer-by. "It is impossible to fancy a more lovely picture. I must have that!"

And the man took a little book with white leaves out of his pocket: he was a painter, and with a pencil he drew the smoking house, the charred beams, and the toppling chimney, which now hung over more and more. But the large and blooming rose-tree, quite in the foreground, afforded a magnificent sight; it was on its account alone that the whole picture had been made.

Later in the day two of the sparrows

who had been born here passed by. "Where is the house?" asked they. "Where the nest? Chirp! chirp! All is burnt down, and our strong brother,—that is what he has got for keeping the nest. The roses have escaped well; there they are yet standing with their red cheeks. They, forsooth, do not mourn at the misfortune of their neighbours. I have no wish whatever to address them: and, besides, it is very ugly here, that's my opinion." And off and away they flew.

On a beautiful, bright, sunny autumn day—one might almost have thought it was still the middle of summer—the pigeons were strutting about the dry and nicely-swept court-yard in front of the great steps—black and white and party-coloured—and they shone in the sunshine. The old *mamma pigeon* said to the young ones: "Form yourselves in groups, form

yourselves in groups, for that makes a much better appearance."

"What little brown creatures are those running about amongst us?" asked an old pigeon, whose eyes were green and yellow. "Poor little brownies! poor little brownies!"

"They are sparrows; we have always had the reputation of being kind and gentle; we will, therefore, allow them to pick up the grain with us. They never mix in the conversation, and they scrape a leg so prettily."

Yes, they scratched three times with their leg, and with the left leg too, and said also "Chirrup!" It is by this they recognised each other; for they were three sparrows out of the nest of the house that had been burnt down.

"Very good eating here," said one of the sparrows. The pigeons strutted round each

other, drew themselves up, and had inwardly their own views and opinions.

"Do you see the cropper pigeon?" said one of the others. "Do you see how she swallows the peas? She takes too many, and the very best into the bargain!"—"Coo! coo!"—"How she puts up her top-knot, the ugly, mischievous creature!"—"Coo! coo! coo!"

And every eye sparkled with malice. "Form yourselves in groups! form yourselves in groups! Little brown creatures! Poor little brownies! Coo! coo!" So it went on unceasingly, and so will they go on clattering in a thousand years to come.

The sparrows ate right bravely. They listened attentively to what was said, and even placed themselves in a row, side by side, with the others. It was not at all becoming to them, however. They were now satisfied, and they therefore quitted the pigeons, and

exchanged opinions about them; nestled along under the garden palisades, and, as they found the door of the room open that led upon the lawn, one of them, who was filled to satiety, and was therefore over-bold, hopped upon the threshold. "Chirrup!" said he, "I dare to venture!"

"Chirrup!" said another, "I dare, too, and more besides!" and he hopped into the chamber. No one was present: the third saw this, and flew still further into the room, calling out, "Either all or nothing! However, 'tis a curious human nest that we have here; and what have they put up there? What is that?"

Close in front of the sparrows bloomed the roses; they mirrored themselves in the water, and the charred rafters leaned against the over-hanging chimney. But what can that be? how comes this in the room of the mansion? And all three sparrows were about to

fly away over the roses and the chimney, but they flew against a flat wall. It was all a picture, a large, beautiful picture, which the painter had executed after the little sketch.

"Chirrup!" said the sparrows, "it is nothing! It only looks like something. Chirrup! That is the beautiful! Can you comprehend it? I cannot!" And away they flew, for people came into the room.

Days and months passed, the pigeons had often cooed, the sparrows had suffered cold in winter, and in summer lived right jollily; they were all betrothed and married, or whatever you choose to call it. They had young ones, and each naturally considered his the handsomest and the cleverest: one flew here, another there; and if they met they recognised each other by the "Chirrup!" and by the thrice-repeated scratching with the left leg. The eldest sparrow had remained an

old maid, who had no nest and no family: her favourite notion was to see a large town, so away she flew to Copenhagen.

There one beheld a large house, painted with many bright colours, quite close to the canal, in which lay many barges laden with earthen pots and apples. The windows were broader below than above, and when the sparrow pressed through, every room appeared like a tulip, with the most varied colours and shades, but in the middle of the tulip white men were standing: they were of marble, some, too, were of plaister; but when viewed with a sparrow's eyes, they are the same. Up above on the roof stood a metal chariot, with metal horses harnessed to it; and the goddess of victory, also of metal, held the reins. It was THORWALDSEN'S MUSEUM.

"How it shines! How it shines!" said the old maiden sparrow. "That, doubtless, is the beautiful. Chirrup! But here it is

larger than a peacock!" She remembered still what her mother, when she was a child, had looked upon as the grandest among all beautiful things. The sparrow flew down into the court: all was so magnificent! Palms and foliage were painted on the walls. In the middle of the court stood a large, blooming rose-tree; it spread out its fresh branches, with its many roses, over a grave. Thither flew the old maiden sparrow, for she saw there many of her sort. "Chirrup!" and three scrapes with the left leg. Thus had she often saluted, from one year's end to the other, and nobody had answered the greeting—for those who are once separated do not meet again every day—till at last the salutation had grown into a habit. But to-day, however, two old sparrows and one young one answered with a "Chirrup!" and with a thrice-repeated scrape of the left leg.

"Ah, good day, good day!" It was two

old birds from the nest, and a little one besides, of the family. "That we should meet here! It is a very grand sort of place, but there is nothing to eat here: that is the beautiful! Chirrup!"

And many persons advanced from the side apartments, where the magnificent marble figures stood, and approached the grave that hid the great master who had formed the marble figures. All stood with glorified countenances around Thorwaldsen's grave, and some picked up the shed rose-leaves and carefully guarded them. They had come from far—one from mighty England, others from Germany and France: the most lovely lady gathered one of the roses and hid it in her bosom. Then the sparrows thought that the roses governed here, and that the whole house had been built on account of them. Now, this seemed to them, at all events, too much; however, as it was for the roses that

the persons shewed all their love, they would remain no longer. "Chirrup!" said they, and swept the floor with their tails, and winked with one eye at the roses. They had not looked at them long before they convinced themselves that they were their old neighbours. And they really were so. The painter who had drawn the rose-bush beside the burned-down house, had afterwards obtained permission to dig it up, and had given it to the architect—for more beautiful roses had never been seen—and the architect had planted it on Thorwaldsen's grave, where it bloomed as a symbol of the beautiful, and gave up its red fragrant leaves to be carried to distant lands as a remembrance.

"Have you got an appointment here in town?" asked the sparrows.

And the roses nodded: they recognised their brown neighbours, and rejoiced to see them again. "How delightful it is to live

and to bloom, to see old friends again, and every day to look on happy faces! It is as if every day were a holy-day."

"Chirrup!" said the sparrows. "Yes, it is in truth our old neighbours; their origin —from the pond—is still quite clear in our memory! Chirrup! How they have risen in the world! Yes, Fortune favours some while they sleep! Ah! there is a withered leaf that I see quite plainly." And they pecked at it so long till the leaf fell off; and the tree stood there greener and more fresh, the roses gave forth their fragrance in the sunshine over Thorwaldsen's grave, with whose immortal name they were united.

THE DARNING-NEEDLE.

THERE was once upon a time a darning-needle, that imagined itself so fine, that at last it fancied it was a sewing-needle.

"Now, pay attention, and hold me firmly!" said the darning-needle to the fingers that were taking it out. "Do not let me fall! If I fall on the ground, I shall certainly never be found again, so fine am I."

"Pretty well as to that," answered the fingers; and so saying, they took hold of it by the body.

"Look, I come with a train!" said the

darning-needle, drawing a long thread after it, but there was no knot to the thread.

The fingers directed the needle against an old pair of shoes belonging to the cook. The upper-leather was torn, and it was now to be sewed together.

"That is vulgar work," said the needle; "I can never get through it. I shall break! I shall break!" And it really did break. "Did I not say so?" said the needle; "I am too delicate."

"Now it's good for nothing," said the fingers, but they were obliged to hold it still: the cook dropped sealing-wax upon it, and pinned her neckerchief together with it.

"Well, now I am a breast-pin," said the darning-needle. "I was sure I should be raised to honour: if one is something, one is sure to get on;" and at the same time it laughed inwardly; for one can never

see when a darning-needle laughs. So there it sat now as proudly as in a state-carriage, and looked around on every side.

"May I take the liberty to inquire if you are of gold?" asked the needle of a pin that was its neighbour. "You have a splendid exterior, and a head of your own, but it is small, however. You must see what you can to grow, for it is not every one that is bedropped with sealing-wax!" And then the darning-needle drew itself up so high that it fell out of the kerchief, and tumbled right into the sink, which the cook was at that moment rinsing out.

"Now we are going on our travels," said the needle. "If only I do not get lost!" But it really did get lost.

"I am too delicate for this world!" said the needle, as it lay in the sink, "but I know who I am, and that is always a consolation;" and the darning-needle main-

tained its proud demeanour, and lost none of its good-humour.

And all sorts of things swam over it—shavings, straws, and scraps of old newspapers.

"Only look how they sail by," said the needle. "They do not know what is hidden below them! I stick fast here: here I sit. Look! there goes a shaving; it thinks of nothing in the world but of itself—but of a shaving! There drifts a straw; and how it tacks about, how it turns round! Think of something else beside yourself, or else perhaps you 'll run against a stone! There swims a bit of a newspaper. What 's written there is long ago forgotten, and yet out it spreads itself, as if it were mighty important! I sit here patient and still: I know who I am, and that I shall remain after all!"

One day there lay something close beside

the needle. It glittered so splendidly, that the needle thought it must be a diamond; but it was only a bit of a broken bottle, and because it glittered the darning-needle addressed it, and introduced itself to the other as a breast-pin.

"You are, no doubt, a diamond?"

"Yes, something of the sort." And so each thought the other something very precious, and they talked together of the world, and of how haughty it is.

"I was with a certain miss, in a little box," said the darning-needle, "and this miss was cook; and on each hand she had five fingers. In my whole life I have never seen anything so conceited as these fingers! And yet they were only there to take me out of the box and to put me back into it again!"

"Were they, then, of noble birth?" asked the broken bottle.

"Noble?" said the darning-needle; "no,

but high-minded! There were five brothers, all descendants of the 'Finger' family. They always kept together, although they were of different lengths. The outermost one, little Thumb, was short and stout; he went at the side, a little in front of the ranks: he had, too, but one joint in his back, so that he could only make one bow; but he said, if a man were to cut him off, such an one were no longer fit for military service. Sweet-tooth, the second finger, pryed into what was sweet, as well as into what was sour, pointed to the sun and moon, and he it was that gave stress when they wrote. Longman, the third brother, looked at the others contemptuously over his shoulder. Goldrim, the fourth, wore a golden girdle round his body; and the little Peter Playallday did nothing at all, of which he was very proud. 'Twas boasting, and boasting, and nothing but boasting, and so away I went."

"And now we sit here and glitter," said the broken glass bottle.

At the same moment more water came along the gutter; it streamed over the sides and carried the bit of bottle away with it.

"Well, that 's an advancement," said the darning-needle. "I remain where I am: I am too fine; but that is just my pride, and as such is to be respected." And there it sat so proudly, and had many grand thoughts.

"I should almost think that I was born of a sunbeam, so fine am I! It seems to me, too, as if the sunbeams were always seeking me beneath the surface of the water. Ah! I am so fine, that my mother is unable to find me! Had I my old eye that broke, I verily think I could weep; but I would not—weep! no, it 's not genteel to weep!"

One day two boys came rummaging about in the sink, where they found old nails, farthings, and such sort of things. It was dirty work; however, they took pleasure in it.

"Oh!" cried one who had pricked himself with the needle, "there 's a fellow for you."

"I am no fellow, I am a lady!" said the darning-needle; but no one heard it. The sealing-wax had worn off, and it had become quite black; but black makes one look more slender, and the needle fancied it looked more delicate than ever.

"Here comes an egg-shell sailing along!" said the boys; and then they stuck the needle upright in the egg-shell.

"The walls white, and myself black," said the needle. "That is becoming! People can see me now! If only I do not get sea-sick, for then I shall snap."

But it was not sea-sick, and did not snap.

"It is good for sea-sickness to have a

stomach of steel, and not to forget that one is something more than a human being! Now my sea-sickness is over. The finer one is, the more one can endure!"

"Crack!" said the egg-shell: a wheel went over it.

"Good heavens! how heavy that presses!" said the needle. "Now I shall be sea-sick! I snap!" But it did not snap, although a wheel went over it. It lay there at full length, and there it may lie still.

THE OLD STREET LAMP.

Did you ever hear the story of the old street lamp? 'Tis true, it is not so very wonderfully amusing; however, one may very well listen to it once at any rate.

The lamp in question was a right honest old lamp, that had seen many and many a year, and was now to retire from service. For the last time it stuck up atop of the lamp-post and illumined the street: its feelings were like those of some old supernumerary in the ballet, who dances for the last time, and the day after sits quite forgotten in her garret. The lamp was in a terrible state of anxiety about the morrow, for it knew

that it would appear for the first time before the burgomaster and town-council in order to be examined, and that they might see whether it was still fit for service or not.

There and then would be decided whether in future its light was to illumine the inhabitants of one of the suburbs, or to shine in some factory, out in the country: perhaps its path might lead straight to some iron-foundry, and into the smelting furnace. In this case, it is true, there was no knowing what it might not become; but the thought, whether it would be able to retain a recollection that it had once been a street lamp, troubled it exceedingly. Happen as it might, so much was certain, that it would be separated from the watchman and his wife, who looked upon the lamp as a part of their family. When the lamp was put up for the first time the watchman was a young and active man, and it happened that just at the

very same hour he entered upon the duties of his office—heigho! that was indeed a long time ago, since the one became a lamp and the other a watchman. His wife was at that time a little proud, and it was only when she passed by of an evening that she honoured the lamp with a look, by day never; but now of late years, when all three, the watchman, his wife, and the lamp, were grown old, the woman had also tended it, had cleaned it, and supplied it with oil. The old married couple were downright honest.

It was the last evening to be passed in the street, and to-morrow it must go to the town-hall: these were two dismal thoughts, so it was no wonder if the lamp did not burn brightly. But many other thoughts occupied it. To how many had it given light—how much had it seen! as much, perhaps, as the burgomaster and the town-council; however, it did not give vent to its

thoughts, for it was a good loyal old lamp, that would not offend any body, least of all the authorities. Full many a thing occurred to it, and occasionally the flame brightened: at such moments it had a feeling that it would not be entirely forgotten. "At that time, there was the handsome young man—'tis true it 's a long time ago now—he had a note on rose-coloured paper with gold edge, the writing was as fine as though it were a lady's hand. Twice did he read it and kiss it, and looked up to me with eyes that said quite plainly, 'I am the happiest of men!' Only he and I knew what was written in this the first letter of his beloved. Ah! I remember too another pair of eyes. How wonderfully thought can overleap time and space! There was a funeral in the street: the beautiful young wife reposed on the most sumptuous hearse, in a coffin bestrewed with flowers and garlands: the numerous

torches quite dimmed my light. In front of the houses stood crowds of people—they all followed the procession ; but when the torches were all out of sight, and I looked around, there stood a single person leaning against my post, who wept. Never shall I forget those desponding eyes that looked up to me!" These and similar thoughts occupied the old street lamp, that shone to-day for the last time.

The sentry who is relieved from guard knows at least who is to take his place, and can whisper a few words to him : but the lamp did not know its successor, to whom, however, it might have given some useful hints with regard to rain and fog, have told how far upon the pavement the moon-beams reached, from which side the wind usually blew, &c.

Beside the gutter stood three persons, who intended to introduce themselves to the lamp, because they imagined that the place

they sought was in the lamp's own gift. One was a herring's head, that could shine in the dark, and fancied it would be a great saving of oil if it were placed upon the lamp-post. Number 2 was a bit of rotten wood that shone also: it was, so it fancied, descended from an ancient stock, once the ornament of the forest. The third personage was a glow-worm: whence this last came the lamp could not comprehend; there it was, however, and it could shine too. But the rotten wood and the herring's head swore by all that was holy, that it only gave light at certain times, and for that reason would not by any means be taken into account.

The old lamp declared that none of them gave sufficient light to fill the post of street lamp; but this not one of them would believe. When they therefore heard that it was not the lamp itself that had the disposal of the office, they all thought this was a very

good thing, for the lamp was in much too decayed a state to be able to make a choice.

At the same moment the wind came blowing round the corner of the street, and went right through the air-holes of the old lamp.

"What do I hear?" asked the wind; "you are going away to-morrow! Do I meet you here for the last time? Then I must give you something as a parting gift. I will so blow into your upper story, that in future you will not only be able to call to mind all that has happened and all you have heard, but within you shall become so clear, that you will see everything which is read or spoken of in your presence."

"Oh, that is much indeed, very much," said the old lamp; "I thank you heartily. If only, I am not melted up."

"That is not so very likely," said the wind. "I will now blow memory into you; and if you get a few more such presents, you

may then spend your old days pleasantly enough."

"If only I am not melted up," said the lamp; "or, even in this case, should I still retain my memory?"

"Old lamp, be reasonable," said the wind, and began to blow.

At that moment the moon appeared from among the clouds.

"What do you intend to give the lamp?" asked the wind.

"I shall give nothing," answered the moon. "I am on the wane, and the lamps have never given me any light, while I, on the contrary, have often enough given light to the lamps;" and with these words the moon hid herself again behind the clouds, in order not to be exposed to any further demands.

A drop of water now fell on the lamp, as though from the roof of a house; but the drop explained that it came from the grey

clouds, and was also a gift, perchance, even the very best of all.

"I penetrate your whole frame, so that you are rendered capable, in one night if you wish it, of becoming rust, and of crumbling away like powder."

This, however, seemed to the lamp but a bad present, and the wind was of the same opinion.

"Will no one give anything more? will no one give anything more?" blew the wind as loud as it was able.

Hereupon a falling star was seen, forming a long bright streak of light.

"What was that?" cried the herring's head. "Did I not see a star fall? I verily do believe it was into the lamp that it went. If such high persons canvass for this office, then truly we may as well give up the matter and go about our business."

And that was what all three did. The

old lamp emitted a wondrously bright light. It said, "That was a glorious present! The clear stars that have always afforded me the greatest pleasure, and which shine so resplendently as I have never been able to do, although all my thoughts and all my efforts were directed to that end,—the bright stars have yet observed me, poor old lamp that I am, and have sent me a present consisting in the capability of making all that I myself remember, and that I see before me as distinctly as though it were present, visible also to all those whom I love: and in this lies truly real pleasure; for joy that one is unable to share with others, is, after all, but half enjoyment."

"That sentiment does you honour," said the wind; "but for that wax-lights are necessary: if they are not lighted in you, all your fine abilities will avail others but little. You see the stars have not thought of that,

they take you and every other sort of illumination for wax-lights. But now I will lay myself to rest;" and accordingly the wind soon after was at rest.

"Wax-lights, faith!" said the lamp. "I have never had any hitherto, nor is it very probable I ever shall. If only I am not melted up."

The next day—yes, it is better that we pass over the next day. The next evening the lamp was reposing in a grandfather's arm-chair. And guess where? In the old watchman's house! He had begged as a favour of the burgomaster and the town-council, that, in consideration of his long and faithful service, he might be allowed to keep the old lamp, which, on the first day of his entering office, he had put up and lighted himself; he looked upon it as his child, for he had no other: and so the lamp was accorded him.

It now lay there in the large grandfather's chair beside the warm fire; it felt quite as if it had grown bigger, because it filled the whole chair alone.

The old people sat at their supper and cast friendly looks towards the lamp, to which they would willingly have given a place at table.

'Tis true they dwelt in a cellar full two yards deep in the ground, and to reach the room you were obliged to go through a stone passage; but when once inside it was right warm and comfortable; there was list nailed round the door to keep the wind out, all was neat and clean, and there were curtains to the bedstead and over the little window. In the window stood two curious-looking flower-pots, which Christian, the sailor, had brought with him from the East or West Indies. They were only of clay, and represented two elephants; the backs were want-

ing, instead of which there grew out of the mould with which they were filled, in the one the finest cives—that was the kitchen-garden—and in the other a large geranium—that was the flower-garden. Against the wall hung a large coloured print of THE CONGRESS OF VIENNA: there they had at one view all the emperors and kings. A clock with heavy leaden weights went "Tick, tack," and was, to tell the truth, always too fast; but the old people thought this was better than to be too slow. They ate their evening meal, and the lamp lay, as already observed, in the great arm-chair close beside the fire. It seemed to the lamp as if the whole world were turned topsy-turvy; but when the old watchman gazed upon it, and talked about what they both had experienced together in rain and fog, in the short bright summer nights, as well as in the long nights of winter, in pelting snow-storms, when one longed after the

passage that led to the snug underground dwelling—then the old lamp was all right again: it saw everything as plainly as though it had just happened, for, thanks to the wind, all was as clear again as heretofore.

The old people were very busy and active; not a single hour was passed in idleness. On Sunday afternoon some book or other was brought out—voyages or travels was what they liked best—and the old man read aloud about Africa, and the vast forests, and about the elephants that run wild there; and the old woman listened full of attention, and cast a stolen glance at the earthen elephants that served as flower-pots.

"I can almost fancy it to myself," said she; and the lamp wished so ardently that a wax-light had been there and lighted within it, for then the old woman would have been able to see all, even to the very minutest detail, just as the lamp beheld it: the high

trees, the thickly interwoven branches, the naked black men on horseback, and whole herds of elephants that trampled down the reeds and bushes with their broad clumsy feet.

"What avail all my abilities, if I can find no wax-light," sighed the lamp. "They have only got oil and tallow candles, and that is not sufficient."

One day a whole heap of wax candle-ends arrived in the cellar. The larger bits were burned, the smaller ones were used by the old woman to wax her thread with. Thus there were wax-lights enough there; but no one ever thought of sticking a light up in the lamp.

"Here I am, then, with my rare abilities," said the lamp. "I bear all within me and am not able to cause others to participate in it; they do not know that I am capable of turning the whitewashed walls into the most rest-

ly tapestry, into the most beautiful groves, into all that they possibly can wish for."

For the rest the lamp was kept in good order, and stood, nicely cleaned, in a corner, where it struck everybody. Strangers thought it was a great piece of lumber; but the old couple did not mind that, they were fond of the lamp and liked to have it there.

One day—it was the old watchman's birthday—the good woman approached the lamp, and said, as she laughed to herself, "I 'll have an illumination to-day in honour of my old man!" and the lamp creaked with its tin hinges, for it thought, "Well! things do begin to look brighter at last!" But it did not get beyond its oil, and no wax-light made its appearance. The lamp burned the whole evening long, and it now saw quite clearly that the gift of the stars would remain a useless treasure for this life; when suddenly it had a dream, and with

such abilities, to dream is no such very great art. It seemed as though the old people were dead, and the lamp itself had come to the foundry to be melted up. At this it felt just as uncomfortable as when it was obliged to go to the town-hall to be examined by the burgomaster and the town-council; but, although it was possessed of the power to crumble away at will in rust and powder, it, however, did not do so. It was flung into the smelting furnace, and turned into an iron candlestick for putting wax-lights in, as handsome as any one could well wish. It had now the form of an angel carrying a large bunch of flowers; and in the middle of the flowers the wax-light was to be placed. The candlestick had a place assigned it on a green writing-table. The room was so snug; all round were books, and the walls were hung with beautiful pictures: it was a poet's room. Everything

that he thought or wrote shewed itself around. Nature changed into thick gloomy forests, into pleasant meadows where the storks strutted about, into the deck of a ship upon the surgy ocean, into the clear sky, with all its innumerable stars.

"What abilities I possess!" said the lamp, awaking. "I could almost wish to be melted up. Yet no! that may not be so long as the old couple are alive. They love me for my own individual sake—they have kept me neat, and supplied me with oil. After all, I am as well off as the whole congress, which they, too, take so much pleasure in looking at."

And since then the lamp enjoyed more inward tranquillity, and it deserved it too, the honest old street lamp!

THE LITTLE MATCH-GIRL.

It was terribly cold; it snowed, and was nearly quite dark, and evening—the last evening of the year. In this cold and darkness there went along the street a poor little girl, bare-headed, and with naked feet. When she left home she had slippers on, it is true; but what was the good of that? They were very large slippers, which her mother had hitherto worn; so large were they: and the poor little thing lost them as she scuffled away across the street, because of two carriages that rolled by dreadfully fast. One slipper was nowhere to be found; the other had been laid hold of by an urchin,

and off he ran with it; he thought it would do capitally for a cradle when he some day or other should have children himself. So the little maiden walked on with her tiny naked feet, that were quite red and blue from cold. She carried a quantity of matches in an old apron, and she held a bundle of them in her hand. Nobody had bought anything of her the whole livelong day; no one had given her a single farthing.

She crept along trembling with cold and hunger—a very picture of sorrow, the poor little thing!

The flakes of snow covered her long fair hair, which fell in beautiful curls around her neck; but of that, of course, she never once now thought. From all the windows the candles were gleaming, and it smelt so deliciously of roast goose, for you know it was new year's eve; yes, of that she thought.

In a corner formed by two houses, of

which one advanced more than the other, she seated herself down and cowered together. Her little feet she had drawn close up to her, but she grew colder and colder, and to go home she did not venture, for she had not sold any matches and could not bring a farthing of money: from her father she would certainly get blows, and at home it was cold too, for above her she had only the roof, through which the wind whistled, even though the largest cracks were stopped up with straw and rags.

Her little hands were almost numbed with cold. Oh! a match might afford her a world of comfort, if she only dared take a single one out of the bundle, draw it against the wall, and warm her fingers by it. She drew one out. "Ritsch!" how it blazed, how it burnt! It was a warm, bright flame like a candle, as she held her hands over it: it was a wonderful light. It seemed really to

the little maiden as though she were sitting before a large iron stove with burnished brass feet and a brass ornament at top. The fire burned with such blessed influence; it warmed so delightfully. The little girl had already stretched out her feet to warm them too; but—the small flame went out, the stove vanished; she had only the remains of the burnt-out match in her hand.

She rubbed another against the wall: it burned brightly, and where the light fell on the wall, there the wall became transparent like a veil, so that she could see into the room. On the table was spread a snow-white table-cloth; upon it was a splendid porcelain service, and the roast goose was steaming famously with its stuffing of apple and dried plums. And what was still more capital to behold was, the goose hopped down from the dish, reeled about on the floor with knife and fork in its breast, till

it came up to the poor little girl; when—the match went out and nothing but the thick, cold, damp wall was left behind. She lighted another match. Now there she was sitting under the most magnificent Christmas trees: it was still larger and more decorated than that one which she had seen through the glass-door in the rich merchant's house.

Thousands of lights were burning on the green branches, and gaily-coloured pictures, such as she had seen in the shop-windows, looked down upon her. The little maiden stretched out her hands towards them when —the match went out. The lights of the Christmas tree rose higher and higher, she saw them now as stars in heaven: one fell down and formed a long trail of fire.

"Some one is just dead!" said the little girl; for her old grandmother, the only person who had loved her, and who was now

no more, had told her, that when a star falls, a soul ascends to God.

She drew another match against the wall: it was again light, and in the lustre there stood the old grandmother, so bright and radiant, so mild, and with such an expression of love.

"Grandmother!" cried the little one; "oh, take me with you! You go away when the match burns out; you vanish like the warm stove, like the delicious roast goose, and like the magnificent Christmas tree!" And she rubbed the whole bundle of matches quickly against the wall, for she wanted to be quite sure of keeping her grandmother near her. And the matches gave such a brilliant light that it was brighter than at noon-day: never formerly had the grandmother been so beautiful and so tall. She took the little maiden on her arm, and both flew in brightness and in joy so high, so very high, and

then above was neither cold, nor hunger, nor anxiety—they were with God.

But in the corner, at the cold hour of dawn, sat the poor girl, with rosy cheeks and with a smiling mouth, leaning against the wall—frozen to death on the last evening of the old year. Stiff and stark sat the child there with her matches, of which one bundle had been burnt. "She wanted to warm herself," people said: no one had the slightest suspicion of what beautiful things she had seen; no one even dreamed of the splendour in which, with her grandmother, she had entered on the joys of a new year.

THE END.

Frühlings-Laube

für

gute Kinder

von

Franz Pocci.

Zweite, durch siebenzehn Bilder vermehrte Auflage.

Frankfurt a. M.
E. B. Lizius Verlag.

Druck von G. Krebs-Schmitt

Lith. Anst. v. H. Leuchtweis Frkf. a. M.

An die Kinder.

Als Vorwort.

Zur Frühlingslaub' aus jungem Grün
Mit Blättern dicht umranket,
Ruf' ich euch mit dem Vögelein,
Das auf den Zweigen schwanket!

Sitzt ihr denn nicht beim Sonnenschein
In einer duft'gen Klause
Wohl lieber doch als angebaut
Im kalten Mauerhause?

Schaut ihr nicht lieber himmelwärts
Durch Blüthenglanz und Düfte,
Als durch der Scheiben starres Glas
Hinaus in's Blau der Lüfte?

So kommt zur Frühlingslaube denn,
Wo hell manch' Vöglein singet,
Und wo der Hauch der Knospen süß
Den luft'gen Raum durchdringet!

Dann blättert durch die Blätter gern,
Pflückt euch von jeder Blüthe,
Wie auch die Vöglein all' es thun,
Mit fröhlichem Gemüthe.

Und der die Laube euch gebaut,
Verzweigend die Gedanken,
Und euch manch' Bild als Blüthe gab,
Zum Ganzen sie zu ranken,

Der All' euch hat von Herzen lieb,
Saß selbst in Laubesstille
Gar oft, um euch zu wecken froh
Des Laubdachs bunte Hülle.

Oft sumf't so manche Wespe gern,
Um irgendwo zu stechen;
Jagt sie aus eurer Laube dann,
Und wehret euch der Frechen!

Ein kindlich Herz haust frisch und frei
In grünumrankter Laube,
Und hat nicht bang vor Wespenstich,
Der ihm die Ruhe raube.

Wie sei's gedankt! die Freudigkeit,
Die hat uns Gott gegeben!
Der Frühlingslaube duft'ges Haus
Taugt für ein Kinderleben.

So sei die grüne Laube dann
Im Herzen auch erbauet,
Daraus der ew'ge Frühling stets
Mit seiner Wonne schauet!

St. Franziscus.

Auf dem Siechbett Sankt Franciscus
Lag erkrankt und fiebermatt;
Dießmal — sonst so gottergeben —
War er beinah lebensatt.

Also prüft der Herr die Frommen
Und die Heiligen auch oft,
Daß die Seele — ganz verlassen —
Nur auf ihn alleine hofft.

Da begehrt der Schwererkrankte
Sehnsuchtsvoll der Laute Klang,
Wissend, daß manch' sieche Seele
Schon genas durch frommen Sang.

Aber in des Klosters Räumen
Findet sich ein Sänger nicht,
Und versagt ist dem Betrübten
Der Erfüllung Hoffnungslicht.

Da die Nacht sich niedersenket,
Alles schweigt und schlummernd ruht,
Schließt auch er die müden Augen
Und empfiehlt sich Gottes Hut.

Plötzlich aber tönt ein Klingen
Wunderbarster Melodei,
Gleich als ob von Aeolsharfen
Der Accord entsprungen sei.

Und es hallen zarte Stimmen
Im Verein mit Harfenspiel
Durch des Klosters dunkle Gänge,
Zarte Stimmen hold und viel.

Engel sind die Musikanten
Dieser Wundernachtmusik,
Engel schwebten gerne nieder,
Unsichtbar dem Menschenblick.

Nur Franciscus geist'ges Auge
Kann die heil'gen Sänger schau'n,
Und in seine Seele kehret
Wieder freudig Gottvertrau'n;

Und sein Siechthum ist verschwunden
Und sein Herz ist voll von Lust,
Da von wonn'gem Himmelsfrieden
Neuerquickt ward seine Brust.

Wunderbares Reich der Töne,
Wunderbarer Harfenklang,
Senke dich in kranke Herzen
Tröstend wie der Engel Sang!

Der Herbſt.

Es hallt ein Klang durch Flur und Hain,
Und tönet her ſo weit;
Wer ſtößt ins Horn ſo mit Gewalt?
Der Herbſt und ſein Geleit!

Er jaget durch den Wald herein
Auf ſeinem munter'n Roß;
Durch fahler Blätter gold'nen Schein
Stürzt nach der Jäger Troß.

Halloh, halloh! die Hunde los!
Tobt Herbſt und ſein Gejaid,
Das Wild liegt auf dem grünen Moos,
Die Wunde klaffet weit!

Dann zieht der Herbſt, des Jagens ſatt,
Den Becher in der Hand,
Auf Berge, wo er Trauben hat,
In's üpp'ge Rebenland!

Da ſchreien auch die Kinder gleich:
Uns gebet Trauben auch! —
Herr Herbſt, Ihr ſeid an Früchten reich —
Im Weinberg iſt's der Brauch!

Greift zu — ruft Herbſt — ich ſpare nicht!
Was Gott mir reifen läßt,
Gehört auch jedem armen Wicht,
Eh' man's zum Weine preßt!

Nun nimmt und pflückt, was Hände hat,
Und jeder Mund iſt voll;
Die Schnitter fehlen nicht der Saat;
Halt, halt! ſeid nur nicht toll!

Laßt mir zum Wein auch Trauben doch,
Der Winter wartet d'rauf!
Euch ſchmeckt zur Zeit der Wein wohl noch!
Da ſieh'n ſie all zu Hauf!

Der Winter, ach! der kalte Gaſt
Verdirbt uns alle Freud'!
Wohl dir, wenn du noch Trauben haſt,
Die gern Freund Herbſt dir beut!

Der Wein iſt für den Winter gut;
Ein Trunk vom Waſſerquell
Iſt beſſer für das junge Blut;
Dann bleibt das Auge hell!

Ein helles Aug', ein froher Sinn,
Die zieren Jung und Alt; —
Bald wieder iſt der Herbſt dahin —
Der Winter naht, 's wird kalt!

Der Haushahn.

Ein kleines Ungemach zu meiden,
Stürzt mancher ſich in größ're Leiden.
Die faulen Mägde haben es erfahren,
Die — weil mit ſeinem Ruf der Hahn
Sie früh geweckt — ihn abgethan.
Der arme Hahn war todt, der frühe Wecker,

Die Bäurin aber, früher noch,
Rief aus dem Schlaf die Mägde doch!
Die jammerten und ſagten ſich ganz leiſe:
„Wir wollten kleines Ungemach vermeiden,
„Und haben nun viel größeres zu leiden!“

Der Herbst

Ein Winterſprüchlein.

Der Winter iſt ein harter Mann,
Er ſperrt ins Zimmer Jung und Alt,
Am warmen Ofen ſitzt man gern,
Denn draußen iſt es rauh und kalt.

Geſtorben iſt der Bäume Laub,
Erbleichet iſt der grüne Klee,
Die Blumenbeete liegen todt
Und Alles decket weißer Schnee.

Da nimmt man wohl ein Büchlein gern
Und blättert fleißig hin und her;
Doch in dem Büchlein ſteht gedruckt:
„Ach! wenn der Winter doch nicht wär!“

Mailied.

Hört ihr des Frühlings holden Klang,
Der ziehet durch den Wald,
Da vieler Vöglein lauter Sang
Durch Hain und Fluren hallt.

Hört ihr das Lüftchen ſäuſeln ſtill,
Das durch die Blätter rauſcht,
Und plätſchern, weil es plaudern will,
Das Bächlein? Kommt und lauſcht!

Seht ihr der Blumen Farbenſpiel,
Die auf den Wieſen ſteh'n?
Der ſchönen Blümlein ſind ſo viel!
Kommt, laßt uns pflücken gehn!

Der Mond.

Ein König bin ich in der Nacht
Und zeige mich in goldner Tracht,
Das Heer der Sterne weit und breit
Iſt Dienerſchaft mir und Geleit.

Still ziehe ich am Himmel hin,
An dem ſo lange Zeit ich ſchien;
Doch iſt erblaßt noch nicht mein Glanz
Und meine Scheibe iſt noch ganz.

Die Sonne leiht mir gern ihr Licht,
Erhellet mir mein Angeſicht;
Doch, wenn ſie aufgeht, wandr' ich fort
Und leucht' an einem andern Ort. —

Winter-Sprüchlein

Gründung des Klosters Ettal.

Durch Ludwig den Bayer (im Jahr 1330).

Aus Roma kehrt der Kaiser
Zurück in's Bayerland,
Geschmückt mit gold'ner Krone,
Den Scepter in der Hand.

Er ziehet durch die Wälder,
Er reitet durch die Au'n,
Und grüßet deutschen Boden
Mit frommem Gottvertrau'n.

„Du gabst, o Herr, die Krone
„Und kaiserliche Macht,
„Verleih mir auch den Segen
„Zu meines Reiches Wacht.“

Und da er also betet
In gläub'gem Christensinn,
Da fällt sein Rößlein dreimal
Vor einer Tanne hin.

Er schauet im Gesichte
Ein Kloster dort ersteh'n,
In dem der Mönche Schaaren
Für seine Wohlfahrt fleh'n.

Ein Engel hält in Händen
Das Bild der Jungfrau hold,
Die unsern Herrn geboren,
Weil Gott es so gewollt.

„So will ich denn erbauen,
„Hier, wo der Bergstrom fließt,
„Ein Kloster, weit und prächtig,
„Wie mir's erschienen ist.“

„Es sollen zu den Mönchen
„Zu Frommen und Erbau'n
„Zwölf Ritter sich gesellen
„Mit ihren lieben Frau'n.“

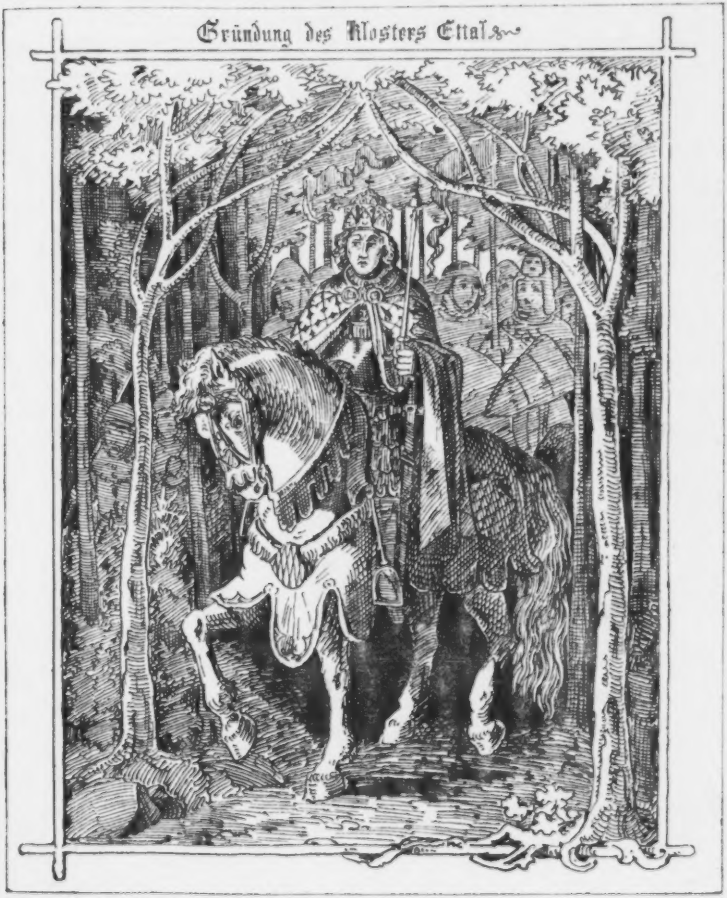
„Sie sollen täglich beten,
„Wenn Glockenklang erschallt,
„Sie dürfen fröhlich jagen
„Im grünen Tannenwald.“

Und wie er es gelobet,
So hat er's auch vollbracht:
Gezimmert und gemauert
Ward emsig Tag und Nacht.

Und als der Bau vollendet,
Schmückt bald den Hochaltar
Der Mutter Gottes Bildniß,
Wie es erschienen war.

Nun ruht im Grab der Kaiser
Nach mancher Müh und Noth,
Die Ritter und die Frauen,
Die Mönche — sie sind todt.

Die Kunde aber lebet
Von Ludwigs Frömmigkeit,
Erzählt, was er gestiftet
In längst vergang'ner Zeit.


Gründung des Klosters Ettal

Lith. Anst. v. H. Leuchtweis Frh.ᵗ M

Die heiligen drei Könige.

Es zieh'n aus weiter Ferne
Drei Könige einher,
Sie kamen von drei Bergen
Und fuhren über's Meer.

Unzählig sind die Schaaren,
Geschmückt ist das Geleit,
Die Speere glänzen helle
Im Sonnenlichte weit.

Noch heller aber leuchtet
Ein Stern am Himmel dort,
Der schwebt, ein lichter Führer,
Vor ihnen fort und fort.

Die Könige, sie wandern,
Sie reiten ohne Rast,
Sie fühlen nicht der Reise,
Nicht der Ermüdung Last.

Sie bringen viel Geschenke
An Myrrhen, Weihrauch, Gold;
Wem wollen sie die bieten,
Wem sind sie denn so hold?

Der Stern er stehet stille,
Und senket nieder sich
Auf eine arme Hütte,
Die einem Stalle glich.

Ein Kind liegt in der Krippe,
So wunderlieb und klein,
Das schönste Kind auf Erden
In gold'nem Himmelsschein.

Da halten nun die Kön'ge
Mit ihrer ganzen Macht,
Mit ihren Dienern allen,
Mit ihrer Gaben Pracht.

Sie rufen: Heil dem Kinde,
Das hier in Windeln liegt,
Der Stern hat uns bedeutet,
Daß es die Welt besiegt.

Und da sie angebetet
Und Opfer dargebracht,
Zieh'n wieder sie von dannen
Noch in derselben Nacht.

Woher sie sind gekommen,
Wohin sie wieder geh'n, —
Kein Mensch hat es erfahren,
Kein Mensch hat es geseh'n.

Die heiligen drei Könige.

Der Baum in der Wüste.

Als Maria mit dem Kinde,
Nach Egypten auf der Flucht,
Von des Tages Wand'rung müde,
In dem Schatten Ruhe ſucht;

Da ſie zu des heil'gen Kindleins
Labung bang nach Früchten ſpäht,
Schaut ſie endlich in der Wüſte
Einen Baum, der einſam ſteht.

Seine Zweige, ſchwer belaſtet,
Sind mit Früchten reich geſchmückt,
Was die liebevolle Mutter
Ob des Kindleins hoch entzückt.

Wie ſie ſich dem Baume nahet,
Von den Früchten pflücken will,
Sieht ſie, daß zu hoch ſie hangen,
Und ſie weint betrübet ſtill.

Doch es ſenkt zur Erde nieder
Sich der Zweige ſchwere Wucht,
Gleich als ob's aus ihnen rauſchte:
Heil'ge Mutter nimm die Frucht,

Nimm die Früchte, die wir bieten,
Dir und dem geliebten Kind,
Dem wir, gleich wie des Erſchaffnen
Alles, unterthänig ſind.

Und Maria brach die Früchte
Und pries Gottes Allmacht laut,
Niederkniend ſich in Demuth,
Als das Wunder ſie geſchaut.

Morgenſonne.

Wenn Alles ſchlafen mag,
Grüß ich ſchon früh den Tag.
Und ſchnell entflieht die Nacht,
Komm ich in meiner Pracht.
Es glüht der Morgenſtern,
Da nahe ich ſo gern
Mit meinem Wunderſchein,
Erfreue Groß und Klein.
Es weht die Morgenluft
Und weckt den Blumenduft,
Der kühle Wind wird lau,
Wie Perlen glänzt der Thau.
Ihr Schläfer wachet auf,
Ich ziehe meinen Lauf.

Der Baum in der Wüste.

Lith. Anst. v. H. Leuchtweis Frkf. a. M.

Der Regen.

»Was Gott schickt, das ist wohlgemeint,
»Und wenn es auch oft anders scheint.«
Das hat der Kaufmann nicht bedacht,
Der heim vom Markte ritt bei Nacht.

Vom Sturm und Regen litt er Noth,
Und da kein Obdach auch sich bot,
Schmäht er in Unmuth nicht gelind
Auf Regenströme und auf Wind.

Ein Räuber harrt im dichten Wald,
Mit seinem Rohr zielt er alsbald
Auf jenen Reiter, bösen Sinn
Im Herzen, daß er Gold gewinn',

Ihn zu berauben, den er schoß;
Doch seine Büchse geht nicht los,
Vergebens drückt er ab den Hahn —
Der böse Regen hat's gethan —
Denn, wie die Blätter und das Gras,
War auch der Pfanne Pulver naß.

Der Kaufmann jaget schnell vorbei,
Getroffen nicht vom Mörderblei,
Und in der Heimath angelangt,
Ob seines Unmuths er erbangt:

»Was du schickst, Gott, ist wohlgemeint,
»Und wenn es gleich auch anders scheint;
»Der Regen, dem ich so gegrollt,
»Hat meines Lebens Glück gewollt!«

Zur Herbstreise ins Gebirge.

Wir wandern fort, wir wandern fort,
Seht da den Reisewagen,
Er soll uns zu den Bergen dort
In wenig Stunden tragen.

Schnell unsern Pack zurecht gemacht,
Die Puppe nicht vergessen,
Ein Lernbuch sei auch mitgebracht,
Und dann rasch eingesessen!

O liebe Sonne scheine doch,
Nur ein paar Wochen scheine!
Und schließe dich, du Regenloch,
Trüb' nicht des Himmels Reine!

Juhe, Juhe! das Posthorn schallt!
Gottlob — wir sind im Wagen;
Juhe, Juhe! die Peitsche knallt,
Was soll vor Lust ich sagen?

Es winket uns der Berge Blau,
Die weit noch vor uns liegen;
O lieber Kutscher treib und hau',
Damit die Rößlein fliegen.

Was war doch der ein kluger Mann,
Der's Reisen hat erfunden;
Ihm sei, sobald's geschehen kann,
Ein Blumenkranz gewunden.

Der Regen.

Der Spielmann.

Spielmann, laß es luſtig klingen,
Möchten gerne mit dir ſingen,
Spielmann mach ein Tänzlein auf!

Spielmann, wollen dein gedenken,
Gern dir einen Groſchen ſchenken,
Stimme deine Fidel an.

Kratz ich hin und kratz ich her,
Weiß kein and're Tänzlein mehr,
Als den alten Hopſaſa.

Hopſaſa! ja, der iſt recht,
Spielmann machſt es gar nicht ſchlecht,
Spiel den alten Hopſaſa!

Der Frühling.

Nun zieht mit ſeiner grünen Pracht
Der Frühling wieder ein;
Vergangen iſt des Winters Macht,
Es freut ſich Groß und Klein.

Wohl uns! es naht der Frühling dort
Mit ſeinem Blüthenkranz,
Und ſtreuet bald an jeden Ort
Der Blumen bunten Glanz.

Hinaus! Hinaus! eilt vor das Thor,
Geleitet ihn herein,
Und ſinget einen Jubelchor
Im hellen Sonnenſchein.

Geſchmücket iſt die Kinderſchaar,
Die ihm entgegentritt;
Er kommt, ja er kommt jedes Jahr,
Bringt ſeine Gaben mit.

Er bringt uns eine kurze Nacht
Und einen langen Tag,
Der bunten Schmetterlinge Jagd
Im duft'gen Roſenhag.

Wie heut er doch der Wonne viel!
Die Blüthen an dem Baum,
Und auf den Wieſen munt'res Spiel!
Da hat die Freude Raum!

Eisblumen ſind geſchmolzen nun,
Dafür blüh'n and're auf,
Die in dem Schoos der Erde ruh'n —
Die Veilchen allzuhauf.

Herein, herein o ſüßer Duft,
Erfülle unſ're Bruſt;
Herein! herein o milde Luft,
Du liebe Maienluſt!

Komm', holder Knabe, ſetze dich
Hierher in unſern Kreis,
Und ſing' ein Lied uns inniglich
Nach neuer Sangesweiſ'.

Wir hören zu und fallen dann
Im Chore jubelnd ein;
Den Winter thun wir in den Bann,
Und der Triumph ſei dein!

Lith. Anst. v. H. Leuchtweis Frft a/M.

Nachtwächterlied.

Ihr Herrn und Frauen laßt euch sagen,
Die Stunde hat acht Uhr geschlagen!
Zu Bette bringt die Kinder nun
Und laßt in Gottes Hand sie ruh'n!

Ihr lieben Kinder laßt euch sagen,
Laßt nun das Tollen und das Jagen;
Der Tag ist jetzt für euch zu Ende,
Drum faltet dankbar eure Hände!

Es künden euch die goldnen Sterne
Den Segen Gottes nächtlich gerne,
Und liebe Engel halten Wacht,
Zu schützen euch in stiller Nacht!

Kinderfabel.

Eichkätzlein sind so viel im Wald
Und wohnen auf den Aesten,
Wenn Jägers Hörnlein lustig schallt,
Da springen sie am besten.

Einst wollten sie spazieren geh'n
Hinaus auf grüne Felder;
„Dort sagten sie, ists gar so schön —
„Verlassen wir die Wälder."

Sie ließen ihre Nester leer,
Um in der Welt zu schweifen,
Da kamen gleich die Kinder her
Mit Trommeln und mit Pfeifen.

Die stiegen auf die Bäume schnell
Und fingen an zu schreien:
„Hei lustig sind und sonnig hell,
„Die Wälder in dem Maien."

Da senkte sich die dunkle Nacht
Zur Erde Abends nieder,
Eichkätzlein haben sich gedacht:
„Jetzt geh'n ins Nest wir wieder."

Ach aber, das war schon besetzt,
Die Buben saßen drinnen —
Eichkätzchen müd und matt gehetzt,
Die schlichen sich von hinnen. —

So gehts: wer nicht zu Hause bleibt,
Wo Gott ihn hingewiesen,
Und allzukeck umher sich treibt,
Muß seinen Lusten büßen.

Lith. Anst. v. H. Leuchowius Frkf. a/M.

Hanswurst.

Hört Kinder die Geschichte von euerm alten Freunde Hanswurst.

Man weiß nicht, wo Käsperle geboren wurde; soviel aber ist bekannt, daß er aus einem Ei kroch, das ein lustiger Vogel gelegt hatte. Nachdem er das Licht der Welt erblickte, machte er einen fröhlichen Sprung, stellte sich auf den Kopf und sagte: „Ich will lustig sein mein Lebenlang!“ Da zog er eine rothe Jacke an, nahm gelbe Höslein und malte sich ein großes Herz auf seinen Brustlatz, damit die Leute gleich von vorne herein wüßten, daß er ein herzhafter Bursche sei. Aber die Courage war nicht weit her, denn als er das erste Mal einen Hasen erblickte, lief er gleich über Hals und Kopf davon. Ein Vogelsteller, der eben seines Weges ging, sah ihn laufen und dachte sich: „der Vogel gefällt mir, den kann ich brauchen.“ Er packte ihn und nahm ihn mit. Zu Hause sperrte er ihn in den Käfig zu seinen Vögeln, und Hanswurst pfiff eben sein Stücklein mit den Amseln, Gimpeln und Zeisigen. Er nahm aber nicht mit dem Vogelfutter vorlieb, denn der Hanf wollte ihm nicht gefallen. Als eines Tags der Vogelsteller ein Bratwürstlein auf dem Teller hatte, da griff Käsperle durch das Gitter heraus und kam so zur ersten Wurst, die ihm königlich schmeckte. Nun ward alle Tage was gekripst, bis der Vogelsteller ihn freiließ, denn er dachte sich: „das ist kein rechter Vogel, der Fleisch frißt und nicht mit Vogelfutter vorlieb nimmt.“ Da sprang Hanswurst zum Fenster hinaus und gerieth in einen Kramladen zu Kinderspielzeug. Potztausend, wie fand er da lustige Gesellschaft! Bleierne Soldaten, Kaminfeger, alle Thiere der Arche Noah, Wiegenpferde und dergleichen ohne Ende! Der Spaß aber dauerte nicht lange. Unter andern Gegenständen ward auch Freund Hanswurst verkauft und mußte in einem Puppenspiel die Hausknechtsrollen übernehmen. Da ward er sehr verdrießlich und ging zu den Soldaten, wo er ganze Nächte lang Schildwache stehen mußte und tüchtig Prügel bekam. Endlich haben ihn gar die Franzosen gefangen genommen. Als er eines Tages davonlief und nach Deutschland desertirte, war die Welt ganz anders geworden. Er legte seine rothe Jacke ab und seine gelben Höslein, und kehrte sein großes Herz nach innen.

Bisweilen läßt er sich bei guten Kindern noch blicken und macht ein Späßlein vor, die bösen aber meidet er.

Hanswurst..

Lith Anst v H Leuchtweis Frft a/M

Das Herz.

An die Pforte deines Herzens
Klopft das Jesukindlein an,
Lauschend still, geduldig harrend,
Ob ihm nicht wird aufgethan.

Gern wird sich die Thüre öffnen,
Ist gefegt das Kämmerlein,
Ist es sauber ausgeschmücket
Wie ein Spiegel klar und rein.

Aber dann bleibt sie geschlossen
Und das Kind tritt nicht hinein,
Wenn die Sünde eingezogen
Und getrübt der helle Schein.

Oeffnet euch, ihr Pfortenriegel,
Oeffne dich, du festes Schloß!
Komm, mein Jesu, einzuziehen
In des Herzens engen Schoos.

Komme, komme, einzukehren,
Da ein Sehnender dich ruft,
Fülle ganz die Herzenskammer
Aus mit wonnigem Himmelsduft.

Ziere sie mit schönen Blumen
Von des Paradieses Au,
Und bemale ihre Wände
Mit dem schönsten Himmelsblau.

Komm, o komm, ich harre deiner,
Würdige mich deiner Rast,
Bleib', o bleibe, scheide nimmer,
Sei mein immer treuer Gast.

Goliath und David.

Was ist eines Riesen Kraft,
Und was frommt des Helden Schwert,
Wenn sie Gottes Zorn erschlafft,
Wenn sie Gottes Fluch beschwert?

Goliath war sechs Ellen lang,
Schwer bepanzert und bewehrt,
Und dem Knaben ward nicht bang,
Da den Zweikampf er begehrt.

Eine Schleuder und ein Stein
Und im Herzen heil'ger Muth
Sollten David's Waffen sein, —
Und es floß des Riesen Blut;

Und es fiel des Stolzen Haupt,
Als ein Schwacher ihn bezwang:
David, der an Gott geglaubt,
Und durch ihn den Sieg errang.

Drum bedenket, die ihr kühn
Eigner Kraft vertraut allein,
Wie Jehova Sieg verliehn
Einem Knaben schwach und klein.

Das Herz.

Lith. Anst. v. H. Leuchtwers Erft. a. M.

Der Blinde.

Den blinden Mann, o Kinder, seht,
Wie er mit Stab und Hündlein geht.
O armer Mensch! des Himmels Blau,
Der Blümlein Pracht auf grüner Au,
Der Morgensonne golden Roth —
Nichts siehst du! — denn dein Aug ist todt!

O sei getrost! Einst wirst du seh'n,
Wenn Alles wieder soll ersteh'n,
Wenn Alles in erneuter Pracht
Im Jenseits wieder ist erwacht!
Dann glänzt auch deines Auges Licht,
Schau'st du in Gottes Angesicht!

Der Kinderfreund.

„Laßt die Kindlein zu mir kommen,
„All' die guten, all' die frommen,
„All' die Kinder lieb und klein!"

„Will sie segnen und begaben
„Und mit meiner Liebe laben,
„Laßt sie alle mir herein!"

„Wehret nicht, daß sie sich nahen,
„Mit den Aermlein mich umfahen,
„Küssen mit den Mündelein!" —

Also sprach in Liebesfülle
Jesus, da in ird'scher Hülle
Er auf Erden kehrte ein!

Und es führten schaarenweise
Kinder zu ihm Mütter, Greise;
Segnend hob Er seine Hand!

Und der Segen ist geblieben
Allen, die ihn innig lieben,
Als ein eng verbindend Band.

Denn vom Himmel blickt Er wieder
Auf die frommen Kinder nieder,
Und ruft Allen: Kommt zu mir! —

Kommt zu mir, ihr lieben Kleinen,
All' ihr unschuldvollen, reinen,
Schaart euch um mich für und für!

Und folget dann ihr Frommen,
Die Er zu sich heißet kommen;
Euch ja ist der Ruf gemeint!

Zu ihm kommen, doch, will heißen:
Seiner Lehre sich befleißen,
Seinem Beispiel treugemeint.

Zu ihm kommen, das will sagen:
Folgen ihm in allen Tagen
Durch Gehorsam still und fromm!

Und in Tugend nimmer wanken,
Beten und dem Heiland danken,
Welcher spricht: mein Kindlein komm!

Der Blinde.

Nußknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saßen unter den Stauden und wollten die Nüsse essen, aber keiner hatte sein Messerlein bei sich und mit den Zähnen konnten sie sie nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr und sagten: Ach! käme doch nur Jemand, der uns unsere Nüsse aufknacken wollte! Kaum gesagt, so kam ein kleines Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus? Es hatte einen großen, großen Kopf, an dem ein langer, steifer Zopf bis an die Fersen herabhing, eine goldene Mütze, ein rothes Kleid und gelbe Höslein. Indem es nun so einhertrippelte, brummte es das Liedlein:

Heiß, heiß,
Beiß, beiß!
Hansl beiß ich
Nüsse beiß ich.

Geh gern in den grünen Wald,
Wann die Nuß vom Strauche fallt,
Mach's dem luft'gen Eichhorn nach,
Knack' und nag' den ganzen Tag!

Die Knaben mußten sich schier zu todt lachen über den kleinen, drolligen Burschen, den sie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: Wenn du Nüsse beißen willst, so komme her und knacke uns diese auf, damit wir sie essen können! — Da brummte das Männlein in seinen langen, weißen Bart:

Hansl beiß ich,
Nüsse beiß ich.
Hab' ich aber mich beflissen,
Geht mir zum Lohn
Ein Paar davon.

Ja, Ja! schrieen die Buben, du kannst mitessen, knacke nur fleißig auf. — Das Männlein stellte sich zu ihnen hin — denn am Sitzen hinderte es sein steifer Zopf — und sprach:

Hebet auf den langen Zopf,
Schiebt die Nuß in meinen Kropf

Drucket nieder, und sofort
Schnell ist jede Nuß durchbohrt

Also thaten sie, und hörten mit Lachen nicht auf, wenn sie den Kleinen immer beim Zopfe nehmen mußten und nach jedem tüchtigen Knack die Nuß aus dem Maule sprang. Bald waren die Nüsse aufgebissen, und das Männlein brummte:

Heiß, heiß,
Beiß, beiß,

Will meinen Lohn
Nun auch davon!

Der Eine der Knaben wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn spenden; der Andere aber, ein böser Bube, hinderte ihn daran, indem er sprach: »Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh nur fort jetzt, Nußbeißer, und suche dir deine Nüsse selbst!«

Da ward das Nußbeißerlein gewaltig erzürnt und brummte:

Gibst du mir keine Nuß,
So machst du mir Verdruß;

Ich nehme dich beim Schopf
Und beiß dir ab den Kopf

Da lachte der böse Bube und sagte: Du mir den Kopf abbeißen? Mache lieber, daß du fortkommst, sonst laß ich dich mein Haselnußstaudengertlein fühlen; zugleich drohte er mit seinem Stöcklein; der Nußknacker wurde ganz roth vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf und schnappte wie ein Fisch im Wasser, und »Knack« — der Kopf war weg.

Das ist die Geschichte von dem ersten Nußknacker. Habt wohl Acht, Kinder, daß euch die Köpfe oder wenigstens die Fingerlein nicht abgebissen werden, denn wie ihr Urahnherr, so machen auch die Enkel und Urenkel des Nußknackergeschlechtes mit bösen Kindern nicht lange Federlesens! —

Aufknak

Das Waiſenkind.

Ich bin ein armes Waiſenkind,
Denn Vater und Mutter ſind todt;
Durch meine Kleider bläſt der Wind,
Ich hab kein Stücklein Brod.

Ihr, die ihr reich und glücklich ſeid,
Noch Vater und Mutter habt,
O gebt mir doch ein warmes Kleid,
Ein Stücklein das mich labt!

Der Sommer.

Der Sommer iſt der rechte Held,
Er macht uns weidlich ſchwitzen,
In goldnen Aehren ſteht das Feld,
Im Schatten heißt's nun ſitzen!

Kornblumen blühen blau und roth,
Laßt uns zum Strauß ſie binden,
Und dann bei unſerm Abendbrod
Sie auch zu Kränzen winden!

Und hat die Sonne ſich geſenkt,
Wird ſich der Mond bald zeigen;
Die Scheibe ſilberhell getränkt
Tanzt er den Sternenreigen.

Bei langem Tag und kurzer Nacht —
Wie anders läßt ſich's leben!
Wenn Alles grünt und Alles lacht
Muß ſich das Herz erheben!

Jetzt werfen wir die Kleider weg,
Es kühlt des Baches Welle;
Wir ſpringen raſch vom niedern Steg
In plätſchernd Fluthgefälle.

Und jubelnd ſchwimmt die ganze Schaar
Wie Fiſchlein leicht und munter,
Und wer es kann, der taucht ſogar
Den Kopf ganz tief hinunter.

Drauf raſten wir im Grünen dort
Im laubdurchwehten Schatten;
Gibt's denn wohl einen ſchöner'n Ort
Als Wald und Wieſenmatten?! —

Des Himmels Blau darüber hin!
Welch' Reichthum, ſich zu laben!
Der König und die Königin
Soll'ns auch nicht beſſer haben!

Auf freiem Feld, im grünen Wald,
Da ſcheint die Sonne Allen —
Arm oder reich, das gilt ihr gleich —
Jedwedem zum Gefallen.

Du liebe, warme Sommerzeit,
Erwärm' doch auch die Herzen,
Daß ſie erkennen And'rer Leid,
Und lindern And'rer Schmerzen!

Du lieber, warmer Sonnenſchein,
O ſenk in gold'ne Wiegen
Ein kalt Gemüth ſo gänzlich ein,
Daß es dir muß erliegen.

Herbei die Kränz' aus Wald und Feld!
Macht ſie zum Siegeslohne!
Der Sommer iſt der wahre Held,
Ihn ſchmückt mit ſolcher Krone! —

Das Waisenkind.

Die drei Fische.

(Ein Mährchen.)

Am Ufer steht ein Fischersmann,
Wirft seine Netze aus,
Weiß nicht woraus, weiß nicht woran,
Der Hunger ist im Haus.
Ein Weib mit sieben Kindern schreit
Alltäglich doch um Brot,
Kein Nachbar ihm ein Stückchen leiht,
Ist das nicht große Noth?
Da wendet er im Jammer sich
Zum Flußgott endlich noch,
Und klagt und weinet bitterlich:
„O hilf, o hilf mir doch!“
Der neiget ihm ein freundlich Ohr,
Lauscht aus dem grünen Schilf,
Und öffnet sein krystall'nes Thor
Und bietet gnädig Hilf':
„Noch einmal wirf die Angel aus
Zu wunderbarem Fang
Und was du findest bring' nach Haus,
Es g'nügt dein Leben lang.“
Er folgt, — kaum ist in kühles Naß
Die Angelschnur getaucht,
So glänzet schon im Uiergras,
Was er gewünscht und braucht.
Ein großer Fisch von Silber ganz
Liegt vor ihm mächtig da,
Und zappelt mit dem blanken Schwanz,
Wie nie sein Auge sah.
Wer hat von Euch wohl einen Fisch
Von Silber je gesehn? —
Es ist kein Braten auf dem Tisch,
Doch gilt er mehr denn zehn.
Ein Jude gab der Gulden wohl
Sechstausend dafür her,
Und wär' Ein Schüppchen nur nicht hohl,
Er hätt' gegeben mehr.
Sechstausend Gulden sind wohl viel,
Die Freude ist zu groß,
Der Fischer hat erreicht sein Ziel,
Und silbern ist sein Loos.
Doch bald — der Mensch ist nimmersatt —
Ist da die alte Noth,
Das Glück ist wie ein Fisch so glatt, —
Im Hause ist kein Brot!
Da eilt verarmt er wieder hin
Zum grünen Flußgestad',
Wo einst der Flußgott ihm erschien,
Als er um Hülfe bat.
„Verloren ist, was ich gewann,
Der Kinder sind zu viel,
O höre mich, du Wassermann
In deinem Reiche kühl.“
Der Flußgott neigt ein freundlich Ohr
Vom wieder aus dem Schilf,
Und öffnet sein krystall'nes Thor
Und bringet nochmal Hülf':
Ein goldner Fisch liegt auf dem Sand,

Von Fischers Netz umgarnt,
Der zieht ihn gierig an das Land,
Vom Flußgott treu gewarnt:
„Gebrauche gut, was dir geschenkt,
Und freue nicht dem Glück,
Nun lebe, wie's ein Mann bedenkt,
Bist du gekehrt zurück.“
Des goldnen Fisches Wunderwerth
Ward wieder bald verthan,
Und was das Schicksal schnell bescheert,
Entschwand auf schneller Bahn.
Zum Golde kam die Hoffahrt gleich,
Wie's eben üblich ist,
Und war der Fischer noch so reich,
Er ward ein schlechter Gynst.
Der Hunger zog nun wieder ein
Und holat dem Uebermuth,
Der sich mit herber Noth und Pein
Nun bald zu Tische lud.
Ha, dachte sich der Fischersmann:
Die Hülfe ist ja nah,
Wer zweimal schon so viel gewann,
Wagt's dreimal gerne ja.
Und wieder ward sein Fleh'n erhört,
Das letzte Mal wirds sein,
Der Fisch, der ihm diesmal gehört,
War ganz von Demantstein.
So wuchs der Reichthum ohne Maß
Mit ihm der Hochmuth auch,
Daß er aus goldnen Schüsseln aß,
Wie's großer Herren Brauch,
Aus Silberhumpen er genoß
Des besten Weines Trunk,
Umgeben von der Diener Troß
In übermüth'gem Prunk.
Auf seines Gleichen blickte er
Stolz, ohne Gruß, herab,
Und kam ein armer Bettler her,
Reicht' er ihm keine Gab'.
Da zog das schnöde Glück denn aus,
Die Armuth ein durch's Thor;
Nach Jahren ward es in dem Haus
Des Fischers, wie zuvor.
Ein Weib mit sieben Kindern schreit
Alltäglich doch um Brot,
Kein Nachbar nun ein Stückchen leiht,

Es herrscht die alte Noth
Nichts bleibt, als eine Angelruth'
Dem unglücksel'gen Mann,
Nichts, als ein Netz, das in die Fluth
Zum Fang er tauchen kann.
Da schreit verzweifelnd er hinaus,
Und ruft den Flußgott her,
Der naht sich durch der Welle Gebraus
Und fragt, was sein Begehr:
„Noch einmal soll ich Retter sein
In selbstverschuldeter Noth,
Noch einmal lindern deine Pein,
Vergelten dir dein Brot?
„Wirf aus die Angel, senke schnell
Das Netz in meine Fluth,
Ihr holen aus der tiefsten Stell'
Dir neue Lebensgluth!“
Der Fischer thut's — schwer ist der Fang,

Der Arme Kraft reicht kaum,
Doch unersättlich ist der Drang,
Ihn täuscht der goldne Traum.
Zu schwer ist der gefangene Hort,
Zu schwer für einen Mann,
Er sinkt, er sinkt vom Ufer fort,
Wo er zu viel gewann;
Er stürzt in's eigne Netz hinab,
Zu seinem Mammon hin,
Die Wasserfluthen sind sein Grab,
Sie Wassergeister sein Gewinn!
Der Tod ist sein Gewinn!
Genügsamkeit ists nur allein,
Die wahres Glück euch bringt;
Das soll des Lied's Bedeutung sein,
Wie's von dem Fischer singt.

Die drei Fische.

Der Winter.

Nun zieht mit seiner ganzen Macht
Herr Winter wieder ein,
Vergangen ist der Fluren Pracht,
Erbleicht der Sonne Schein.

Weh uns, schon naht der kalte Mann
Mit seinem weißen Bart! —
Wer Arm' und Beine rühren kann,
Kommt, hemmet seine Fahrt.

Schließt Thür und Thor und Fenster zu,
Und laßt ihn nicht herein,
Daß er uns Nichts zu leide thu',
Es friert ja Groß und Klein.

Bewaffnet ist der Kinder Schaar,
Die ihm entgegentritt;
Was hilft's, er kommt, wie alle Jahr,
Bringt Schnee und Eis uns mit.

Bringt eine lange, lange Nacht
Und einen kurzen Tag,
Des Schneegestöbers Flockenjagd
Und noch so manche Plag'.

Doch beut er viele Freuden auch,
Bringt neuer Mährchen Traum,
Und hat — es ist sein alter Brauch —
Bei sich den Weihnachtsbaum.

Eisblumen malt ans Fenster er
In weißem Blüthenkranz,
Die freuten uns noch immer sehr
Mit ihrem Zauberglanz.

Schneemänner gar und Blindemaus
Und Schattenspiel bei Licht,
Das bringt der Winter auch ins Haus,
Drum schmäht den Alten nicht.

Herein, herein denn Wintermann,
Komm setz' dich zum Kamin,
Wärm' deine kalten Hände dran
Und auf ein Mährchen sinn!

Erzähl' es dann — wir hören zu
Und haben sorgsam Acht,
Und ist es aus, geh'n wir zur Ruh,
Und wünschen gute Nacht.

Henne und Hahn.

Die Henne fröhlich gagagagt,
Und macht ein groß Geschrei,
Die Bäuerin weiß wohl, was sie sagt,
Und geht und holt ein Ei.

Der Hahn weckt früh die Leute auf,
Den Herrn, den Knecht, die Magd,
Die thun sich erst recht strecken noch
Und schnarchen, bis es tagt.

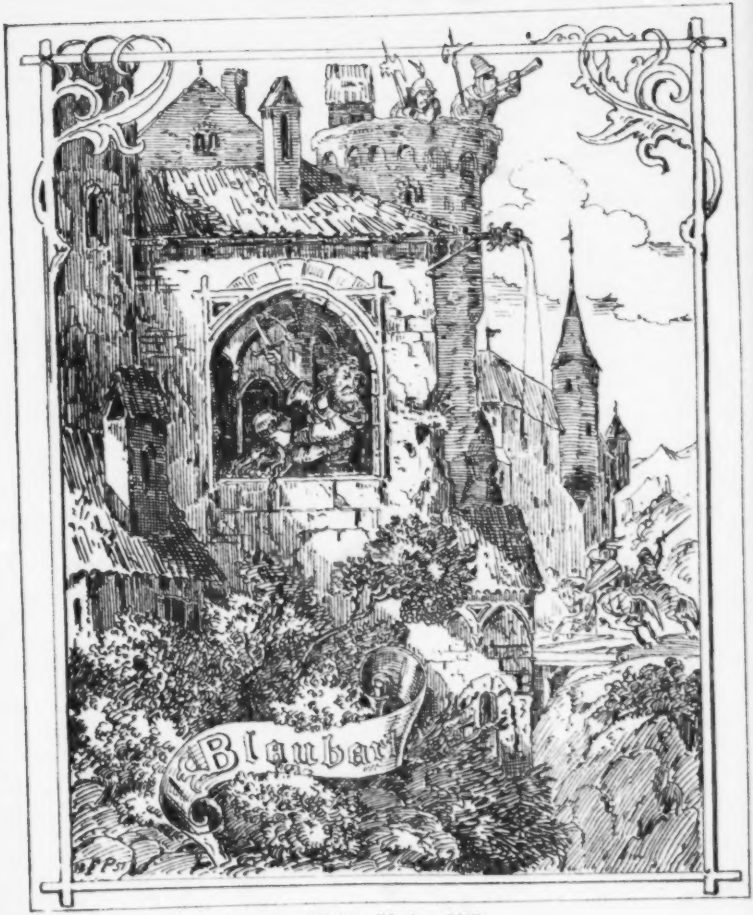
Die Kinder hören nichts vom Hahn,
Die schlafen allzufest,
Und denken sich, das Schlafen ist
Halt doch das Allerbest'.

So schlaft denn aus die Müdigkeit
Und steht dann fröhlich auf,
Ein jedes Ding hat seine Zeit
In unserm Lebenslauf.

Lith. Anst. v. H. Lewandowski Berlin.

Ritter Blaubart.

Es lebt' ein Ritter viel bekannt
Auf seiner Burg im Frankenland,
Raoul der Blaubart wohl genannt;
Ja Blaubart — denn sein Bart war blau.
Er nahm sich manche schöne Frau;
Doch war sein Herz so wild und rauh,
Daß von sechs wunderholden Frau'n
Jedwede, die sich ihm ließ trau'n
Bald war nicht lebend mehr zu schau'n.
Man sagte sich im ganzen Land;
Er morde sie mit eig'ner Hand
Und hing die Leichen an die Wand!
So war es auch; denn jedes Weib
Nahm er sich nur zum Zeitvertreib;
Bald tödtet' er den schönen Leib.
So waren denn sechs Weiber dort
Erlegen schon dem schnöden Mord
Verborgen am geheimen Ort
Die Siebente frein' er nun bald,
Und gleich aus Volkes Mund erschallt
„Nicht lange währt's, ist auch diese kalt!"
Als einstmals er von Hause ritt,
Nahm er sein junges Weib nicht mit,
Und heuchelt' eine süße Bitt':
„Da geb' ich einen Schlüssel dir,
„Der sperrt das Schloß des Zimmers hier;
„Und nun, lieb Weib, gelobe mir,
„Daß du die Neugier wohl bezähmst,
„Und dich darob nur gar nicht grämst,
„Wenn du in dieß Gemach nicht kämst.
„Betritt es nicht — ich warne dich —
„Die Strafe wäre fürchterlich! —
„Nur wahr' das Schlüsselchen für mich.
„Leb wohl, ich kehre bald zurück;
„Verscherze nicht dein Lebensglück,
„Den Schlüssel nicht ins Schloßlein drück!"
So sprach er und bestieg sein Roß,
Und flog mit seinem Knappentroß
Schnell durch das Thor hinaus zum Schloß.
Da stund die Frau nun ganz allein,
In ihrer Hand das Schlüsselein,
Und das Verbot ward bald zur Pein:
„Was birgt wohl jene Kammer doch,
„In die ich nie gekommen noch?
„Ei was! ich guck' durchs Schlüsselloch!
„Durchs Schlüsselloch? — Ists denn wohl gut?
„Mir scheints fürwahr nicht Uebermuth,
„Vielleicht schau' ich verborgen Gut!" —
Da ward der Kopf etwas geduckt,
Ein Bischen durch das Loch geguckt
Und endlich auch am Schloß gerückt.
Nun nahm die Neugier immer zu
Und ließ der Armen keine Ruh;
Sie dachte spät, und dachte früh
Nur an Herrn Blaubarts hart Verbot;
Sie nannt' es eine grause Noth,
Da er sogar mit Strafe droht'.
Allmählig hielt sie's nicht mehr aus;
Sie lief umher im ganzen Haus
Als wie die Katz nach einer Maus;
Ja endlich eines Tages doch —
Es graute kaum der Morgen noch —
Steckt sie den Schlüssel in das Loch,
Und dreht und dreht — o welch Geschick! —
Die Thür geht auf, was sieht ihr Blick?
Viel Blut lag auf dem Boden dick,
Sechs Weibesleichen an der Wand!!
Da fiel der Schlüssel aus der Hand
Und Ohnmacht ihre Sinne band.
Als sie noch ganz betäubet stund
Da weckt sie ganz des Wächters Mund,



Lith. Anst. v. H. Leuchtweis Frkf. a/M.

Der blies vom Thurm zu früher Stund!
„O weh, o weh! da kömmt mein Mann!
„Was fang' ich armes Weib nun an?
„O Himmel! wie's geschehen kann!!“
Den Schlüssel hebt sie schleunig auf, —
Es waren Flecken Bluts darauf —
Zum Quell' eilt sie im schnellen Lauf,
Da wäscht sie ihn, der Fleck bleibt steh'n;
Wie wird's der armen Frau wohl geh'n?
O hätt' sie nie hineingeseh'n! —
Und wieder tönt des Hörnleins Schall,
Man hört der Kettenbrücke Fall,
Es klirrt des Blaubarts Sporenrittsball!
„Sei mir gegrüßt, herzliebste Frau;
„Wie freut's mich doch, daß ich dich schau'n! —
„Doch wie? — dein Willkomm ist ganz lau!“
„Und leichenblaß ist dein Gesicht,
„Du bist doch wohl erkranket nicht!
„He da! der Arzt thu' seine Pflicht!“
„O nein, o nein! ich bin gesund,
„Die Freude ist wohl nur der Grund
„Zu seh'n dich in so früher Stund'!“
„Den Harnisch, Knappen, lüftet mir,
„Die Schienen weg, bringt Wein und Bier,
„Den Imbiß nun kredenzet hier!
„Wie schmeckt ein Trunk nach weitem Ritt! —
„Komm, liebes Weib, ei trink doch mit! —
„Und nun gewähre meine Bitt',
„Gib mir auch jenen Schlüssel dann,
„Nicht wahr, es war ein harter Bann,
„Den ich zur Prüfung wohl ersann?“ — —
„Den Schlüssel, lieber Blaubart mein?
„Den Schlüssel? ja — den sperrt ich ein“.
„So hol' ihn mir nur gleich herein!“ —
„Doch nein — ich hab ihn wohl verlegt,
„Als ich die Stube ausgefegt.“ —
„Ei was gefegt, ei was verlegt!
„Den Schlüssel her! was soll das sein?!“
Und nun sprach Blaubart gar nicht fein:
„Betrat'st wohl gar das Zimmerlein? —
„Den Schlüssel her!“ — „hier ist er ja!“ —
„Wie? Flecken Blutes seh' ich da; —
„Nun weiß ich alles, was geschah.
„So ist gefallen denn dein Loos,
„Gebrochen wirst du holde Ros'! —
„Hinab mit dir ins Erdgeschoß!
„Da schmachte nun in Kerkersgruft
„Und athme kalten Moderduft,
„Nie mehr zu schau'n des Himmels Luft!
„Drei Tage seh'n dir noch geschenkt,
„Auf daß dein Sinn es wohl bedenkt,
„Wie du durch Neugier mich gekränkt.
„Dann bei dem vierten Morgenroth
„Bereite dich alsbald zum Tod.
„Scharf ist mein Schwert, dein Blut ist roth!
„Du kömmst dann auch in das Gemach,
„Folgst meinen andern Frauen nach,
„Von denen Jede dir gleich sprach.“ —
Bald lag nun Blaubarts holde Frau
Im Kerker, sah nicht Himmels Blau,
Nur kalter Wände Modergrau.
„Ach hätt' ich meine Brüder hier;
„Die hülfen wohl ganz sicher mir!
„O Gott, o Gott! ich klag' es dir!“ —
Da kam ein kleines Vögelein,
Und setzte sich aufs Fenster fein
Das war ein Strahl, wie Hoffnungsschein!
„O Vögelein ich bitte dich,
„Lieb Vögelein erhöre mich:
„Zu meinen lieben Brüdern flieg,
„Nimm diesen Ring und bring' ihn hin
„Auf ihre Burg; es wird ihr Sinn
„Verstehen, daß ich in Nöthen bin!“
Da nahm das kleine Vögelein
Das gold'ne Fingerringelein

Und flog davon im Sonnenschein.
Am vierten Tag beim Morgenroth
Trat Blaubart ein — o welche Noth! —
Und sprach: „Bereite dich zum Tod!“
Er schleppte sie am schönen Haar,
Gleichwie ein Opfer zum Altar,
Hinauf, wo jene Kammer war.
Ein breites Schwert hing an der Wand
Das nahm er nun sogleich zur Hand;
Die Augen er dem Weib verband. —
„O Blaubart mein, o Blaubart mein,
„Gewähre nur ein Stündelein,
„Eh' mich durchbohrt der Degen dein!“ —
„Nicht eine Stunde Gnadenzeit!
„Sei nur zum Tode jetzt bereit
„Und flieg' dann in die Ewigkeit!“
„O Brüder mein, wo bleibet ihr?
„O sähet ihr die Schwester hier!
„Eilt, eilet zur Befreiung mir!“
„Was Brüder, laß die Brüder nun!
„Was sollen diese denn hier thun,
„Bald, bald wirst du getödtet ruhn!“ —
„O Vögelein, wo flog'st du hin?
„Ich hieß dich doch zu ihnen zieh'n;
„Und nun, ich ganz verlassen bin!“
„Was — Vögelein? was soll das seyn?
„Denk' lieber an die Todespein,
„Stirb bei der Morgensonne Schein!“
Da zückte Blaubart schon den Stahl; —
Horch! welch ein Ton dringt aus dem Thal?
Ein Hüfthorn ist es allzumal.
Da knarrt das Thor, die Brücke fällt,
Hufstritte hallen und nahen bald;
Ein lauter Ruf durchs Schloß erschallt,
Die Brüder eilen liebeswarm;
Es sank das Schwert aus Blaubarts Arm,
Bald endet seines Weibes Harm.
Die Schwerter klirren auf Raouls Schild,
Der Wüthrich wehrt sich stolz und wild —
Daß Schläge tönen durch's Gefild,
Doch Blaubart stürzt getroffen gut,
Wälzt sich im eig'nen schwarzen Blut; —
Es siegt der Brüder Liebesmuth! —
Die Brüder zieh'n mit Knappentroß
Sammt ihrer Schwester hoch zu Roß
Nun heimwärts in ihr festes Schloß.
Blaubart ist todt, die Burg verbrannt;
Wer hat den Blaubart nicht gekannt?
„Gottlob!“ ertönts durch's ganze Land.
Ein Vögelein, lieb Vögelein
Fliegt auf in hellem Sonnenschein,
Im Schnabel hält's ein Ringelein!

Die Flucht nach Egypten.

Maria, wie reitest du so geschwind,
In deinem Arm das heilige Kind,
Und Joseph ach, wie schreitest du
Daneben ohne Rast und Ruh!

O flieht, o flieht in fernes Thal,
Entweicht Herodes Mörderstahl!
Ein Engel hat es euch gesagt,
Damit ihr aufbracht, eh' es tagt.

So zieh'n sie denn durch Berg und Thal,
Auf Wegen und auf Stegen schmal, —
So wandern sie bei Nacht und Wind,
Zu wahren das vielliebe Kind.

Das Knäblein schläft im Mutterarm,
Maria wacht in Angst und Harm:
Wir haben es doch die Kindlein gut,
Beschützt von treuer Mutterhut!

Tafel Anst. v. Leuchtwein Frankf. M.

Gründung des Kloſters Weſſobrunn.

In Oberbayern im Jahr 753.

Herr Thaſſilo beſteigt ſein Roß,
Zu reiten in den Wald;
Will jagen dort mit ſeinem Troß,
Dieweil das Hörnlein ſchallt.

Er zieht durch den grünen Hag
Und über Wieſen hin,
Und pürſchet froh den ganzen Tag;
Die Thierlein alle flieh'n.

Das Rößlein ſchnaubet müd und matt
Und mäßiget ſeinen Trab,
Herr Thaſſilo des Jagens ſatt
Steigt von dem Sattel ab.

Knecht Weſſo, laß den Gäulen Luft,
Laß weiden ſie im Thau,
Will raſten hier in Waldesduft
Und ſchau'n in's Himmelblau.

Die Sonne ſenket ihren Lauf,
Es nahet ſich die Nacht,
Dort ſteigt der Mond am Himmel auf
Und zeiget ſeine Pracht.

Herr Thaſſilo ruht mit dem Knecht
Auf grünem ſammt'nem Moos,
Und wahrlich ſchlummert er nicht ſchlecht
In dunkler Waldung Schoos.

Ein ſchöner Traum erquicket ihn:
Er ſieht der Eng'lein viel
Auf Himmelsleitern her und hin
Bewegen ſich im Spiel.

Er ſieht ſie geh'n an einen Quell
Und ſchöpfen wohl daraus,
Das Waſſer iſt ſo rein und hell,
Die Eng'lein trinken d'raus

O gebt ein Tröpflein nur auch mir,
Mich dürſtet allzuſehr,
Kredenzet Himmelslabung hier,
O höret mein Begehr!

So träum't Herr Thaſſil' und erwacht:
Knecht Weſſo ſah'ſt du's nicht?
Ich hatte in der heut'gen Nacht
Ein wunderbar Geſicht.

Und ſieh der Quell, den ich geſeh'n,
Auch in dem fernſten Land,
Ich wollte gerne zu ihm geh'n
Zum Trunk aus hohler Hand.

Da rauſcht es plötzlich aus dem Stein
Und ſprudelt durch das Moos:
Fürwahr ein Bächlein muß es ſein,
Das geſtern noch nicht floß!

Welch heil'ger Morgentrunk! wohlan,
Knecht Weſſo, ſchöpfe nun!
Du ſchöpfſt daraus, der erſte Mann,
Der Quell ſei „Weſſobrunn"!

Der Knecht, er ſchöpft' — der Herzog trank,
Labt ſich, als ſei es Wein,
Und ſpricht: hier bau' ich Gott zum Dank
Ein frommes Klöſterlein.

Gelobt, gethan; bald füget Stein
An Stein zum Baue man,
Die Mönche ruft das Glöckelein,
Und das war wohlgethan.

Das Hochzeitskleid.

(Matth. XXII.)

Herein, herein ihr Gäſte,
Herein zum Hochzeitsſchmaus!
Es ladet euch zum Feſte
Der König in ſein Haus.

Sein Sohn will ſich vermählen,
Die Tafel iſt bereit,
Von euch ſoll Keiner fehlen,
Im ſchönſten Feierkleid.

So riefen laut die Knechte,
Die er hat ausgeſandt
Dem undankbar'n Geſchlechte,
Das ſie verhöhnt, verkannt.

Da ſchickt zum Andernmale
Die Herolde er aus;
Doch leer blieb es im Saale
Und Niemand kam zum Schmaus.

Man tödtet gar die Knechte
Des königlichen Herrn:
Drob zürnet der Gerechte,
Der doch geliebt ſo gern.

So ladet mir denn Alle,
Die ihr nur immer ſeht,
Berufſt ſie in die Halle,
Wo Trank und Speiſe ſteht!

Wen immer ihr begegnet,
Den bringet mir herein,
Es ſoll das Feſt geſegnet,
Nicht leer die Tafel ſein.

Da kamen ſie in Menge
Und lagerten ſich froh,
Bei'm Schall der Jubelſänge; —
Der König wollt' es ſo.

Doch der gelad'nen Gäſte
Hatt' Einen er geſeh'n,
Der's wagt', zum Hochzeitsfeſte
Ganz ungeſchmückt zu geh'n,

Der nicht im Hochzeitkleide
An ſeiner Tafel war,
Von jedem Ziergeſchmeide
Entblößet ganz und gar.

Wie biſt du eingedrungen
In dies mein Prunkgemach?
Wie iſt es dir gelungen,
Zu eig'ner Schand und Schmach?

Ich will dich hier nicht finden,
Haſt du kein Feſtgewand!
Kommt, Knechte, ihn zu binden,
Zu feſſeln ſeine Hand!

Werft ihn in jene Räume,
Wo Finſterniß nur weilt,
Auf daß der Lohn nicht ſäume,
Der jede That ereilt.

Dort, wo mit Flammenſchwüle
Verzweiflung ſich vermählt;
Berufen ſind ja Viele,
Doch Wen'ge auserwählt!

Der heilige Oswald,

König von Northumberland.

Auf! rüſte dich, du kleine Schaar,
Auf! rüſte dich zur Schlacht!
Der Heide naht, Cadwalla naht,
Was nützt ihm alle Macht?

Wir kämpfen, ſchwach an Männerzahl,
Doch ſtark an Chriſtenmuth:
Das Kreuz iſt unſer Schlachtpanier,
Und Chriſtus unſre Hut!

So ruft als Feldherr Oswald, fromm
Und heldenſtark zugleich,
Er ruft, und ſammelt ſeine Schaar
In König Edwin's Reich.

Sein Horn erſchallt, es klirrt ſein Schwert,
Es glänzt ſein blanker Schild,
Da flieht der Feinde mächt'ges Heer
Und Blut tränkt das Gefild.

Und als der Sieg errungen war
Durch Gott und Oswald's Hand,
Erwählten ſie zum König ihn
Des Reich's Northumberland.

Und vor dem Kreuze kniet er ſich
Mit ſeinen Mannen hin,
Und ſpricht: o Herr, dein iſt der Sieg! —
In demuthsvollem Sinn.

Dann zieht er ein zu Lindisfarn
In königlichem Zug,
Und herrſcht, ſo lang es Gott gefällt,
Ein König fromm und klug.

Auf! rüſte dich, du meine Schaar,
Auf! rüſte dich zur Schlacht!
Der Heidenkönig Penda naht,
Mit ſeiner ganzen Macht.

Sein Horn ertönt, es klirrt ſein Schwert,
Es glänzt ſein blanker Schild,
Da füllt der Feinde ſtolzes Heer
Mit Waffen das Gefild.

Und Oswald kämpfet, bis er fällt,
Sein Bruder kämpft für ihn,
Und ſiegt wie er, ſo daß der Mond
Des Feindes Flucht beſchien.

Um König Oswald klagt das Volk,
Es klagt Northumberland,
Daß er ſo jung im Kampfe ſchon
Sein Marterende fand.

Doch ſeine Seele, ſie frohlockt,
Entfliegt im Siegeslauf!
Ein Freudenbanner winket ihm,
Der Himmel thut ſich auf.

Sancta Thereſia.

Weg mit allen eitlen Dingen,
Und mit jeder Sinnenluſt;
Mit dem Irdiſchen zu ringen,
Sei das Sehnen meiner Bruſt!

Reich und ſtolz war ſie geboren,
„Thereſia“, die heil'ge Maid,
Hat die Demuth doch erkoren,
Abgelegt ihr Goldgeſchmeid;

Abgelegt nach bitt'ren Mühen
Alle Banden äuß'ren Tand's,
Um für Chriſtum zu erglühen
Und für ſeinen Marterglanz.

„Gib aus deiner Lebensquelle
„Waſſer mir, o Heiland mein,
„Daß den heißen Durſt zur Stelle
„Löſche mir die Gnade dein!“

Alſo rang ſie im Gebete,
Von der Sinnlichkeit verſucht —
Und er hörte, da ſie flehte,
Er, der keinen Reuigen flucht.

Und wie ſie die Welt geliebet,
Liebte ſie den Himmel nun;
Und das, was ſie einſt betrübet,
Wurde bald ihr einz'ges Thun.

Ihr, die ihr in bangen Stunden
Kämpft mit eurem Doppelſein,
Bald, wie ſie, ſollt ihr geſunden,
Wollt ihr euch dem Heiland weih'n.

Senkt euch in die heil'gen Wunden,
Schmückt euch mit dem Dornenkranz,
Und der Welt ſeid ihr entbunden,
Strahlend in des Sieges Glanz!

Weg mit allen eitlen Dingen
Und mit jeder Sinnenluſt;
Mit dem Irdiſchen zu ringen,
Sei das Sehnen in der Bruſt!

Der Wind.

Ich bin der Wind,
Und komm' geſchwind:
Ich wehe durch den Wald,
Daß weit es wiederhallt.

Bald ſäusle ich gelind,
Und bin ein ſanftes Kind,
Bald brauſ' ich wie ein Mann,
Den Niemand feſſeln kann.

Schließt Thür und Fenſter zu,
Sonſt habt ihr keine Ruh.
Ich bin der Wind,
Und komm' geſchwind!

Sankt Vitus.

Nicht um Perlen, nicht um Gold,
Nicht um Reichthum aller Welt
Geb ich meinen Christensinn,
Meines Jesu Glauben hin.

Also sprach Sankt Vitus fest —
War ein Knabe schwach und klein —
Als der Heiden Kaiser droht
Ihm mit Flammenmartertod.

Jesum lästern kann ich nicht,
Aber sterben wohl für ihn!
Nehmt mein Leben, nehmt mein Blut,
Stürzt mich in die Flammengluth!

Und der Kaiser hört's ergrimmt,
Schwingt den Szepter zum Befehl:
Henkersknechte seid bemüht,
Daß das Oel im Kessel glüht!

Vitus aber klaget nicht,
In die heiße Fluth getaucht;
Zu dem Himmel sieht er auf,
Endend seiner Qualen Lauf.

Engel winken ihm herab
Aus des Himmels heit'ren Höh'n,
Zeigen ihm den Siegeskranz
Und des Heilands Strahlenglanz.

Und so sei des Knaben Tod
Uns ein hocherbaulich Bild,
Daß wir ohne Furcht und Scheu
Unserm Heiland bleiben treu.

Zu Weihnachten.

Es weht der Wind und ist so kalt,
Es knarrt der Schnee im dürren Wald,
Die Sterne glänzen hell darein,
Da nahet sich ein Kindelein;

Ein Knabe, lieb und wunderhold,
Mit einem Himmelsschein von Gold
Erhellet er die Dunkelheit
Und streuet Segen weit und breit.

Er bricht so manches Bäumelein
Im dunkelgrünen Tannenhain,
Und bringt's den Kindern, die beglückt
Das Bäumchen schauen vielgeschmückt.

Ihr kennt das Knäblein allzugut,
Das opferte sein eigen Blut,
Und gab sein Leben hin für euch,
Ein Leitstern in das Himmelreich.

So betet denn zum Kinde fromm:
Du lieber Jesu, komm o komm,
Und zieh' in unsre Herzen ein,
Zu schenken uns den Frieden dein, —

Den Frieden, den die Engel dort
Verkündigten am stillen Ort,
Den Frieden, den du uns gebracht,
In jener heil'gen ersten Nacht.

Der Frühling.

Nun zieht mit seiner grünen Pracht
Der Frühling wieder ein;
Vergangen ist des Winters Macht,
Es freut sich Groß und Klein.

Wohl uns! es naht der Frühling dort
Mit seinem Blüthenkranz,
Und streuet bald an jeden Ort
Der Blumen bunten Glanz.

Hinaus! Hinaus! eilt vor das Thor,
Geleitet ihn herein,
Und singet einen Jubelchor
Im hellen Sonnenschein.

Geschmücket ist die Kinderschaar,
Die ihm entgegentritt;
Er kommt, ja er kommt jedes Jahr,
Bringt seine Gaben mit.

Er bringt uns eine kurze Nacht
Und einen langen Tag,
Der bunten Schmetterlinge Jagd
Im duft'gen Rosenhag.

Wie er heut doch der Wonne viel!
Die Blüthen an dem Baum,
Und auf den Wiesen muntres Spiel!
Da hat die Freude Raum!

Eisblumen sind geschmolzen nun,
Dafür blühn and're auf,
Die in dem Schoos der Erde ruh'n —
Die Veilchen allzuhauf.

Herein, herein o süßer Duft,
Erfülle uns're Brust:
Herein! herein o milde Luft,
Du liebe Maienluft!

Komm', holder Knabe, setze dich
Hieher in unsern Kreis,
Und sing' ein Lied uns inniglich
Nach neuer Sangesweis'.

Wir hören zu und fallen dann
Im Chore jubelnd ein;
Den Winter thun wir in den Bann,
Und der Triumph sei dein!

Altes Sprüchlein.

Es bellt der Hund, die Büchse knallt,
Der Jäger schießt das Thier im Wald;
Wau, wau!
Piff, paff!
Jube!

Da kömmt ein Andrer auch dazu
Und jagt den Jäger selbst zur Ruh!
Schau, schau!
So gehts!
Oweh!

Kaiſer Ludwig's Ende.

Zu Fürſtenfeld im Bayerland
Das Hüfthorn froh erſchallt,
Es reitet Kaiſer Ludwig dort
Im grünen Tannenwald.

Hallo, hallo! ein wilder Bär
Trabt über jenen Plan,
Der edle Held verfolget ihn
Auf ſeiner Fährte Bahn.

Der Rüden Meute jagt und bellt,
Es ſtürmt der Reiter Troß
In froher Waidluſt jubelnd nach
Dem Kaiſer hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber iſt die Luft
In Trauer umgeſtimmt,
Es jammert eines Hornes Schall,
Den man weithin vernimmt.

Der Bayer-Kaiſer ſtürzt vom Roß,
Ihn hat der Tod erjagt:
Den ſterbenden umſteht's Gefolg,
Das weinend um ihn klagt.

„Was ich gefehlt, vergib, o Herr:
Bin ich von Schuld nicht rein,
War treu mein Glaube, treu das Herz
Nimm auf die Seele mein!"

So endigte des gähen Tod's
Ludwig elendiglich,
Die Kaiſerwieſe heißt der Ort,
Wo er ſo ſchnell erblich.

Sein Prunkbett war ein Wieſenfleck,
Das Laub ſein Baldachin,
Der Krone Gold ein Sonnenſtrahl,
Der ihm das Haupt beſchien.

Sein Leichenſtein wird in dem Dom
Zur lieben Frau geſchaut,
Den Herzog Sigismundus hat
Zu München auferbaut.

Chriſti Erbarmen.

Zu mir, zu mir — ruft Jeſu Chriſt —
Zu mir komm, wenn du ſündig biſt!
Umfangen von den Liebesarmen
Find'ſt du Vergebung und Erbarmen!

So eile denn zu ihm, in Schmerz und Leid
Streckt er die Arm entgegen weit!
Was du gefehlt, bekenne,
Damit er ſein dich nenne!

Zur Weihnachtsbescheerung.

Seht wie heute all' die Kleinen
An dem Weihnachtsbaume steh'n,
Und wie voll Erwartung harrend
Sie die Gaben kommen seh'n!

Oben schaut aus lichten Wolken
Segnend nieder glanzumgabt
Das verheiß'ne heil'ge Kindlein,
Das die armen Herzen labt.

Gloria, Gloria singen Engel
Gloria in melod'schem Chor,
Und in leisen Harmonieen
Aus den Wolken hallt's hervor.

Möge denn am Weihnachtstage
Allen Menschenkindern gleich
Unser Heiland seinen Segen
Spenden aus dem Himmelreich!

Mögen seine Englein bringen
Linderung so manchem Schmerz,
Tröstung und Erquickung senken
In so manches wunde Herz!

Und in unserm Inner'n halle
Melodienreicher Klang
Fort und Fort als Gloria
Wie der Engel Weihnachtssang!

Der Glühwurm.

Als das liebe Jesukindlein
In der Weihnachtskrippe lag,
Und den Hirten auf dem Felde
Engel kündigten den Tag,

Und des Morgenlandes Weisen,
Die da harreten so fern,
Daß das Licht der Welt geboren,
Angezeigt der hellste Stern, —

Ist, den Thierlein es zu sagen,
Welch' ein Wunder sei gescheh'n —
Glühwurm hin und her geflogen,
Daß sie All' ihn mochten seh'n, —

Daß sie's wußten, wie der Segen
Alle Wesen woll' erneu'n
Und Erlösung langerwartet
Alles, Alles sollt' erfreu'n.

Durch die Fluren emsig leuchtend,
Flog er schimmernd durch den Wald,
Bis ein Jubel in den Auen
Laut aus Blum' und Blatt erschallt.

Und so war's das kleine Würmchen,
Das in jener heil'gen Nacht
Als ein fliegend Sternlein Botschaft
Allen Thieren hat gebracht.

Seht ihr nun den Glühwurm fliegen —
Einen kleinen hellen Stern —
Denkt der frommen Weihnachtskunde,
Und an unsern lieben Herrn.

Sprüche.

1.

Erſchaffen hat Gott Vater mich,
Damit ich ſeinem Bilde glich,
Erlöſet hat mich Gott der Sohn,
Herab ſtieg er vom Himmelsthron;
Mich heiligte Gott Heil'ger Geiſt:
Mein Herz die Drei in Einem preist;

2.

Ich bin ein Kindlein ſchwach und klein,
Bald werd' ich ſtark und größer ſein;
Vergeſſen hab' ich kaum die Wiege,
Da ich ſchon in der Bahre liege. —

3.

Mein Leben iſt in Gottes Handen,
So werd ich nimmermehr zu Schanden;
Ich halt an ihm ſo treu und feſt,
Daß er mich ſicher nicht verläßt.

4.

Hoch in Lüften Vöglein fliegen,
Singen im klaren Himmelsblau,
Höher noch die Englein ſchweben,
Singen in Paradieſes Au:
Vöglein! ſenket das Gefieder,
Setzet euch zu mir ins Gras,
Englein ſchwebet zu mir nieder,
Singet mir vom Himmel was!

5.

Auf, Kinder! laßt uns fröhlich ſein,
Wir ſind zwar ſchwach und ſind noch klein;
Doch ſind wir ſicherlich geborgen,
Da liebe Eltern für uns ſorgen!

6.

Dein Herzlein, Kind, ſei wohl bewacht,
Laß nichts hinein bei Tag und Nacht,
Damit es bleibe ganz allein
Die Kammer fürs Schutzengelein!

7.

Drei Häslein ſitzen in dem Feld,
Der Jäger ſchießt ſie todt;
Der Hansl hat im Sack kein Geld,
Die Gretl hat kein Brod.

8.

Vöglein ſing mit heller Stimme,
Silberfiſchlein ſchwimme, ſchwimme,
Sterne, Mond und Sonne ſcheint,
Gott zu Ehren ſei's gemeint!

9.

In die Schule geh'n die Buben,
Die Soldaten zieh'n ins Feld;
Sorg' ein jeder, daß er werde
Seiner Zeit ein wackrer Held!

Das Mährlein von Hubertus mit seinem Horn.

In einem wilden, großen Walde lebte in seinem Häuschen ein alter Jägersmann. Sein Weib war gestorben und hatte ihm ein Knäblein hinterlassen, welches nun in der Einsamkeit sein Trost war. Und wenn er hinausging und oft den ganzen Tag im Gehölz zubrachte, um Beute zu suchen, mußte der kleine Hubertus — so hieß der Knabe — ganz allein daheim in Gottes Hut bleiben, und hatte zu seiner Gesellschaft und Hausgenossenschaft nur ein zahmes Reh im Ställchen und einen lustigen Finken im Käfig. Die beiden Thiere aber waren so klug, daß sie jedes Wörtlein verstunden und in ihrer thierischen Weise beantworteten. So kam es, daß Hubertus nie Langeweile hatte. Wenn er aber den Vater, durch das Fenster hinausschend, den engen Waldsteig heimkommen sah, öffnete er die Thüre, die von innen geschlossen war, nahm seinen Finken aus dem Käfig, setzte ihn auf die Hand, führte das Reh aus dem Stalle und ging ihm entgegen. Da hüpfte das Rehlein immer voraus, der Fink flog dem alten Jäger auf die Schulter und Hubert sprang ihm an den Hals. Des Abends half er dem Vater die Beute ausweiden, wischte ihm die Armbrust blank — das hatte er schon gelernt — und setzte sich dann an den Ofensitz der Stube, wo jener ihm manches Waldmährlein erzählte oder bisweilen auf dem Jägerhorn ein Stückchen vorblies.

Eines Abends nun, da es Winter war und der Schnee auf Zweig und Grund lag, kehrte der Alte später als gewöhnlich heim und sagte, als sie beisammen saßen am warmen Ofen, zu seinem Söhnlein: „Höre, mein Hubertus! es ist heute meiner Tage Abend. Die alte Eule hat es mir bei der großen Eiche draußen gesagt, und ich danke dem lieben Gott, daß er mich so lange hat leben lassen. Ich muß dich nun in seine Hut geben, da ich von der Welt scheide. Mein Erbtheil hast du: die Armbrust und das Hifthorn. Sei immer fromm und verlasse nie den Weg, den ich dir gewiesen habe.“ Als er dieß gesprochen hatte, drückte er den kleinen Hubertus, der vor Weinen und Schluchzen nichts zu sagen vermochte, an sein Herz, und segnete ihn. Dann nahm er ein Kruzifix von der Wand, küßte es und schloß die Augen. Hubertus aber verwußte sich nicht vor Schmerz und sank bewußtlos auf die Leiche seines lieben Vaters. So mochte er wohl eine Stunde zugebracht haben, als er erwachte und wie aus einem dumpfen, schwermüthigen Traume emporfahrend, die Last seines Schmerzes und seiner Einsamkeit fühlend, in Jammerweinen ausbrach und rief: „Ach! mein Vater, mein Vater, warum hast du mich allein gelassen, nun muß ich vor Kummer und Hunger sterben!“ Da raschelte es auf dem Strohlager und das Rehlein kam herbei, legte das Köpfchen in seinen Schooß, und aus dem Käfig flog der Fink, setzte sich auf seine Hand und beide sahen ihn mit lieben Augen an, als wollten sie sagen: „wir sind bei dir, verstoße uns nicht.“ Da herzte und liebkoste er die Thierlein und dachte sich: der liebe Gott wird mich nicht verlassen, und alsbald sank er in einen tiefen Schlummer. —

Im Traume war es ihm aber, als ob das Jagdhörnlein, das an der Wand hing, sich regte, und er glaubte in schönen, tröstenden Klängen das Lied zu vernehmen:

Laß mir von mir,
Ich bleib bei dir.
Mein Wunderklang
Ist Zaubersang.
Hinaus in den Wald!
Wohin er schallt,
Wohin er dringt
Mein Ton sich schwingt.
Bald findest du
Des Herzens Ruh.
Laß mir von mir,
Ich bleib bei dir.

Da erwachte Hubertus. Es war aber Alles still und nur die Strahlen der Morgensonne bewegten die starre, todte Natur draußen, da, wie die Eisblumen an den Fensterscheiben, so der Schnee und die Eiszapfen im Walde glitzerten und in tausend Farben spielten. Als nun Hubertus vor die Thüre trat, da sah er, daß das Rehlein in den Schnee ein Grab gescharrt und der Fink mit Tannenreislein ein Lager gebettet hatten. Da hinein begrub er den Leichnam seines Vaters und setzte ein hölzernes Kreuz darauf, kniete sich davor hin und betete inniglich. Da meinte er — wie im Traume — des Hörnleins Klänge zu vernehmen, die ihm zuhallten:

Er liegt in Ruh'!
Geh immer zu.
Hinaus, hinaus

In's Weitzgetraus!
Laß mir von mir,
Ich bleib bei dir.

Da dachte er für: du hast wohl recht, liebes Hörnlein. Was soll ich hier bleiben? Ich will diese Einsamkeit verlassen und dahin gehen, wohin der liebe Gott mich kommen läßt. — Der Knabe nahm das Hüfthorn von der Wand, hing es sich um, wie auch die Armbrust, setzte sich sein Vöglein auf die Hand, lockte dem Reh und ging von dannen — nicht wissend warum und wohin.

Als er lange, lange im Walde gegangen war und noch keinen Weg und kein Ende sah, kam ihm der Hunger und er setzte sich matt und müde nieder. Das Vöglein pickte ein paar Körnlein vom Boden auf, das Reh weidete an den Tannenzweigen und dem Wintermoos und Hubertus nagte an einem Stücklein Brod, das er vom vorigen Tage noch in der Tasche hatte und benetzte es mit seinen Thränen.

Plötzlich hörte er es durch das Gehölz, wie Schritte, die immer näher und näher hallten, und als er aufblickte, sah er ein kleinwunzig Männlein auf sich zukommen, das einen langen Bart hatte und eine große Mütze mit Ohrenlappen und einer Krone darauf. Das Männlein trat vor ihn und sprach: „Du scheinst ein Waldwerksbub zu sein. So einen kann ich brauchen. Willst du mir um Lohn dienen, so komm mit.“ Hubertus war schier erschrocken, dachte sich aber: „versuchen kann ich's,“ und schlug ein. Da lachte das Zwerglein und sagte: „folge mir in mein Haus.“ Sie schritten dann zusammen durch den Wald fort, bis sie an eine hohle Eiche kamen. Das Männlein zog einen goldenen Schlüssel hervor und sperrte ein geheimes Pförtlein am Stamme auf, durch welches sie eintraten. Der Fink aber flog davon und setzte sich auf einen Ast und pfiff:

Frei im Wald
Mein Lied erschallt,
Ich bleibe dem

Hubertus mein!
Fink, Fink,
Fink, Fink!

Und das Rehlein entsprang und lief weit in den Wald hinein und Hubertus glaubte die Abschiedsworte zu vernehmen:

Hubertlein
Bergiß mir mein.

Dem bleiben wir
Im Waldrevier!

Nachdem das Männlein den Hubertus durch die Pforte des hohlen Baumes eingeführt hatte, stiegen sie einige Stufen abwärts und gelangten in einen engen Felsenschacht, der von blauen Lichtlein, die an der Wand flimmerten, erleuchtet war. Durch diesen gingen sie schweigend bis an ein eisernes Thor, das wieder der goldene Schlüssel aufsperrte. Da tönte ein gewaltiges Hämmern und Stechen heraus, und Hubertus befand sich in einem großen, weiten Bergschachte, wo eine Menge von Leuten emsig arbeitete. Da sah er bald

ein, daß er sich in der Gewalt des Gnomenkönigs Alberich befand, von dem ihm sein Vater oft erzählt hatte, daß er die Menschen sich in seine Dienste lockte, auf daß sie zeitlebens für ihn in seinen Bergwerken arbeiteten und Gold und Edelsteine gewinnen müßten, bis er sie tödte, wenn sie alt und unbrauchbar würden. Alberich aber sprach zu ihm: „Du bist nun in meiner Macht, und Nichts kann dich retten daraus. Sei aber getrost, du sollst gute Speise han und guten Trank. Bald wirst du den Fäustel schwingen lernen. Den ersten Tag kannst du zuschau'n und rasten.“ Und nachdem er dies gesagt hatte, lachte er höhnisch und ging.

Und wie er gesagt hatte, so erging es dem armen Hubertus auch. Anfangs, da er noch schwach war, mußte er den Bergleuten zubelfen und zutragen, als er aber größer und kräftiger geworden, selbst Tag und Nacht den Fäustel schwingen und hämmern und graben. Die Schätze des Alberichs waren aber unermeßlich an Gold und Edelsteinen. So verging manches Jahr und Hubertus war zum Jüngling herangewachsen ohne das Tageslicht jemals wieder gesehen zu haben. Eines Abends in der Feierabendstunde setzte er sich in sein enges Felsenkämmerlein und gedachte wehmüthig früherer Zeit. Da verlangte er auch nach seiner Armbrust und nach seinem Hüfthorn, die er beide unter das moosigte Gestein bei seinem Lager versteckt hatte. Da er aber das Horn berührte, um es hervorzuziehen, ertönte ein heller Klang, der weithin durch die Felsenräume hallte. Und er sah, wie dieser Wunderklang von sonderbarer Gewalt sei, da er die Arme der arbeitenden Bergleute zu lähmen und ihre Augen zum Schlummer zu schließen schien. Nun versuchte er des Hornes Wunderkraft näher zu prüfen, setzte es an den Mund und blies hinein. Alsbald aber bewährte sich die geheime Gewalt, und die Bergleute, wie sie da hämmerten und aus- und einführen, standen bald wie gelähmt oder sanken in Schlaf versunken hin. Da nun Alberich sein Gewerk stille stehen sah, eilte er herbei um seine Arbeiter aus dem Schlafe zu rütteln und zu wecken; Hubertus aber stieß kräftig ins Horn und der Gnomenkönig selbst versank in tiefen Schlummer.

Als nun dieß Hubertus gewahr ward, faßte er schnell den Entschluß zu entfliehen und der Knechtschaft zu entrinnen. Er nahm sein Grubenlicht und eilte durch die ihm bekannten Räume und Schachte: allein vergebens suchte er den Ausgang und die Pforte, durch die er eingegangen war. Doch gelangte er, umherirrend in den Felsenkammern, an ein goldenes Thor. Der Wunderklang seines Hornes öffnete ihm auch diese Pforte, und als er in eine große Halle eintrat, blendete ihn schier der Glanz des aufgehäuften Goldes und Edelgesteins. In der Mitte lag aber ein großer Kristallblock, an welchem die schöne Tochter eines Königs mit goldenen Ketten gefesselt war. Alberich hatte sie sich geraubt, um sich mit ihr zu vermählen und schmiedete sie, da sie sich standhaft weigerte und immer in ihr Vaterhaus zurückkehren wollte, an diesen Kristall. Sie bat Hubertus, sie zu befreien und sie zurückzugeleiten in ihre Heimath, wo ihm großer Lohn von dem Könige, ihrem Vater, zu Theil werde. Hubertus besann sich nicht lange, entledigte sie ihrer Fesseln und entfloh mit ihr durch einen langen, engen Schacht, den er nun als denjenigen erkannte, durch welchen er von Alberich hereingeführt worden war. Kaum aber in der Mitte desselben angelangt, hörten sie, wie es in den Gruben und Höhlen wieder zu hämmern begann und das vorige Leben wieder erwacht war. Auch die Stimme Alberichs vernahmen sie, der ihnen in höchstem Zorne nacheilte. Sie beflügelten nun ihre Schritte, aber immer näher und näher kam der Zwergenkönig an. Endlich standen sie an dem Ausgangspförtlein. Der goldene Schlüssel,

welchen Hubertus dem im Zauberschlummer befangenen Alberich genommen hatte, öffnete; aber kaum stunden sie vor dem Eingange der hohlen Eiche, als auch ihr Verfolger schon dicht hinter ihnen war. Sie eilten fort: Alberich aber hatte einen großen Bogen in der Hand und legte einen langen Pfeil an die Sehne und drohte sie beide damit zu durchbohren, wenn sie ihren Lauf nicht hemmen und umkehren wollten. Da stieß Hubertus wieder in sein Horn und lähmte dadurch den Arm des Verfolgers, der mit gespanntem Bogen auf sie zielte. Rasch schritten sie nun fort durch den Wald und ruhten erst aus, als sie sich weit genug von dem Aufenthalte des Zwergenkönigs glaubten. Da setzten sie sich auf das weiche Moos unter dem Dache hoher Buchen nieder und es währte nicht lange, so schliefen sie ein, ermüdet von der Flucht. Alberich aber, da die Wirkung des Schalles aus dem Zauberhörnlein aufgehört hatte, ruhte nicht und war darauf bedacht, der Gefangenen wieder habhaft zu werden. Auf den Spuren ihrer Fußtritte eilte er ihnen nach und sah sie alsbald von ferne im Grase liegend in süßen Schlummer versunken. Da dachte er Hubertus durch sein Geschoß zu tödten und so die Königstochter sammt dem Zauberhorne zu gewinnen. Als er aber mit dem Bogen zielte, nachdem er einen Pfeil aufgelegt hatte, war der treue Fink, der seines Hubertus auch in der Waldeinsamkeit und Freiheit nicht vergessen hatte, herbeigeflogen und pickte ihn in die Hand, gerade da er die Sehne fahren ließ. Da ging der Schuß fehl. Das treue Rehlein aber war auch herbeigesprungen und hatte die Schlafenden geweckt. Hubertus aber griff nun nach seiner Armbrust und durchbohrte mit dem Bolzen das böse Herz Alberichs, ehe dieser seine Waffe wieder gebrauchen konnte. Und nun zogen sie ungefährdet ihres Weges weiter, und begleitet von den lieben, treuen Thierlein gelangten sie bald an das Schloß des Königs. Da war nun nach langer Trauer der Freude kein Ende. Hubertus ward des Königs Eidam und hielt mit seiner Tochter, die er befreit hatte, Hochzeit. Und als der alte König gestorben war, übernahm er Krone und Szepter und herrschte mit seiner Gemahlin lange und glücklich. Auch die beiden Thiere lebten noch lange mit ihnen, und das Hüfthorn ließ Hubertus nicht mehr von der Seite.

Der Fink der singt
Das Hörnlein klingt,
Im Königshaus
Das Rehlein springt,
Die Mähr ist aus.

Das fremde Kind.

(Legende.)

In einem kleinen Häuschen, am Eingange eines Waldes, lebte ein armer Taglöhner, der sich mit Holzhauen mühsam sein Brod verdiente. Er hatte ein Weib und zwei Kinder, die ihm fleißig zur Arbeit halfen. Das Knäblein hieß Valentin und das Mädchen Maria, und die waren gehorsam und fromm, zu der Aeltern Freude und Trost. Als die guten Leute nun eines Winterabends, da es draußen schneite und wehte, beisammensaßen und ein Stücklein Brod verzehrten, dafür Gott von ganzem Herzen dankten und der Vater noch aus den biblischen Geschichten vorlas, pochte es leise am Fenster zu ungewohnter Stunde und ein feines Stimmchen rief draußen: „O laßt mich ein in euer Haus, ich bin ein armes

Kind und habe Nichts zu essen und kein Obdach und meine schier vor Hunger und Frost umzukommen! o laßt mich ein!“ Da sprangen Valentin und Mari'chen vom Tische auf, öffneten die Thüre und sagten: „Komm herein, armes Kind: wir haben selber nicht viel, aber doch immer mehr als du, und was wir haben, das wollen wir mit dir theilen.“ Das fremde Kind trat ein und wärmte die erstarrten Glieder am Ofen und die Kinder gaben ihm, was sie hatten, zu essen und sagten: „du wirst wohl müde sein; komm lege dich in unser Bettchen, wir können auf der Bank schlafen.“ Da sagte das fremde Kind: „dank es euch mein Vater im Himmel!“ Sie führten den kleinen Gast in ihr Kämmerlein, legten ihn zu Bett, deckten ihn zu und dachten sich: „O wie gut haben wir es doch! Wir haben unsere warme Stube und unser Bettchen das arme Kind aber hat gar nichts, als den Himmel zum Dach und die Erde zum Lager.“

Als nun die Aeltern zur Ruhe gingen, legten sich Valentin und Maria auf die Bank beim Ofen und sagten zu einander: „das fremde Kind wird sich nun freuen, daß es warm liegt. Gut' Nacht!“ —

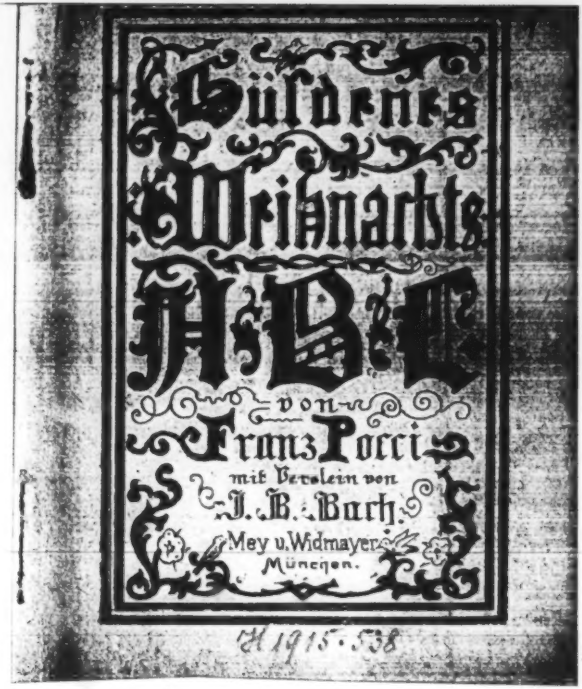
Es mochten aber die guten Kinder kaum einige Stunden geschlafen haben, als die kleine Maria erwachte und ihren Bruder leise weckte, indem sie zu ihm sprach: „Valentin, Valentin, wach' auf, wach' auf! Höre doch die schöne Musik vor den Fenstern!“ Da rieb sich Valentin die Aeuglein und lauschte. Es war aber ein wunderbares Klingen und Singen, das sich vor dem Hause vernehmen ließ und wie mit Harfenbegleitung hallte es:

O heiliges Kind,
Wir grüßen dich
Mit Harfenklang
Und Lobgesang.

Du liegst in Ruh,
O heil'ges Kind:
Wir halten Wacht
In dunkler Nacht.

O Heil dem Haus,
In das du kehrst!
Es wird beglückt
Und hoch entzückt.

Das hörten die Kinder und es befiel sie eine freudige, bange Angst und sie traten ans Fenster um zu schauen, was denn draußen geschehe. — Im Osten sahen sie das Morgenroth glühen und vor dem Hause viele Kinder stehen, die goldene Harfen und Lauten in den Händen hatten und mit silbernen Kleidern angethan waren. Erstaunt und verwundert ob dieser Erscheinung starrten sie zum Fenster hinaus: da berührte sie ein leiser Schlag, und als sie sich umwandten, sahen sie das fremde Kind vor sich stehen, das ein Kleid von Goldstoff an hatte und mit einer glänzenden Krone auf dem goldgelockten Haupt geschmückt war und sprach: „Ich bin das Jesukindlein, das in der Welt umherwandelt, um frommen Kindern Glück und Freude zu bringen. Ihr habt mich beherbergt diese Nacht, indem ihr mich für ein armes Kind hieltet, und ihr sollt nun meinen Segen haben.“ Da brach es ein Reislein von einem Tannenbaume, der am Hause stand und pflanzte es in den Boden und sprach: „Das Reislein soll zum Baume werden und soll auch alljährlich Früchte bringen. Und alsbald verschwand es mit den musizirenden Kindern — den Engeln. Das Tannenreis aber schoß empor und ward zum Weihnachtsbaume; der war behangen mit goldenen Aepfeln und Silbernüssen und blühte alle Jahre einmal. — Und wenn ihr lieben Kinder zu Weihnachten vor dem reichgeschmückten Baume steht und euch freut, so gedenket auch der armen Kinder, die kaum ein Stückchen Brod haben um ihren Hunger zu stillen, und danket Gott.


Güldenes
Weihnachts
ABC
von
Franz Pocci
mit Versleln von
J. B. Buch.
Mey u. Widmayer
München.

H 1915 · 538

Armuth dient dir wie zum Wanderſtabe,
Willſt du zu dem Jeſukindlein geh'n;
Biſt du fromm und brav, du armer Knabe,
Läßt es dich nicht an der Thüre ſteh'n.

Bethlehem im Glanze von dem einen
Sterne mochte ſchön beleuchtet ſein;
Schöner wird's, wo Chriſti Lehren ſcheinen,
Sternen gleich in's dunkle Herz hinein.

4

Chriſtkindlein liegt in ſchlechten Windlein,
Gewiß, ihm wird es wohl zu kalt;
D'rum biete doch dem armen Kindlein
Ein warmes Herz zum Aufenthalt!

Drei Könige, die ſah'n den wunderbaren
Und ſelt'nen Stern; warum nur ſie allein?
Weil ihre Blicke nicht geheftet waren
An dieſe eitle Welt und ihren Schein.

Englein ſteigen auf die Erde nieder
Und ſie ſingen laut und jubelvoll,
Weil der langverſchloſſ'ne Himmel wieder
Sich den Adamskindern öffnen ſoll.

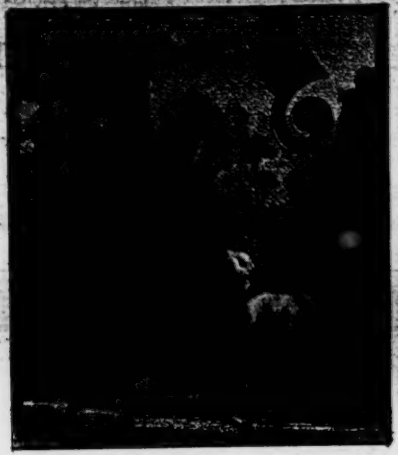
Friede, Friede ſoll auf Erden
Durch das holde Jeſukind
Allen, allen Menſchen werden,
Welche guten Willens ſind.

Gloria in excelsis Deo! Ehre
Ihm da droben! tönt es hell und klar.
Dieſe iſt die erſte neue Lehre,
Wie ſie's auch im alten Bunde war.

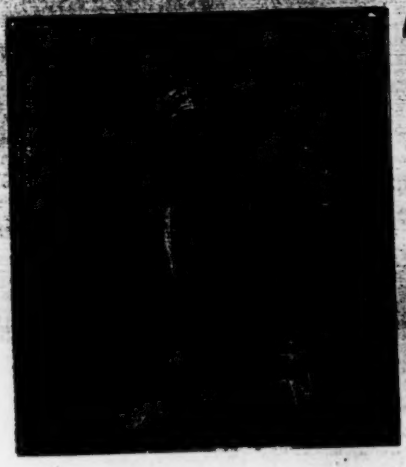
Hirten, die bei ihren Schafen wachten,
Gott zuerſt die Botſchaft bringen ließ,
Weil ſie mit Vertrauen daran dachten,
Was er ihren Vätern einſt verhieß.

Joseph lieſt, was die Propheten ſahen,
Wunder, ihnen ſelbſt noch halb verhüllt;
Doch vor ſeinen Augen ſie geſchahen;
Die Verheißungen — ſie ſind erfüllt.

Kinder, seht da kniet die Lilienreine
In Gebet vor ihrem Wunderhold;
Betet fleißig, o dann schenkt der Kleine
Schön'res euch, als Edelstein und Gold.



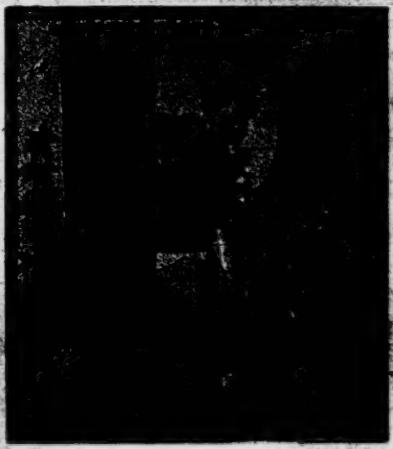
Lämmlein ſchauen wie voll Dank und Liebe
Ihren ſanften guten Hirten an;
Wenn ich ſtets Dein treues Lämmlein bliebe,
Guter Jeſus, das wär' wohlgethan.



Maria, ach, er kann ja noch nicht ſprechen,
Dein Herr, Dein Gott und ſüßer Herzenstraut;
Doch möcht' er Dir gern eine Blume brechen;
So hilf ihm doch, glückſel'ge Gottesbraut.

Nachts, wenn nur die lieben Eltern wachen
Kommt wohl manchmal leis das Jesukind,
Um zu fragen, was die Kinder machen,
Ob sie fromm und stets gehorsam sind.

Opfer, ob ſie höher oder tiefer ſtehen,
Opfer, ob ſie groß ſind, oder ob ſie klein,
Gott wird nur dabei auf unſern Willen ſehen,
Und ein reines Herz wird ihm das liebſte ſein.



Pfeifen und Schalmeien hattet ihr zum Spielen;
Eure Melodieen waren fromm und schlicht;
D'rum dem Jesukindlein sie so wohlgefielen
Und das Jesukindlein will die andern nicht.

Quelle, einz'ge Quelle von dem ſüßen
Innern Frieden, den die Welt nicht giebt,
Jeſukindlein laß Dich innig grüßen,
Wie Dich innig meine Seele liebt.

Ruhe möchte Mancher ſich erjagen;
Haſtig ſucht er ſie von Ort zu Ort;
Lerntet einmal ihr dem Stolz entſagen,
Fändet ihr ſie in dem Hüttchen dort.

Sanftmuth iſt wohl eine enge Stätte;
Doch ſie ſchließt den ganzen Himmel ein.
Wenn ich dich, du ſchöne Tugend hätte,
Wärſt auch Du, o Jeſukindlein, mein.

Tauben wohnen auf dem armen Dache;
Willig folgen ſie auf jeden Ruf;
Steh'n dem lieben Jeſukindlein Wache,
Das die Welt und auch die Tauben ſchuf.

Unſchuld, Lilie, auserkor'ne Blume,
Du bezwangſt den Schöpfer einer Welt;
Er ward Menſch; in deinem Heiligthume
Schlug er auf ſein großes Gnadenzelt.

Vöglein läßt Dir laut ſein Lob erklingen,
Blümlein Dir zum Preiſe ſüß erblüht;
Und ich will das ſchönſte Lied Dir ſingen,
Das für Dich in meiner Seele glüht!

Weihrauch, Myrrhen, Gold ſind ſchöne Gaben,
Welche Könige Dir dargebracht;
Aber was willſt Du von mir denn haben?
Zum Geſchenk ſei Dir mein Herz gemacht.

Zagheit wird den Frommen nie beſchleichen,
Da mit ihm der Liebe Allmacht zieht;
Eine Zuflucht wird er ſtets erreichen,
Wenn er vor dem böſen Feinde flieht.

ein Pfingstgruss

von

RB FP

H 1917. 102

a

Widmung.

Der Lenz mit grünem Schellengewand
Springt lustig über Stadt und Land
Und pflanzt sein freudenreich Panier,
Wir tanzen darum im Waldrevier.
Herr Lenz für diese selige Zeit,
Sei euch herzlausiger Dank geseit,
In deinem offnen Minnehofe
Sing ich den Frawen und der Tofe,
Reig mich den guten Jungfräulein
Voraus dem allerschönsten
Herzliebsten Mägdelein.

Wie Blumen auf der Aue
Der lichte Sonnenschein,
So geht mir schöne Fraue
Dein Wort in's Herz hinein.

Hei! wie's da fröhlich sprießet
Die Knösplein springen zu Hauf
Die Blume des Liedes schließet
Den duftigen Kelch mir auf.

FF.

Ein Lieb trägt kein goldfarben
Haar
Ist nur von nußbrauner
Seiden,
Doch bin ich ihr treu auf
immerdar
Und springt mein Herz
in Freuden
Schau an ich ihre Wohlgestalt
Die ihr Gemüthe so manigfalt
Mit Wonne will überkleiden.

Ich minne deinen schönen Leib
Und dein wunderhelles Gemüthe!
Gesegne dich Gott, du reines Weib
Du süse Maienblüthe.
Dass auf der Welt du werdest mein
Und ich mit dir zum Himmel ein
Ginge durch seine Güte.

Ich bin ein armes Sängerlein
Und habe nichts als die Laute,
Doch tönt sie zu deinen
Ehren rein
Du Süsse, Schöne, du Traute!
Du herzig Herz du lieb Amie,
Ein besser Mägdelein
würde mir nie
Und nimmermehr auf Erden.

Wollt Gott ich bäll' ein
Schlösslein gleich
Oder die Burg am Meere,
Wie stünde mein Muth so
freudenreich
Der jetzt so schwach und
schwere.
Will sie mich nicht, weiss
was ich thu'.
Geb dann den tiefsten
Walde zu
Dort Einsiedel zu werden.

FP

Es zieht der Maie mit hellem Getön
Singend über die Haide,
Da blühen Silgen und Rosen schön
Der Minne zur Augenweide.
Ich hab nur einen guten Wahn
Dass ich der Liebsten unterthan
Und ewiglich möchte bleiben.

Er Sommer kam und der
Herbst entwich,
Es fielen die Blätter der Linde,
Da bot ich die Hände so inniglich
Meinem herzliebsten Kinde.
Ade! liegt aussen auch
Schnee und Eis
Ich trag' im Herzen doch
grünes Reis
Das soll auch ewiglich
treiben.

F.P.